

100

tendiert zum kapitalistischen

aus Israels PRESSE

AUSWIRKUNGEN DER PRÄSIDENTENKRISE

Hazofe befürchtet, dass die Sowjets und die Araber die politische Krise der USA, die sich aus dem möglichen Rücktritt von Präsidenten ergibt, zum Nachteil Israels ausnützen werden. Für die Feinde Israels besteht ein ernsthafter Zweifel daran, ob die USA auch in Zukunft die Detente-Politik Niksons fortsetzen werden. Israel muss sich daher Zurückhaltung in allen jenen Initiativen auferlegen, deren Erfolg nur durch persönliche Zusicherungen Niksons garantiert zu sein scheint. Gewiss werden die USA auch unter der Leitung eines anderen Präsidenten um eine Lösung des Nahost-Problems ringen, aber möglicherweise geht dann der ganze Preis auf die Rechnung Israels.

Al Hamischmar nimmt zwar an, dass die USA auch im Falle eines Präsidentenwechsels die zugesagte Wirtschafts- und Militärhilfe an Israel leisten werden, befürchtet aber ebenfalls die schwerwiegenden Auswirkungen auf dem Gebiet der amerikanischen Außenpolitik. Israel darf sich nicht damit rechnen, dass sich innerhalb von drei Monaten ein neuer Präsident schon jetzt porriert. Die USA für seine erwartende Defizit der Haushaltsmittel im Jahre 1976 durch die jüdischen Bevölkerung zu decken. Diese Minus pro-israelische Politik erfordern ist zwar bedenklich, wenn sie den Rückgang gegenüber der Realität von heute sehen. Die Situation im Vorjahr. Nur im Hauptsorge der USA gilt jetzt die Suche nach einer für Israel günstigen Lösung im Nahen Osten. Das amerikanische Hauptanliegen ist jetzt, einen neuen militärischen Zusammenstoß zu vermeiden, notfalls auch auf Kosten Israels.

Hamodia warnt in Anbetracht der gegenwärtigen Situation vor allem zu einer israelischen Zurückhaltung im Westufergebiet, die sich auch im Verzicht auf weitere Ansiedlungsversuche ausdrücken müsste. Wie aussichtslos auch die Verhandlungen mit Jordanien erscheinen mögen, Israel darf sich jetzt keinen neuen Konflikt an der Jordangrenze schaffen.

FRANKREICH'S EMBARGO-POLITIK

Dawar möchte aus der endlich erfolgten Einsicht Frankreichs, dass die an Libyen gelieferten Mirage-Flugzeuge an Ägypten weitergegeben worden sind, an der Schlussfolgerung gezogen sehen, als sie Paris nun mit seinem neuen Embargo-Politik einleitet. Einstweilen besteht noch keinerlei Grund zur Annahme, dass sich dieses Mirage-Embargo nicht auch weiterhin einseitig gegen Israel auswirken wird. Es muss aber letztlich um eine grundlegende Änderung der französischen Nahost-Politik gehen.

Auch Omer erwartet von Frankreich, dass an die Stelle einer ausgesprochen pro-arabischen Politik eine ausbalancierte politische Linie tritt, die Versäumnisse wiedergutmachen in der Lage ist.

SCHWINDENDE DEVISENRESERVEN

Jerusalem Post kommentiert den Besorgnis den Rückgang der Devisenreserven in der Staatsbank. Nach einer allgemeinen Reserven sollten diese den Wert der nicht damit rechnen, dass sich innerhalb von drei Monaten ein neuer Präsident schon jetzt porriert. Die USA für seine erwartende Defizit der Haushaltsmittel im Jahre 1976 durch die jüdischen Bevölkerung zu decken. Diese Minus pro-israelische Politik erfordern ist zwar bedenklich, wenn sie den Rückgang gegenüber der Realität von heute sehen. Die Situation im Vorjahr. Nur im Hauptsorge der USA gilt jetzt die Suche nach einer für Israel günstigen Lösung im Nahen Osten. Das amerikanische Hauptanliegen ist jetzt, einen neuen militärischen Zusammenstoß zu vermeiden, notfalls auch auf Kosten Israels.

Die TOTENSCHAENDUNG Haazef fordert eine gerichtliche und nicht nur interne Nachprüfung des abschließenden Falles in der Medizinischen Fakultät. Was bis jetzt bereits ohne Zweifel in dieser Affäre feststeht, genügt zur Rechtfertigung eines energischen Durchgreifens, das sich auch im Verzicht auf Beispiel der stützlichen Verrohung über ein geheimes Treffen zwischen Golda Meir und König Hussein, wenige Wochen vor dem endgültigen Rücktritt der früheren Ministerpräsidentin, Frau Meir hat die Nachricht in zwischen demontiert, aber nicht nur die Rechtsopposition ist weiter davon überzeugt, dass eine Unterredung tatsächlich stattgefunden hat.

Zwei Stellungnahmen dominierten die Dienstag-Sitzung der parlamentarischen Woche: diejenige des Ministerpräsidenten und die des Verteidigungsministers. Auf der Tagesordnung standen acht dringende Anträge zur Tagesordnung, die alle in Verbindung mit der Sicherheitslage und der Territorialpolitik standen.

Generalstabschef Raw-Aluf Mordechai Gur bei der Abschlussfeier eines Kurses der Fallschirmtruppen



der Regierung standen. Die Anträge gehörten allen Parteien der Opposition — der rechten wie der extremen linken — mit Ausnahme der Religions-Nationalen Partei an.

Was hatte die Opposition der Regierung in dieser Stunde vorzuwerfen und was hatte sie an ihrer Politik auszusetzen? Die Rechtsparteien misbilligten in aggressiven Reden die geheimen Kontakte der Regierung mit König Hussein und die territorialen Versprechungen, die gewissen Meldungen zufolge, bereits gemacht worden. Der direkte Anlass zur Kritik und den meisten Anträgen zur Tagesordnung war die vor einigen Tagen von der amerikanischen NBC-Television verbreitete Sensationsmeldung über ein geheimes Treffen zwischen Golda Meir und König Hussein, wenige Wochen vor dem endgültigen Rücktritt der früheren Ministerpräsidentin, Frau Meir hat die Nachricht in zwischen demontiert, aber nicht nur die Rechtsopposition ist weiter davon überzeugt, dass eine Unterredung tatsächlich stattgefunden hat.

FLUGABWEHR-RAKETEN FÜR DIE TERRORISTEN IM LIBANON

(WT) — Die palästinensischen Terrororganisationen im Libanon haben von den Syrern 2000 Luftabwehr-Raketen erhalten, um damit ihre Stützpunkte und die Flüchtlingslager gegen israelische Luftangriffe verteidigen zu können, dies wurde kürzlich in Washington bekannt. In Washington wird auch befürchtet, dass die Terroristen, als Ergebnis des Besuchs von Yassir Arafat in Moskau, von der Sowjetunion sowohl Panzerabwehr-Raketen als auch Luftabwehr-Raketen in beträchtlichen Mengen erhalten werden. Diese Waffenlieferungen an die Terroristen könnten die Situation im Nahen Osten ungünstig beeinflussen, und sie haben sowohl die Unzufriedenheit der Amerikaner als auch der Libanesen erweckt. Von Israel wird in diesem Zusammenhang eine scharfe Reaktion erwartet.

ISRAEL'S MIRAGE-JÄGER ERHALTEN UNTERSCHIEDSZEICHEN

Radio Luxemburg teilte mit, dass die israelische Luftwaffe ihre Mirage-Flugzeuge mit besonderen Erkennungszeichen versehen hat, um diese Flugzeuge von jenen libyschen Mirage-Jägern unterscheiden zu können, welche sich derzeit noch immer an der ägyptischen Front befinden.

ELLA (Tini) LANGER

findet die ASKARA Sonntag, 11. August 1974 um 15.00 Uhr, auf dem Friedhof Herzlia statt.

Treffpunkt um 4.00 Uhr nachm., in Herzlia Bet, Givat Hanachoschet 4.

OSKAR LANGER

Rings um die Knesset: Politischer Stellungskampf vor Gei

Von SEEV TRONIK

nen Ministern, die das Gespenst eines unvermeidlichen Krieges an die Wand malen, vor.

Die Antworten im Namen der Regierung auf die Anträge der Oppositionsparteien erteilten Ministerpräsident Jachak Rabin und Verteidigungsminister Schimon Peres. Der Regierungschef erklärte, Israel sei an der zeitlich unbegrenzten Beibehaltung des jetzigen Zustandes der Waffenruhe ohne wirklichen Friedensvertrag interessiert. Die Regierung werde keine Möglichkeit, zu einem wahren und dauerhaften Frieden zu gelangen, ungenutzt vergehen lassen. Andererseits aber könne sie die aktiven Vorbereitungen in den Nachbarländern zu einer neuen kriegerischen Auseinandersetzung mit Israel nicht einfach ignorieren.

Rabin gab erneut vor dem Haus und dem Volk die feierliche Versicherung ab, dass vor einem Friedensabschluss mit Jordanien, der die Abtretung von Judäa und Samaria vorsieht, neue Wahlen ausgerufen werden.

Verteidigungsminister Schimon Peres, der den von Beginn eingebrachten Antrag beantwortete, schlug erneut einen sehr scharfen Ton gegen die intensiv aufrüstenden und mit Kriegsdrohungen um sich werfenden Nachbarländer an. Insbesondere nahm er Syrien aufs Korn, das, so sagte

Peres, immer mehr ultimative Forderungen an Israel stellt. Der Minister gab bekannt, dass bereits eine Reihe von Massnahmen getroffen wurden, um den eventuellen feindlichen Angriff nicht nur zurückzuschlagen, sondern mit einem wohlgezielten Gegenschlag zu beantworten. Die Armee sei ausgerüstet worden und befände sich in hohem Bereitschaftszustand. Die Grenzverteidigungslinien seien verstärkt und alle notwendigen Vorbereitungen getroffen worden, um — wenn notwendig — den fast sofortigen Einsatz der Reserve-Einheiten sicherzustellen. Im Oktoberkrieg wurden wir überrascht, aber ein zweites Mal werden wir uns von unseren Feinden nicht überraschen lassen, weil wir uns dies einfach nicht leisten können, rief Peres aus.

Die beiden von Ministerpräsident Rabin und Verteidigungsminister Peres gehaltenen Reden geben ein klares Bild von der jetzigen Außenpolitik der Regierung. Israel macht kein Hehl daraus, dass es an einem Friedensabschluss interessiert ist, aber dieser muss zu einem vollen und dauerhaften Frieden führen. Weiter macht die Regierung kein Geheimnis daraus, dass sie den Grossteil der besetzten Gebiete zurückzuerstatten bereit ist. Aber als Gegenleistung müssen die Nachbarländer zu einem

echten Frieden und zum Verzicht auf die Forderungen an Israel bereit sein. Die aus Sicherheit für den Staat Israel werden, bereit sein. Durch seine Erklärungen seine den eventuellen feindlichen Angriff nicht nur zurückzuschlagen, sondern mit einem wohlgezielten Gegenschlag zu beantworten. Die Armee sei ausgerüstet worden und befände sich in hohem Bereitschaftszustand. Die Grenzverteidigungslinien seien verstärkt und alle notwendigen Vorbereitungen getroffen worden, um — wenn notwendig — den fast sofortigen Einsatz der Reserve-Einheiten sicherzustellen. Im Oktoberkrieg wurden wir überrascht, aber ein zweites Mal werden wir uns von unseren Feinden nicht überraschen lassen, weil wir uns dies einfach nicht leisten können, rief Peres aus.

Tatsächlich sind von Wochen die Verhandlungen zwischen Israel und den arabischen Staaten auf indirektem Wege wieder aufgenommen worden. Sowohl die Araber als Israel haben durch die Regierungspitzen derungen gestellt. Israel bekanntgegeben, wo die Grenze seiner Konzession liegt. Jerusalem allem den arabischen auf unmissverständliche verstehen gegeben, das ultimative Forderungen gehen wird, selbst in Haltung einen neuen gang zur Folge haben. Es ist gut, dass die Araber, was sie auf der Konferenz in Genf, die dieses Jahres ihre Arbeit aufnehmen wird, erreichen und was aussert Reichweite liegt.

Kulturnotizen in Kürze

Drei Erzählungen des israelischen Schriftstellers A.B.



Jehoshua wurden ins Französische übersetzt und erschienen unter dem Titel "Drei Tage und ein Kind" im Verlag Denel, Paris. Die Titelgeschichte war seinerzeit von Uri Sohar, mit Oded Kotler in der Hauptrolle auch vor dem Sechstagekrieg verfilmt worden. Kotler erhielt dafür die Goldene Palme des Festivals von Cannes.

Das Buch von A.B. Jehoshua wurde von der französischen Kritik freundlich aufgenommen.

Zwei Tage vor Beginn der diesjährigen Salzburger Festspiele sind durch eine gezielte Indiskretion Teile des Entwurfs eines Rechenungsberichtes bekanntgeworden, in dem den Organisatoren der Festspiele für die letzte Saison angeblich Verschwendung und Fehlplanung vorgeworfen wird. So habe die Inszenierung des "Jedermann" von Ernst Hausermann angeblich 6,3 Mio. Schilling (ca. IL 1,5 Mio.) gekostet, während die Lindberg-Produktion aus dem Jahre 1969 nur etwa die Hälfte erfordere. Ferner wird bemängelt, dass 13 Mio. Schilling für die Aufführung von Giorgio Strehlers Monumentalwerk "Das Spiel des Mörders" durch den eher bescheidenen Erfolg bei Publikum und Kritik nicht gerechtfertigt gewesen sei.

Alfred Döblins Festschrift über das Berliner Theater

leben sollen demnächst in einer vollständigen Ausgabe im Ost-Berliner Henschel-Verlag erscheinen. Es handelt sich um Arbeiten aus den Jahren 1921 bis 1924, die für das "Prager Tageblatt" geschrieben wurden. Alfred Döblin (1878 — 1957), der jüdische Arzt aus Stettin, der vor allem mit seinem 2. Roman "Berlin-Alexanderplatz" weltberühmt wurde, ging 1933 nach Frankreich, floh 1940 über Portugal nach den USA und kehrte 1946 als französischer Offizier nach Deutschland zurück. Er starb in Emmendingen bei Freiburg. Döblin war zum Katholizismus übergetreten. Die meisten seiner Nachkriegswerke erschienen bei Walter Olten (Schweiz), einige bei Ulstein, Darmstadt und Reclam, Stuttgart bzw. Leipzig. Seine Autobiographie "Verweibung der Gespenster" erschien 1968 bei Rütten und Löning, Berlin-Ost.

Die israelische Zensurstelle für Film- und Theateraufführungen hat 1973 nach einer jetzt veröffentlichten Übersicht 455 Filme geprüft und von ihnen 28 für Israel verboten. Aus weiteren 19 Streifen wurden ansässige Stellen herausgeschlitten. Nur ein einziger Bühnenstück nicht zugelassen, nämlich "Calcutta". Die Nachbarn von den Zensoren stichlich empfanden.

Die israelische Zensurstelle für Film- und Theateraufführungen hat 1973 nach einer jetzt veröffentlichten Übersicht 455 Filme geprüft und von ihnen 28 für Israel verboten. Aus weiteren 19 Streifen wurden ansässige Stellen herausgeschlitten. Nur ein einziger Bühnenstück nicht zugelassen, nämlich "Calcutta". Die Nachbarn von den Zensoren stichlich empfanden.

AN UNSERE LESER AUS ISRAEL, WE UNSERE ZEITUNG INS AUSLAND GESANDT ERHALTEN

Im Interesse der bestmöglichen Gestaltung dieses an den Lesern wären wir allen unseren Kundschaften, die die Zeitung an verschiedene Orte ihrer Anschrift geschickt bekommen, dankbar, wenn sie uns ihre Rungen mitteilen würden. Wir sind daran interessiert, wie schnell die Zeitung geliefert wird, ob die Leserschaft der Orte, die den negativen Einfluss hat, zufrieden der Leser ist, möglichst schnell Nachrichten der Heimat zu erhalten.

Bitte schreiben Sie uns bald.

Vertriebsabteilung ISRAEL NACHRICHTEN TEL. 414, P.O.B. 280

Wie man in der S ein Auto kauft

Wie man in der S ein Auto kauft

Wie man in der S ein Auto kauft

Wie man in der S ein Auto kauft

Wie man in der S ein Auto kauft

Wie man in der S ein Auto kauft

Wie man in der S ein Auto kauft

Wie man in der S ein Auto kauft

Wie man in der S ein Auto kauft

Wie man in der S ein Auto kauft

Wie man in der S ein Auto kauft

Wie man in der S ein Auto kauft

Wie man in der S ein Auto kauft

Wie man in der S ein Auto kauft

Wie man in der S ein Auto kauft

Wie man in der S ein Auto kauft

Wie man in der S ein Auto kauft

Wie man in der S ein Auto kauft

Wie man in der S ein Auto kauft

Wie man in der S ein Auto kauft

Wie man in der S ein Auto kauft

Wie man in der S ein Auto kauft

Egypten tendiert zum kapitalistischen Westen

Die Öffnung, haben aber eine neue Aussehen. Die Öffnung auf die hin, denen Ägypten bischlossen war, die die "kapitalistischen". Dabei sollen aber die "Öffnungen" nach kommunistischen Osten oder nach Westen, in auch weiter angehen. Wer sich an die druckweise der Ägyptischen Sprache erinnert, die die Welt, in der "kolonialistische" in der "befreiungskämpferischen" Völker, Ausmass des Umarmens, den die "Aussempolitik" voll-

Beschlagnahmen, als ungültig erklärt, und zwar wegen "Machtmisbrauchs" und "Verfassungswidrigkeit". Es handelt sich um Dekrete aus den frühen sechziger Jahren, durch die das Eigentum der reichen ägyptischen Familien konfiszieren wurde. Ein Teil der 3567 Familien, die damals den Maßnahmen unterzogen wurden, hat begonnen, vom Staatrat die Rückgabe ihrer Güter zu fordern.

Der Beschluss des Staatrates war für einen Testfall, jenen des Advokaten Abu Scharaf, gefasst worden. Der Staat hat keine Appellation dagegen eingelegt, und alles spricht dafür, dass die beschlagnahmten Güter, soweit sie nicht bereits entweder durch die Landreform an einzelne Bauern verteilt worden sind oder durch einen der staatlichen Wirtschaftsanstalten absorbiert wurden, zurückgegeben werden dürfen. Man hat wohl in diesen Massnahmen und besonders in der Form, in der sie eingelegt

wurden, eine Konzession zu erblicken, die Sadat bewusst auch den arabischen Kapitalisten, in erster Linie gewiss den Saudis, einräumte, die in staatlichen Einrichtungen nichts anderes als "Diebstahl" erblickten. Über die privaten Kapitalisten, die bisher nach Ägypten gekommen sind, gibt es allerdings eher nur widersprüchliche Berichte. Eine kurze Liste von Vorhaben, die publiziert wurde, umfasst bloss 14 Projekte, meist juristischer Natur. Die Behörden reden von 200 Vorschlägen, die Ägypten in den letzten sechs Monaten unterbreitet worden seien. Darunter sollen sich auch grössere Projekte befinden, zum Beispiel solche der Petrochemie. Doch weiss man noch nichts Genaues darüber. Alle diese Projekte sind bewilligungspflichtig, und die Amtsstellen, welche die Bewilligungen erteilen wird, muss erst noch geschaffen werden.

Präsident Sadat und seine Berater haben erkannt und er-

klären nunmehr, dass das alte, gefasste System von bewilligten Wirtschaftsunternehmungen privater Natur nur prosperieren kann, wenn die ägyptische Bürokratie, von der die neuen Unternehmen eben doch weitgehend abhängen werden, zu einem besseren Funktionieren und rascheren Arbeiten gebracht wird. Deshalb hat man im Nillal die "administrative Revolution" ausgerufen. Solche Grossreformen in der Bürokratie erfolgen periodisch. Bis heute haben sie immer nur eine vorübergehende Erleichterung mit sich gebracht. Viele einschlägige Administratoren glauben, dass eine grundlegende Reform erst gelingen könnte, wenn das seit Nasser bestehende Recht aller Unversetzbaren, die sonst keine Stelle finden, sich von Staat einstellen zu lassen, abgeschafft würde. Immerhin zeigt die Ausrichtung dieser "Revolution", dass der Präsident und seine Hauptberater die Bedeutung des Problems erkennen.

Wie man in der Sowjetunion ein Auto kauft

In der Sowjetunion Autos zu kaufen, ist nicht schwer — sofern man zur Klasse der Ausländer gehört und demzufolge mit harten Devisen zahlt. Wer mit Devisen oder Coupons zahlt — speziell gebrauchte Scheine, die nur an Inhaber von Fremdwährungskonten ausgegeben werden —, bekommt seinen Wagen sogar schneller und vor allem billiger als im kapitalistischen Westen. In Moskau beispielsweise spielt sich dieses Geschäft folgendermassen ab: Man meldet sich im Zentralfür für Neuwagen, wo der privilegierte "Ausländer" an der Schlange der Wartenden vorbeikommt, direkt zur Kasse geführt wird. Nach Abgeben der mitgebrachten Coupons erhält man das gewünschte Modell in unter den auf dem Parkplatz herumstehenden Exemplaren die Farbwahl zu treffen. Ist das zukünftige Gefährt aussortiert, lässt ein Mechaniker kurz den Motor anspringen und überreicht alsdann die Schlüssel. Die Bitte nach einer Probefahrt wird häufig, aber definitiv abgelehnt. Weiter ist zu erfahren, dass die glücklichen Käufer, die den Schlüssel in der Hand nehmen, sofort mit dem neuen Wagen zum Tor hinaus.

schultverdienst (135 Rubel monatlich) in fast schon astronomischen Höhen. Für den gleichen Schuppi, der für einen "harten" Coupon abgeliefert wird, fordert der Staat nicht weniger als 5500 "Papierrubel". Für einen Wolga muss

proben von zwei bis fünf Jahren. Allerdings besteht für Leute, die sehr viel Geld und weniger Geduld ein schnelleres Erwerbvermögen: der Occasionsmarkt. Auf diesem vom Staat lediglich überwachtem Markt spielen das klassische Marktpfand von Angebot und Nachfrage, und das Angebot ist sehr beschränkt, die Nachfrage aber um so grösser ist, stehen



Lebhafter Autoverkehr auf dem Roten Platz

KUNDEN UND KLASSEN

Auch bei der Nummernzuweisung wird dem ausländischen Autobesitzer in der Sowjetunion eine Sonderbehandlung angeteilt. Statt des üblichen schwarzen Nummernschildes bekommt er ein weissess, versehen mit einer speziellen Kennziffer, die dem Herkunftsland des Autokunders entspricht.

BLÜHENDER OCCASIONSMARKT

Die hohen Kosten sind indes nicht das einzige Hindernis, das den Sowjetbürger vom Privatwagen trennt. Selbst wer über die nötigen Rubel verfügt, hat ohne gewerkschaftliche Empfehlungen oder Beziehungen an Partei- und Regierungsstellen kaum eine Chance, auf die lange Warteliste gesetzt zu werden. Ist dieses Regime erreicht, beginnt bei der Auslieferung das neue Geduld-

test unter Missachtung der offiziellen Richtlinien — entsprechende Summen im Einsatz. Gebrauchswagen werden in der Regel bedeutend teurer abgesetzt als Neufahrzeuge. Dafür hat der Käufer den Vorteil, ohne jahrelange Wartezeit in den Besitz eines Fahrzeuges zu gelangen. Zu erwähnen ist ferner, dass Sowjetbürger mit Devisenguthaben — nach Moskau zurückberufenen Funktionäre, Künstler, die im Ausland Honorare einspielen, oder Bürger, denen von westlichen Verwandten Geld überwiesen wird — beim Autokauf eine ähnliche Vormerkung geniessen wie die ausländischen Diplomaten, Journalisten und Geschäftsleute. In dieser Beziehung scheint auch im Sozialismus das Geld — vor allem wenn es sich um rare Devisen handelt — seine klassenbildende Macht nicht verloren zu haben.

Von einem der Schlechtesten zu einem der Besten

Offener Brief an Ariel Scharon

Zuerst habe ich überlegt, Kibor Abgeordneter und Ex-General Ariel Scharon, dachte ich daran, dass Ihre politische Bedeutung schliesslich nicht überschätzt werden darf, auch wenn Likud niemals verlässt. Ihnen in der Knesset das Wort zu erteilen, handelt es sich um Angelegenheiten, die mit Sicherheit, Siedlung und besetzten Gebieten zu tun haben. Ich hätte sicherlich noch immer geschwiegen, aber dann fiel mir Ihre Rolle im Kriege ein, die Begründung, die ja dazu geführt hat, dass Sie heute in der Politik sind. Da sagte ich mir, auch wenn vielleicht der Weg, den man für diesen Mann gesucht hat, nicht gerade das ist, was er benötigt, so hat er sich für Volk und Staat getan, dass man ihm sagen darf, was man zu sagen hat, vor allem dann, wenn er, in seinem Ungestüm, gerade soeben, durchaus zuviel gesagt hat.

Von M. BIEL

sich selbst als "die Besten" und die anderen als "die Schlechten" hinstellen. Sicherlich, es gab furchtbare Auseinandersetzungen zwischen dem Arbeitern und dem Revisionismus und dem Revisionismus, es kam zu gegenseitigen Anklagen oftmals erschütternder Natur. Nur versuchte man nicht, dem anderen seinen Patriotismus zu nehmen.

"Die Besten" aus dem Arbeiterblock werden mit uns sein, wenn es um die Abstimmung über die Zukunft Judäas und Samarias geht — hielten Sie vergangene Woche in der Knesset zu sagen für notwendig. Erweiterte Zensuren in Patriotismus? Wir sind ja von Ihnen gewohnt, Herr Ex-General, dass Sie Ihren Vorgesetzten in den bewaffneten Streitkräften Zensuren erteilen. Wir wissen ja, dass Sie Einstufungen solcher Art auch im politischen Leben im allgemeinen vornehmen. Denn an Minderwertigkeitskomplexen leiden Sie ja nicht, Herr Abgeordneter. Aber es interessiert die Masse des Volkes nicht mehr, was in der Vergangenheit geschehen ist — höchstens um für die Zukunft zu lernen, sicherlich aber nicht, um von Ihnen persönliche Klassifizierungen zu erhalten. Es interessiert aber das Volk, wenn der Abgeordnete Ariel Scharon die Israelis in Beste und Schlechte einteilt. Denn dann die besten dort sind, wo man Ariel Scharon findet, ist ja klar. Wie könnte es auch anders sein?

Persönlich teile ich Ihre politische Überzeugungen ganz und gar nicht, Herr Abgeordneter. Das hindert mich nicht etwa, die Ihnen als respektvoll auszuzeichnen. Das hindert mich auch nicht daran, zu wissen, und immer wieder zu sagen, dass Sie Grosses für uns geleistet haben — als Sie noch Uniform trugen. Ich bin nicht unbedingt der Ansicht von Fein Golda Meir, man sollte demonstrieren gehen, wenn Sie

in den Rahmen der bewaffneten Streitkräfte zurückkehren würden — obwohl ich zweifeln muss, dass ich auch nicht recht weiss, wo man Sie dort hinstellen kann — es sei denn, man macht Sie zum Generalstabschef. Aber dann würden Sie wahrscheinlich Meinungsverschiedenheiten mit dem Verteidigungsminister und der Regierung überhaupt bekommen, und auch das wäre nicht gut. Ein Mensch, der seine ungeheuren Verdienste hat, der einen erstklassigen Fachmann in seinem Beruf darstellt, ist noch immer nicht für einen leitenden Posten brauchbar, sollte es sich herausstellen, dass er im Teamwork nichts taugt, dass er in keinen Rahmen zu passen ist. Sagen Sie doch einmal laut und offen, Herr Ex-General, ob es wirklich wahr ist, dass Sie so wenig Selbstkritik besitzen, dass Sie sich nichts sagen lassen können, dass Sie niemals zu schlucken vermögen. Denn Sie wissen ja, Churchill sagt an einer Stelle seiner Memoiren, "noch niemand ist an einem Wort gestorben, das er nicht gesagt hat, das er geschluckt hat". Nun, Sie sind augenscheinlich der Ansicht, dass solch ein Schlucken einen qualvollen Tod zur Folge hat.

Aber, wie gesagt, ich bin bereit, Ihre Ansichten zu respektieren. Niemals würde mir einfallen, mich und meinesgleichen — im Sinne der politischen Überzeugung — für "die Besten", und Sie und Ihresgleichen also für Schlechte zu halten. Ihnen Ihren Patriotismus abzusprechen, müsste ich mit allem Nachdruck ablehnen, und würde das auch tun, sollte einer meiner Gesprächsfreunde so reagieren. Sie aber stört sowas gar nicht. Natürlich, ich weiss, Sie haben über diese Worte gar nicht nachgedacht, als Sie sie in der Knesset aussprachen. Aber das ist es ja gerade, Herr Abgeordneter. Man kann eben nicht Abgeordneter sein, man kann nicht in einem Parlament das Wort nehmen, wenn man Dinge zu sagen imstande ist, über die man nicht nachgedacht hat. Ihre eindeutige Separierung zwischen echten Patrioten und Pseudo-Israelis ist beleidigend und völlig ungerechtfertigt. Im Grunde müssten Sie sich öffentlich entschuldigen, Herr Ex-General. Sie werden das natürlich nicht tun, da Sie von sich und Ihrer Sache viel zu überzeugt sind, das ist mir klar.

Ich schrieb Ihnen, als einer der Schlechtesten zu einem der Besten. Denn da ich Ihre Ansichten nicht nur nicht teile, sondern, mehr als das, Ihre Überzeugungen, was ich glaube, allem diametral entgegenstehen, wollte ich wenigstens in der Öffentlichkeit klargemacht haben, dass ich mich deshalb nicht in einem Mangel an Patriotismus empfinde. Ihre Art des Ausdrucks patriotischer Überzeugungen liegt mir allerdings nicht, das stimmt. Aber ich sehe darin auch eine Übersteigerung dessen, was ich für ein Volk für gesund halte. Aber ich sehe darin nicht ein Fehlen von Patriotismus, wie Sie es mit mir halten wollen. Ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie Ihre oftmals unerträgliche Überheblichkeit in diesem Sinne etwas einschränken würden.

Und, wenn schon aus gar keinem anderen Grunde, so deshalb, weil wir alle Israelis, wo immer wir auch im Innern stehen mögen, es dringend nötig haben. Patrioten zu sein, als Patrioten aufzutreten und als Patrioten auch gewertet zu werden. Das ist ja wohl das Mindeste, nicht wahr?

Hinter den Kulissen

Keine Annäherungen mehr eines möglichen Präventivschlags Israels gegen die Araber soll in Zukunft Generalstabschef Ravi Aluf Motta Gar verweigern lassen. Eine alteschweigliche Anweisung des Ministerpräsidenten Jitzhak Rabin an den Generalstabschef, schriftlich oder mündlich, wurde von eingeweihten Kreisen vorausgesagt.

Für 1.7 Milliarden Dollar hat Israel Waffen- und Verteidigungsmittel von den USA im Laufe der letzten Monate erhalten. In Washington meint man, dass durch diese Mittelungen alle Möglichkeiten für eine Regelung im Nahen Osten gegeben seien.

Um seine Intervention gegen "unzureichende Kleidung" bei Bescheren der Knesset wurde Maki Raw J. M. Abramowitz von einigen orthodoxen Abgeordneten gebeten. Der Rabbi lehnte die Ehrenschmuck ab, mit der Bemerkung, dass er kein Fachmann für die Tiefe des erlaubten Dekors sei.

Die jordanische Regierung teilte mit, dass sie nicht an den Beratungen in Genf teilnehmen würde, falls es sich als unmöglich erweisen sollte, dass die Israelis die Vertreter der Palästina-Befreiungsfront als echte Repräsentanten anerkennen.

In Ägypten wurden die Erklärungen des Verteidigungsministers Schimon Peres in bezug auf die armen Entwicklungen im Nahen Osten sehr ernst genommen. Kairo meinte, dass es unbedingt notwendig sei, Israels Drohungen in bezug auf einen neuen Krieg als Tatsache zu registrieren.

Golda Meir, Israels Ministerpräsidentin bis Juni 1974, meinte dieser Tage, es könne kein Zweifel daran bestehen, dass die neue Regierung es als notwendig erachte, einen modus vivendi mit Jordanien zu finden. Golda Meir lehnte jede Möglichkeit einer Besprechung zwischen ihr und König Hussein als "höher jedenfalls nicht ernstzunehmend" ab.

Kulturnotizen

in K



Die Öffnung, haben aber eine neue Aussehen. Die Öffnung auf die hin, denen Ägypten bischlossen war, die die "kapitalistischen". Dabei sollen aber die "Öffnungen" nach kommunistischen Osten oder nach Westen, in auch weiter angehen. Wer sich an die druckweise der Ägyptischen Sprache erinnert, die die Welt, in der "kolonialistische" in der "befreiungskämpferischen" Völker, Ausmass des Umarmens, den die "Aussempolitik" voll-

Trend zur Grossbank ist international

Vorstandsvorsitzender der Bank Leumi E. J. Japhet erörtert seine Ansichten

Der Saal des Hotel Zion war dicht gefüllt mit Zuhörern, die gekommen waren, um den Vortrag des Vorstandsvorsitzenden der Bank Leumi, Ernst Japhet, im „Klub für Seefahrt und Wirtschaft“ zu hören. Natürlich sah man zahlreiche hohe Beamte der Bank; sämtliche Halbfahrer Zweigstellen waren gut vertreten. Doch auch die Industrie, die grossen Bauunternehmer und andere „Interessenten“ waren fast vollständig erschienen. Und dies keineswegs nur, weil sie etwa damit irgendwelche opportunistische Hintergedanken verbunden. „Es ist mir immer ein Vergnügen, einen Vortrag Japhets zu hören — und das sage ich, obwohl er mich jetzt nicht hören kann!“ erklärte im Tagesgespräch einer der höheren Beamten der Bank Leumi.

Der Vorstandsvorsitzende von Israels grösster Bank gab denn auch einen guten Überblick über das Bank- und Geldgeschehen von heute — ein Thema, das jedermann schon aus egoistischen Gründen brennend interessiert. Denn wer kein Bank-Sparkonto hat, der hat doch wenigstens ein Laufkonto, und wer kein Geld anlegen möchte, der will welches auch Kredit erhalten. Von der Wiege bis zum Grab reicht die Macht des Geldes — und somit die Einflüsse der Banken. Am Schluss seines Referats beantwortete Herr Japhet bereitwillig einige Fragen.

Das Thema des Vortrags — das Problem des Bankwesens in der Welt von heute — ist gerade für Israel von entscheidender Wichtigkeit, meinte der Bank-Leumi-Vorsitzende. Wir sind stark vom Devisenmarkt abhängig. In der internationalen Finanzwelt nun mache sich Nervosität und eine Verminderung der ökonomischen Aktivitäten bemerkbar. Ein Symptom waren die Konkurse von Banken in den USA und Deutschland wie auch Schwierigkeiten, in die einige Banken in England, der Schweiz etc. gerieten. Dabei ging es keineswegs nur um kleine Banken, sondern um Milliarden-Dollar-Institute, so z.B. bei der Bank San Diego (eine Milliarde Dollar) oder der Franklin Bank. Der Grund der Bankrotte war die Tatsache, dass die Banken 60% ihrer Aktiva ausgegeben hatten. Wir werden Zeugen der Tatsache, dass deutsche Banken mit Milliarden-DM-Umsätzen geschlossen wurden, wobei die Höhe der Verluste vorerst noch schwer festzustellen ist.

Zu verstehen sind diese Zusammenbrüche bzw. Schwierigkeiten (nur in den westlichen Demokratien) vor dem Hintergrund der Weltinflation. Sie führt zu einer Erosion der Kontenrollen.

DAS PROBLEM DER INDEXBINDUNG

In Israel (und in Finnland) besteht die Möglichkeit der Bindung von gewissen Konten und anderen Geldanlagen an den Lebenshaltungsindex. Diese Bindung allerdings führt zu schweren finanziellen Belastungen für die betreffende Regierung und ist mit einer Ursache des Währungs-Wertverlustes. Die Verschuldung wird auf kommende Generationen abgewälzt und gerechtfertigt durch die Bedürfnisse der Verteidigung, Einwanderung und Aufrechterhaltung des Lebensstandards.

Der Vorstandsvorsitzende der Bank Leumi ist der Ansicht, dass wir eine Abschwächung des Prinzips der Indexbindung mitordnen; er hofft, dass dieser Trend weitergehen wird.

Als ich ihn danach daraufhin ansprach, dass eine solche Entwicklung nicht gerade das Vertrauen des Sparer in die verschiedenen Sparprogramme erhöhen könnte, versicherte Herr Japhet: „Wie dem auch sei — für meine Kinder lege ich eventuelle Gelder auch in indexgebundenen Programmen an.“ Das sollte eigentlich genügen.

Von ALICE GARDOS

Die ausländischen Banken, die keine solche Indexbindung im Rücken hatten, versuchten ihre Gelder zu sichern, indem sie in Devisen spekulierten. Die Spekulationen, manchmal in kolossalem Ausmass, führten zu schlimmen Folgen. Die Banken konnten ihren Kunden gegenüber ihren Verpflichtungen nicht nachkommen, weil sie selber in legendärem Ausmass in Devisengeschäften eingestiegen waren.

Eine negative Entwicklung kann sehr schnell vor sich gehen. Japhet war noch vor einem halben Jahr einer der stärksten Finanzmänner der Welt, das Milliarden von Dollars verlor. Heute, wegen der Erdölpreis-Probleme etc., muss Japan selbst Geld borgen und 2% mehr als die höchsten Zinsen in den USA oder Europa zahlen.

E. J. Japhet, Problem der Indexbindung...

pan war noch vor einem halben Jahr einer der stärksten Finanzmänner der Welt, das Milliarden von Dollars verlor. Heute, wegen der Erdölpreis-Probleme etc., muss Japan selbst Geld borgen und 2% mehr als die höchsten Zinsen in den USA oder Europa zahlen.

EURODOLLAR UND ERDÖLGELDER

Der Eurodollar, der sich in den letzten Jahren entwickelte und heute 150 Milliarden Dollar umfasst, ist das Resultat der Deponierung von Devisen in London, Amsterdam, Zürich und Frankfurt zur Finanzierung des Handels. Zuerst ging das auf kurzfristiger Basis (bis 150 Tage) vor sich, dann bis zu sieben Jahren und zuletzt, durch Euro-Bonds, verlängerte sich die Frist auf 15 bis 20 Jahre.

Diese Gelder wurden von amerikanischen Firmen nach Europa herangepumpt; aber auch Erdöl-Gelder befanden sich darunter. Vor einiger Zeit begann aber ein Gefühl der Verunsicherung und brachte — als erstes Symptom der Bankkrise, dann eine erhebliche Einschränkung auf diesem Geldmarkt. Die Preise stiegen und die Banken zögern immer mehr, Kredite zu geben, insbesondere auf lange Fristen. Kurzfristige Einlagen nehmen in den Banken ab und werden nur bei hohen Zinssätzen erneuert. Durch diese hohen Zinsen blieben die Kreditinstitute nur ein geringer Profit übrig, meinte Vorstandsvorsitzender Japhet.

Das geht so weit, dass er bei einem kürzlich besuch in Europa hörte, dass grosse Banken, die gewaltig hatten, Einlagen anzunehmen. Sie wissen nicht, was sie damit beginnen sollen. Einige grosse amerikanische Banken sind nicht mehr bereit, sie zu übernehmen, oder aber die Zinsen werden so hoch angesetzt, dass das Geschäft unrentabel wird.

SCHWIERIGE ENTSCHEIDUNGEN

Dann kommt noch das nationale Problem, das in Zeiten einer Krise die Zentralbank des jeweiligen Landes vor schwierige Entscheidungen stellt. Wir sind Zeugen verschiedener Behandlung verschiedener Fälle. So z.B. wurden in den USA die fallierten Banken von der Zentralbank aufgekauft, jedoch die Kreditoren in Europa wurden nicht entschädigt. Die Franklin-Bank bekam von der Federal Reserve 1.5 Milliarden Dollar, da man

fürchtete, dass durch den Zusammenbruch einer 5-Milliarden-Dollar-Bank die Folgen untragbar sein würden.

In England kamen Dutzende von Finanzinstituten in Schwierigkeiten, doch formal gab es keine Konkurse. Die Einlagen der Sparer wurden getretet, doch die Aktionäre haben fast alles verloren.

Vorstandsvorsitzender Ernst Japhet verbrachte in der ganzen Welt einen Trend zur Grossbank, unter fortschreitender Schrumpfung der kleinen Geldinstitute. Kleine und mittlere Banken können heute nicht mehr grosse Kredite für wichtige Kunden gewährleisten. Die Grossbanken übernehmen daher die Kleinbanken, z.B. in London, und führen sie als Tochtergesellschaften komplett mit ihren spezialisierten Dienstleistungen weiter.

Als ein vordringliches Problem Israels bezeichnet Herr Japhet das gewaltige Handelsdefizit. Unsere Handelsbilanz weist eine Lücke von 3 bis 3,5 Mrd. Dollar aus; dies ist soviel wie das Defizit Englands mit seinen 50 Millionen Einwohnern! Die Franzosen, haben ebenfalls 50 Mio. Seelen, haben nur ein 1,5 Mrd. Dollar Defizit aufzuweisen. Israels Gesamtverschuldung beläuft sich auf 7 Milliarden Dollar zu Ende des Jahres. Zum Glück sind aber das nicht alles Schulden bei internationalen Banken, sondern auch bei der USA-Regierung und der Weltjudenheit. Trotz unserer Verschuldung kommen noch Diaspora-Juden zu uns.

„Eigentlich hat sich nichts in der Gesetzgebung geändert. Die Todesstrafe ist nicht abgeändert worden — ihr Geld anzulegen. Die Einlagen aus diesen Quellen bringen eine Milliarde Dollar und sind eine ziemlich sichere Reserve für die Zukunft.“

Auf Fragen erklärte Herr Japhet weiter, dass in Krisen immer Gelder von kleinen in die Grossbanken fliessen.

Seit langem operiert der grösste (monopolistische) Energieerzeuger des Landes hart an der „roten Linie“ der Überlastungsgefahr. Zum Glück hat aber die technische Leitung genügend Weitsicht bewiesen. Ein sogenannte Gasturbinen für den Notfall anzuschaffen. Diese Gasturbinen sind zwar teuer im Betrieb, da der Brennstoff etwa doppelt soviel kostet wie der Brennstoff für ein konventionelles Kraftwerk. Hätten wir aber nicht wenigstens diese Nothilfe gehabt, so wären viel mehr Räder in der Industrie stillgestanden: die Störungen in der Hausbelieferung wären noch viel empfindlicher zu fühlen gewesen. Letztendlich aber ist an dem Zustand auch der hartnäckige Widerstand gewisser Bevölkerungskreise gegen den Bau neuer Kraftwerke — aus „ökologischen Gründen“ — mitschuldig. Dieser Widerstand, und die dadurch ausgelösten langwierigen Verhandlungen, haben immer wieder zur Verzögerung geplanter Bauprojekte beigetragen.

Die jetzige Misere hat ihren Anfang in einem Defekt, der bereits am 7. April 1974 im Kraftwerk „Reading IV“ (Dalet) auftrat. An jenem Tage ereignete sich eine Kesselexplosion grösster Ausmasses. Wie es sich herausstellte, war in den noch glühenden Kessel, der kurz vorher abgestellt worden war, Masenfingerringe eingebracht worden. Das verursachte die Explosion. Dadurch wurde eine Riesenturbine von 214 Megawatt zerstört.

Untersuchungskommission ermittelt. Eine Untersuchungskommission wurde eingesetzt, um zu ermitteln, warum die automatischen Sicherungen nicht diese Panne verhinderten. Der Zwischenbericht liegt bereits vor. Generaldirektor Ariel Arad versprach, dass er der Öffentlichkeit vorgelegt wird. Dann wird sich ergeben, ob hier Nachlässigkeit, ein Versehen seitens irgendwelcher Angestellten, oder ein unvermeidliches technisches Versagen vorliegt.

Um wenigstens die indirekten Schäden abzufangen, versuchte die IEC die unvermeidliche Stilllegung der Einheit von 214 Megawatt auch gleich zur Überholung der Turbine des Generators zu benützen. Die Turbinen hätte ohnehin demnächst repariert werden müssen, und so dachte man, die Arbeit am Kessel und an der Turbine gleichzeitig „in einem Aufwaschen“ erledigen zu können. Während der Arbeit zeigte es sich aber, dass der Kessel schneller fertigwerden konnte. Jetzt muss man aber auf die Fertigstellung der Turbinen-Reparatur warten, um den inzwischen zusammengefallenen Kessel erst auch nur unter Druck ausprobieren zu können.

Rückblickend erweist sich, dass die gleichzeitige Reparatur von Turbinen und Kessel einer Fehlbeurteilung entsprang. Doch im

Verwirrende Aeusserungen von Kabinettsmitgliedern und Oppositi

Von AWIGDOR YESHA

So verwirrt, wie die Öffentlichkeit unseres von hoher Luftfeuchtigkeit, Chamäleon und Hiobnachrichten heimgesuchten Landes ist, sind wohl kaum andere Völker in der westlichen „freien Welt“. Manchmal trägt zu dieser Verwirrung, die verschiedene Grade von leichter Aufregung, bis zu hochgradiger Nervosität und Panik erreicht, nicht nur die Opposition, sondern auch unsere Regierung bei. Letzterer muss der Vorwurf gemacht werden, ihre öffentlichen Erklärungen bisher nicht koordiniert zu haben.

Einige Beispiele müssen genannt werden: Als der Justizminister Chaim Zadok diese Woche im Fernsehen zu der Frage der Verhängung von Todesstrafen interviewt wurde, stellte ihm der Fernseh-Reporter eine unangenehme Frage, die er aus dem Steigreif nicht beantworten konnte. Sichtlich in Verwirrung gebracht, sozusagen aus dem Konzept geworfen, entgegnete der Minister mit einer „plausiblen Begründung“, die sicherlich in gewissen Kreisen grosse Aufmerksamkeit — und Befriedigung ausgelöst hat. Dem Minister wurde folgende Frage vorgelegt: „Sind Sie sich dessen bewusst, dass der Umstand, dass die Regierung Todesurteile gegen Terroristen, die zum Beispiel den Soldaten Lupo umgebracht haben, nicht zulässt, bestätigt oder vollstrecken lässt, Erregung in weiten Kreisen ausgelöst hat? Wie können Sie, Herr Minister, diese Haltung des Kabinetts begründen?“

Justizminister Zadok entgegnete: „Eigentlich hat sich nichts in der Gesetzgebung geändert. Die Todesstrafe ist nicht abgeändert worden — ihr Geld anzulegen. Die Einlagen aus diesen Quellen bringen eine Milliarde Dollar und sind eine ziemlich sichere Reserve für die Zukunft.“

Auf Fragen erklärte Herr Japhet weiter, dass in Krisen immer Gelder von kleinen in die Grossbanken fliessen.

zu Mordtaten angespornt würden, um Geiseln in Israel festzunehmen, damit sie sein Leben retten können.“ Diese Erklärung des Ministers muss grosse Freude im Lager der Terroristen ausgelöst haben. Also wurde offiziell bestätigt, dass keine Todesurteile aus Angst vor ihren Vergeltungstaten ausgesprochen oder gar vollstreckt werden.

Damit nicht genug, hatten wir bei Wochenbeginn eine Erklärung unseres Informationsministers Aharon Jariv, die ebenfalls die Öffentlichkeit verwirrte. Während das Kabinett psychologische Vorbereitungen trifft, um die Nation für territoriale Verzicht im Austausch gegen einen „wahren Frieden“ vorzubereiten, sagte der Minister, „es ist schon jetzt klar, dass keine wie immer auch grosszügigen Verzicht Israels den ersuchten Frieden bringen werden.“

In grosse Erregung versetzt wurde die Öffentlichkeit jedoch durch die plötzlich aus heiterem Himmel erfolgten Verlautbarungen über Drohungen und über die Gefahr eines neuen Kriegsausbruchs. „Die arabischen Staaten bereiten sich für eine neue Runde vor“, hiess es vor ungefähr zehn Tagen. Alles war aufgebracht. Nervenschwache Menschen verloren die gute Laune. Es gab sogar Leute, die ihre Sommerreisepäne angesichts dieser Mitteilungen abänderten.

Vielleicht sagten auch Touristen ihre Reise nach Israel ab. Aber am 5. August, sagte überraschend Verteidigungsminister Schimon Peres vor den Bonds-Delegierten in Jerusalem: „Wir haben die Kriegsdrohungen nur zum Zwecke der Abschreckung veröffentlicht.“ — und damit: „Ergebnislos.“ Peres betonte, dass die Verlautbarungen seien auch ein Zeichen dem Volke die Wahrheit zu sagen, die zu erfahren es be-rechtigt ist. „Aber unsere wichtig-

ste Überlegung gibt der Abschreckung.“ Der Minister sagte: Das Ziel wurde erreicht, wollte jedoch nicht mitteilen, um was es sich hierbei eigentlich handelte.

Tatsache ist es, dass eine Frau von ihrer alten Mutter aus der Schweiz einen Brief erhielt. Bitte komm nicht in diesem Sommer besuchen. Es lohnt sich nicht. Wenn etwas in Israel passiert, fährst du doch sofort wieder nachhause.

In unserem von ständiger politischer und sicherheitspolitischer Unsicherheit geprägten Land, in dem die Nerven der Bewohner naturgemäss in permanenten Hochspannung sind, sollte von „Abschreckungsmassnahmen“ abgesehen werden. Dass die Bewohner bei Mitteilungen über Kriegsgeschäfte oder Terrorgefahr besonders empfindlich sind, sollte nicht überraschen. Keineswegs sind sie gleichgültig, etwa wie die Engländer bei Blitz, Nebel und in Wirtschaftskrisen. Nur sind sie leider nicht stolz. Es wäre besser, wenn sie sich durch freiwillige Meldung zum Märschmar-Harzerchi an dem grossen Abwehrkampf, in dem sich unsere Nation befindet, beteiligen würden. Doch dies gehört in ein anderes Kapitel.

Seit wir das Fernsehen können, können sich endlich nach den Strassen, nach sensationellen Verlautbarungen der Nachrichten, nach Unterhaltungen in ihrem Heim ausruhen. Schamir ist das nicht r kann ihm keinen Vorwurf machen, dass er das „umgeteilte Israel“, die Lösung des Westers für den von uns liebsten Boden dieses Landes, den durch unser od Lieben, Freunde und den Blut erkauft wo Aber die Majorität möchte endlich einmal sein Mal in unserem leicht den Rest unser (soweit es sich um die Klasse der Redakteure der „Chadschot Israel“ in Frieden leben. Wer Frieden durch „annehmer Kompromissi zu erkaufen sein sollte wir, gerne mit ihm. Und aus einer Seele auch sy Grundriss unseres Rum Fernsehens. Aus diesem möchte Schamir diese Behörde „von Grund krepeln“.

Wenn man schon zu verantwortungsvoller Ausgewungen ist, ist schwer, sondern wenn sich die Adresse von Kabinettmitgliedern einer Regierung für deren Ziele der Vertritt. Zur Opposition zu verführen zu kommen, ist billig. Schamir hat mindestens das legitime Recht eine ideologische Reorganisation des Rundfunks und Televison einzutreten. eben er die Dinge. Aber wie Chaim Zadok, Ahariw und Schimon Peres vorsichtiger sein. Besondere letztere hat in den letzten Jahren des vorherigen K Golda Meir als dessen bewiesen, dass bei ihr sichtliche Tauxpas nicht kommen, dass er immer Wort abwiegt, bevor er spricht. Umso befremdender zahlreiche Aeusserungen Ministern an, der zu den neuesten Mitarbeitern zählt. Wenn man doch seine Waffe gegen ihn und ihn abschrecken“ wie er es umgekehrt eine Woche getan hat!

Nachhinein kann man leicht klug sein...

DIE KLEINSTE PANNE STÖRT DAS GLEICHGEWICHT

Die Leute bei der Elektrizitätsgesellschaft wussten also seit April, dass die kleinste weitere Panna in einem anderen Kraftwerk ihre halbbrüchliche Balance völlig unvernünftig machte. Und die weiteren Pannen liessen auch nicht lange auf sich warten.

Am 22. Juli trat ein „kleiner technischer Defekt“ in einer Generator-einheit von 228 Megawatt im Kraftwerk „Eschol III“ (Gimmel) in Aschdod auf. Die Turbinen musste stillgelegt werden, und die Kapazität der laufenden Stromerzeugung sank um 100 Megawatt in den Zeiten des Spitzenverbrauchs. Diesmal waren „nur“ einige Röhren in dem grossen Kessel platziert, der aus unzähligen Kilometern von dichtgelegten Röhren zur Dampf-erzeugung besteht. (Dieser Dampf treibt die Turbinen, welche dann den Strom herstellen. Die mechanische Energie der Turbinen-Drehung wird in elektrische Energie verwandelt.)

Der langen Rede und schönen Fachausdrücke kurzer Sinn waren „gezielte Stromunterbrechungen in verschiedenen Landesteilen.“ Die Resultate sind uns allen noch gut in Erinnerung. Lebensmittel verderben im häuslichen Kühlschrank. Licht und TV-Geräte „gingen aus“ in den Fabriken standen die Maschinen still, wo kein eigener Notgenerator vorhanden war; die Verkehrsampeln streikten und die städtischen Verkehrssysteme

Wohin geht es? Wohin. Sie auch gehen, verlangen Sie. K A A F E E.

Gefährliche Gratwanderung der Elektrizitätsgesellschaft

Von L. SCHECHORI

henden Kessel, der kurz vorher abgestellt worden war, Masenfingerringe eingebracht worden. Das verursachte die Explosion. Dadurch wurde eine Riesenturbine von 214 Megawatt zerstört.

Untersuchungskommission ermittelt. Eine Untersuchungskommission wurde eingesetzt, um zu ermitteln, warum die automatischen Sicherungen nicht diese Panne verhinderten. Der Zwischenbericht liegt bereits vor. Generaldirektor Ariel Arad versprach, dass er der Öffentlichkeit vorgelegt wird. Dann wird sich ergeben, ob hier Nachlässigkeit, ein Versehen seitens irgendwelcher Angestellten, oder ein unvermeidliches technisches Versagen vorliegt.

Um wenigstens die indirekten Schäden abzufangen, versuchte die IEC die unvermeidliche Stilllegung der Einheit von 214 Megawatt auch gleich zur Überholung der Turbine des Generators zu benützen. Die Turbinen hätte ohnehin demnächst repariert werden müssen, und so dachte man, die Arbeit am Kessel und an der Turbine gleichzeitig „in einem Aufwaschen“ erledigen zu können. Während der Arbeit zeigte es sich aber, dass der Kessel schneller fertigwerden konnte. Jetzt muss man aber auf die Fertigstellung der Turbinen-Reparatur warten, um den inzwischen zusammengefallenen Kessel erst auch nur unter Druck ausprobieren zu können.

Rückblickend erweist sich, dass die gleichzeitige Reparatur von Turbinen und Kessel einer Fehlbeurteilung entsprang. Doch im

Kraftwerk Haifa II und III (B und C): Bei Pannen — Kommunikation.

Kraftwerk Haifa II und III (B und C): Bei Pannen — Kommunikation.

Kraftwerk Haifa II und III (B und C): Bei Pannen — Kommunikation.

Kraftwerk Haifa II und III (B und C): Bei Pannen — Kommunikation.

Kraftwerk Haifa II und III (B und C): Bei Pannen — Kommunikation.

Kraftwerk Haifa II und III (B und C): Bei Pannen — Kommunikation.

Der Südwesten Israels

Der Südwesten Israels

Der Südwesten Israels

Der Südwesten Israels

Der Südwesten Israels

Der Südwesten Israels

Der Südwesten Israels

Der Südwesten Israels

Der Südwesten Israels

Der Südwesten Israels

Der Südwesten Israels

Der Südwesten Israels

Der Südwesten Israels

Der Südwesten Israels

Der Südwesten Israels

Der Südwesten Israels

Der Südwesten Israels

Der Südwesten Israels

Der Südwesten Israels

Der Südwesten Israels

Der Südwesten Israels

Der Südwesten Israels

Der Südwesten Israels

Der Südwesten Israels

Der Südwesten Israels

Der Südwesten Israels

wie ich es sehe

Wer Sorgen hat, hat auch
Likur. Wer grosse Sorgen hat,
hat ausserdem auch Schnaps.
Oder doch wenigstens Schnaps-
idem.

Dies bezieht sich auf die
neueste Erregungsbildung auf
dem Gebiet der Schnaps-Ein-
fälle, nämlich die geplante Be-
steuerung bestehender Wohn-
ungen, auf der Basis des ge-
ringsten Strom- und Wasserver-
brauchs.

In einer Zeit der nicht mehr
schleichenden, sondern bereits
offiziell lustig dahinströmenden
Inflation sollen alle Menschen
gleich (arm) vor dem Gesetz
werden. Warum darf der eine,
der seine Spargroschen in zwei-
felhaften Wertpapieren oder
unsicheren Banken anlegt, ei-
nen Vorteil haben vor dem
Weitsichtigen, der sein Geld in
einer zweiten Wohnung investi-
ert? Der Mensch denkt,
doch die Regierung lenkt und
so mögen alle in gleicher Wei-
se am Verschwinden der Besit-
zümer beteiligt sein.

Daher dachte man sich den
grossartigen Ausweg aus:
Zweitwohnungen werden hart
besteuert. Leute mit Grips ver-
fallen dem "Grippe", d.h. man
graspt ihnen weg, was sie
durch Grips auf die hohe Kan-
te legen. Wir leben in einer
gerechten, ja der gerechtesten
aller Welten und Gesellschaften.
Alle müssen bleichen.

Eine Ausnahme bilden höch-
stens Grossspekulanten, Schie-
fer, gefälschte und raffinierte Ge-
setzeshüter und Leute mit
den richtigen Verbindungen.

Wer das nicht hat, der hat
Unrecht, und damit geschieht
ihm recht. Um einen berühmten
Ausspruch des vereinigten
Wolfgang von Weiz zu ziti-
ren, welcher sagte: Unter dem
britischen Mandat geschah uns
Unrecht. Jetzt geschieht uns
recht.

Doch noch ist Polen bzw.
Israel und der Spargroschen
nicht verloren. Wer glaubt,
dass sich der Israeli so leicht
aus Bockshorn bzw. ins Steu-
eramt an die Kasse jagen lässt,
der ist im Irrtum.

Die Idee, leerstehende Wohn-
ungen auf Grund der geringen
Strom- und Wasserverbräuche zu
erkennen, war natürlich ge-
nial. Doch der geniale Erfin-
der hat nicht mit dem ebenso
genialen israelischen Bürger ge-
rechnet.

Sofort war die Entstehung
eines neuen Berufes vorauszu-
sehen. Leerwohnungen erkennt
man an der kleinen Chaschnal-
und Wasserrechnung? Da muss
die Chaschnal- (Strom-)Rech-
nung und die Wasserrechnung
eben grösser werden. Man "ver-
mietet" die Wohnung also fak-
tiv an Verwandte: diese haben
die einzige Aufgabe, zweimal
pro Woche in die Wohnung
zu gehen, Licht zu brennen
und Wasser laufen zu lassen.
Wer keine geeigneten Ver-
wandten besitzt, wende sich an
Nachbarn. Wer keine braven
Nachbarn hat, miete sich Ver-
wandte.

AKKORDARBEIT ZU KLEINEN SATZEN

Der neue Beruf des Miets-
verwandten für Wasser- und
Stromverbrauch kann bei eini-
gen sehr lukrativ werden.
Der Mietsverwandte müsste,
bei guter Einstellung, eine ziem-
lich grosse Zahl von Wohnun-
gen pro Woche "bearbeiten".
Die Tätigkeit wird sich
insbesondere für rüstige
Rentner und Schenker in den
Ferien eignen.

Nach einer aufgestellten Ta-
belle machen sie eine Runde
durch die Leerwohnungen. Ein-
ziges Requisit ist ein Fälsch-
stuhl zum Mitnehmen, falls die
Wohnungen leer sind. Die meis-
ten Wohnungsbesitzer werden
über ihren Tisch, Stuhl und
welleicht sogar ein Ruhebet-
tchen. Auf demselben ruht

Von ALICE SCHWARZ

der Mietsverwandte, gestützt
vom guten Rubelkissen des ru-
higen Gewissens, da ja der
wurzlose Verbrauch von Strom
und Wasser vorläufig kein
strafbares Vergehen ist.

Geschädigt wird höchstens
der Staat, der uns in der letz-
ten Zeit immer anfeuert, wir
mögen Strom sparen. Man
kann aber nicht alles haben,
und die Steuerkette kann man
nicht von beiden Seiten anzu-
den.

Die Wasser- und Strommas-
snahme für die Besteuerung haben
allerdings noch einen anderen
Haken. Viele Wohnungen ste-
hen leer, nicht weil sie unbe-
wohnt sind, sondern weil die
Besitzer vorübergehend ins
Ausland führen; oder weil es
sich um Reklamationen junger
Paare handelt, die noch nicht
eingetragene und eingetragene
sind. Von den 24.000 abge-
lachten leerstehenden Wohnungen
ist vermutlich ein Drittel von
alten Leuten bewohnt, die aus
unterentwickelten Ländern
kommen und daher mit Was-
ser und Strom immens sparen.
Es soll sogar welche geben,
die noch Petroleumlampen be-
nutzen.

Doch sobald eine administra-

tive Massnahme beschlossen
wird, wird sie dem Computer
übergeben, und dieser kann
auf humanitäre Erwägungen
keine Rücksicht nehmen. Wie-
der einmal erfüllt sich in
schönster Gerechtigkeit der
Spruch: dem Reichen wird ge-
geben, dem Armen wird ge-
nommen. Die Wohlhabenden
werden noch wohlhabender,
und die Armen noch ärmer,
denn ihre ist das Himmel-
reich... Wenigstens etwas mit
"Reich"...

NIXON UND DIE SELBSTZERLEICHUNG

Vor einer Woche erschien in
einer bebräuteten Zeitung in
einer Reihe von Aphorismen
ein Wortwitz, den ich vor fast
einem Jahr geprägt hatte. Ich
sagte damals: "Nixon hat
mit Napoleon nicht nur das N
des Anfangsbuchstaben gemein-
sam, sondern auch das W (Weil):
des einen Waterloo ist das an-
dere — Watergate..." Der
Kollege kam jetzt auch auf
den gleichen Wortwitz Water-
gate — Watergate, wenn er ihn
auch etwas anders formulierte.
Damit will ich ihn keineswegs
etwas des Plagiaten beschuldigen.
Gottlob! Es zeigt sich bloss,
dass gewisse Einfälle offenbar

in der Luft liegen. Von gewis-
sen Menschen mit ähnlichen
"Antennen" können sie aufge-
fungen werden.

Auch ohne besondere An-
tennen kann man aber erken-
nen, dass Nixon u.a. ein Opfer
— der Radio- und TV-Wellen
wurde. Die intensive Massen-
Medien-Propaganda in Ame-
rika hat bestimmt viel zu sei-
nem jetzigen Mäthel beigetra-
gen. Auch wir in Israel fragen
uns schon, nach dieser inten-



Peter Rodino:
Anti-Nixon-Vorsitzender

Washington, die Watergate-Af-
färe als eine Folge des "Post-
Vietnam-Trauma" in Ameri-
ka.

In einer eingehenden Analy-
se, auf die wir hier im einzel-
nen nicht eingehen können,
spricht die Verfasserin u.a.
von "Selbstzerleischung", die
Methode hat... "Dem Vor-
gang haften Bürger an —
die Choreographie gemahnt an
Abrahams missglückte Opti-
mierung seines Lieblingssohnes



Elisabeth Holtzman:
Engagiert für Impeachment

siven Gehirnwinde, ob die Anti-
Nixon-Bewegung nicht recht
hat...

Damit die Dinge wieder in
die richtige Perspektive kom-
men, ist es ganz gut, auch an-
dere Stimmen zu hören, lo ei-
nem sehr interessanten Artikel
für die "Wenger" Presse" be-
zeichnet Marlene Manthey,

meine die Publizistin
nach einer Durchleuchtung der
politischen Hintergründe. "An-
dererseits muss das Opferlamm
beziehungsweise der Sünden-
bock dieser parlamentarischen
Lynchjustiz in den Augen
der Öffentlichkeit mora-
lisch verurteilt und zurecht ge-
demütigt werden, da sonst des-

sen Wähler aufbegehren. Alles
in allem eine barbarische Pro-
zedur..."

Marlene Manthey erklärt
diese Barbarei zwar, damit
dass die "Väter der amerikani-
schen Verfassung sie von ihrer
britischen Stiefvaterin über-
nommen haben". Was allerdings
freut es nicht besonders, dass
gerade jüdische Journalisten
bei der Aufdeckung und Pro-
pagierung des Affäre eine
vordringliche Rolle spielten...
Als gute Amerikaner haben
sie das jüdischen Lieblings-
sport der Selbstzerleischung
nach Amerika übertragen...

HOLTZMAN UND KORFF

In Amerika ist bei der Wa-
tergate-Affäre allerdings noch
noch das politische Erbe
ausschlaggebend. "Wie
nigendwo anders verstehen es die
Angelsachsen — um mit de
Gaulle zu sprechen — die mo-
ralische Anpassung als politi-
sche Waffe zu handhaben" —
schreibt Frau Manthey. Doch
die moralische Anpassung als
politische Waffe ist kein Son-
derphänomen der Angelsachsen.
Wir kennen den Ton, wir ken-
nen die Melodie! Unsere Lin-
gen in Israel kann das auch!

Damit unser Glück vollstän-
dig sei, spielen auch einige Ju-
den in den U.S.A. eine sehr ak-
tive Rolle pro und kontra
Nixon. Eine junge jüdische
Rechtsanwältin aus Brooklyn,
Elisabeth Holtzman, 32, ge-
hörte, mit drei Negern und ei-
nem katholischen Priester (!)

im Justiz-Anschauer des
grossten, zu den heftigsten
feindern des Impeachment.
Holzman war es aber, die
rump, durch ihre Wahl in
Kongress anstelle des ge-
manuel. Seltner, dem
Justizvorsitzenden Peter
Rodino den Weg bahnte!

Alle sind sich einig, dass
83-jährige, erfahrene und a
se Emanuel Seltner als Vorsit-
der des Justizsausschusses
Kongress niemals einem
peachment zugestimmt hätte.
Kein Zweifel, dass die Wa-
tergate-Zerleischung unter
nimm anderen Kongressmit-
gliedern derartige Formen
genommen hätte, wie dies
unter Peter Rodino von New
Jersey möglich ist. Er war
und schaltet eineingeschalt

Auch w.a. Nixon mit
seiner Nachfolger Ford sehr
unfreundlich ist, hüten a
gerade Juden bei Nixon
peachment so heftig an-
schen müssen. Es ist
schwacher Frost, dass sich
bi Korff für Nixon so in-
siv einsetzt, wie wir kürzlich
unserem Fernsehen zu
Selbstzerleischung ist ein
kol, den wir nicht unbed
eimportieren müssen: Sop
in Israel könnte man ehr
gestanden, ruhig darauf
ziehen.

Aber das wird, da ja
die Propheten der Bibel d
ungeheurer erfolgreich (bis
Unterblieben!) waren, u
so leicht sein.

Johannes Mario Simmel

UND JIMMY GING ZUM REGENBOGEN ROMAN

© Droemersch Verlagsgesellschaft Th. Knaur Nachf.

120.

Ignaz Pankrater setzte einen Stumpfen in Brand.
d. schrecklich roch, nickte mit seinem quadratischen
harten Schädel und sagte: „Sie sind hergekommen,
weil Sie gehofft haben, von dem Fräulein Agnes
etwas über den Prozess damals zu erfahren, Herr
Aranda.“

„Ja, Herr Pfarrer.“

„Damit ist es leider nichts. Altersschwachsinn in
der mildesten und barmherzigsten Form. Sie ist glück-
lich, sie erkennt auch noch ein paar Menschen,
aber sie bringt alles durcheinander und erinnert sich
an nichts mehr — Sie haben es ja gehört.“ Manuel
nickte. „Ihre ganze Freude sind die Tiere. Eine Gnade
Gottes, dieses Allesvergessen-Können. Ich wünschte
oft, mir wäre sie auch widerfahren.“ Der alte Pfarrer
blies eine stechend riechende Tabakwolke aus. „Aber
mein Gedächtnis ist intakt. Ich muss mich erinnern...
an alles... an die ganze furchtbare Zeit. Was habe
ich für Leid miterlebt damals. Von was für Unglück
hörte ich. Und ich kann es nicht vergessen. Nichts
davon. Ja, ja, ich weiss, was Sie mich fragen wol-
len, Herr Aranda. Natürlich erinnere ich mich auch
noch an diesen Prozess und daran, wie das Fräulein
Agnes zu mir gekommen ist. Im Beichtstuhl hat sie
mir alles berichtet wollen — stellen Sie sich das
vor! In der leeren Kirche! Wenn das jemand gehört
hätte... Ich habe sie gleich unterbrochen und ihr
gesagt, das ist nicht der rechte Ort, sie soll am
Abend wiederkommen, in meine Sprechstunde. Mög-
lichst spät, damit sie eine von den Letzten ist und
ich Zeit für sie habe. Es sind so viel Unglückliche
und Verzweifelte zu mir gekommen damals. Alle wol-
ten Rat und Hilfe — von mir, einem kleinen Pfar-
rer in einer kleinen Kirche in Ottakring. Arme
Leute, gute Leute, Frauen vor allem. Nun ja, und
dann, spät am Abend, ist sie also in meiner Woh-
nung erschienen, das Fräulein Agnes. Ich habe sie
als Letzte drangenommen und mir alles genau erzäh-
len lassen...“

64

Die Agnes redete und redete.
Ignaz Pankrater sass ihr in seinem Arbeitszimmer
gegenüber an einem länglichen Tisch. Regen trom-
melte laut gegen die Scheiben der Fenster. Die Ver-
dunkelungs-Rouleaus waren herabgelassen.
... in dem Prozess kommt ich natürlich als Zeu-
gin dran. Ich will alles so sagen, wie es die gnä

Frau mir sagt. Wir müssen doch den Heinz retten.
Aber es ist alles eine Lüge, was die mich werden
beschreiben lassen. Hochwürden! Und Meineid ist
doch eine Todsünde! Was soll ich denn jetzt bloss
machen? Helfen Sie mir, ich bitte Sie, sagen Sie
mir, ob ich es tun darf! Sie waren immer mein
Beichtvater, Hochwürden. Sie kennen mich, seit ich ein
junges Mädel war, seit... seit damals... Da haben
Sie mir auch so geholfen! Sie wissen, ich tue nichts
Schlechtes, aber wenn ich sterbe, dann möchte ich
auch in den Himmel kommen dafür und nicht in die
ewige Verdammnis... Die Agnes sprach weiter
und weiter. „Wenn ich lüge, wenn ich die Wahrheit
sag, dann schad ich dem Heinz! Dann passiert dem
nichts was! Und das könnte ich mir nie verzeihen,
nie...“

Ihre Stimme wurde leiser und leiser für Ignaz
Pankrater. Er dachte verbissen: Was wäre das Nor-
male in einem solchen Fall? Ich würde den Weg
des „forum externum“ gehen. Das heisst: Ich würde
die Agnes um zwei Tage Geduld bitten und dem
Wiener Generalvikar den Fall vortragen mit dem Er-
suchen, mir eine Weisung zu erteilen. Der General-
vikar — ich kenne ihn, ein anständiger Mensch —
würde seinerseits den Fall dem Erzbischof von Wien
unterbreiten, dem Kardinal Innitzer. Den kenne ich
auch. Das war ein begeisterter Nazi.

Ja, ein Nazi war der Innitzer!

Wäre er keiner, er würde dem Generalvikar sa-
gen: Rufen Sie diesen Pfarrer. Erklären Sie ihm,
dass ich hier eine Ausnahme machen darf. Wir le-
ben in einem Unrechtsstaat. Da hat ein Meineid nicht
die übliche Bedeutung. Er soll der Frau den Rat
geben, das Gericht zu belügen und die Lügen zu
beschreiben und ihr sagen, dass das keine Sünde
ist. Ich, der Kirchenfürst von Wien, übernehme die
Verantwortung. So würde ein anständiger Erzbischof
handeln. Der Innitzer, der hat die Hakenkreuzfahne
an den Stephansdom hängen lassen 1938, als die Na-
zis gekommen sind. Jetzt denkt er vielleicht anders.
Aber wer weiss das?

Er sagte: „Was ist ein Eid, Fräulein Agnes?“
Die Agnes schnürte die Worte nur so herunter:
„Ein Eid, das ist die Anrufung Gottes — des Allmächtigen
zum Zeugen für die Wahrheit einer Aussage,
oder die Ehrlichkeit einer Zusage, oder die Anrufung
des Allmächtigen zum Rächer eines falschen oder
gebrochenen Eides. — Das ist ja gerade das, wovon
ich solche Angst habe. Ich...“

„Fräulein Agnes! Was Sie da gesagt haben, ist
richtig. In normalen Zeiten, in denen wirklich Gott
als der Allmächtige gilt und verehrt wird — und
nicht ein Menschenpöppel, eine Partei, eine un-
menschliche Weltanschauung, das Böse.“

„Aber man darf doch nie lügen, nie meineidig
werden!“

„Gott will nicht, dass das Böse mächtiger wird
als das Gute. Darum siegt das Gute ja zuletzt immer
— wenn es manchmal auch lange dauert. Und darum
müssen wir uns gegen das Böse stellen, Fräulein
Agnes. Wir müssen das Gute unterstützen. Jeder von
uns, so sehr er kann. Und darum, Fräulein Agnes,
ist Gutes tun in Ihrem Fall wichtiger als der Eid, ist
die Rettung einer Familie oder eines Menschenle-
bens wichtiger als ein Meineid.“

„Das heisst...“

„Das heisst, dass Sie lügen dürfen. Ich erteile
Ihnen hiermit die Erlaubnis. Ich, Ihr Beichtvater!
Ich spreche Sie frei von den Folgen eines Meineids.
Es ist kein Meineid — in diesem Fall, Fräulein Agnes.
Nicht in dieser Zeit. Nicht vor diesen Leuten. Sie

müssen falsch aussagen. Es ist notwendig.“

„Ach, Hochwürden, Hochwürden!“ Die Agnes
sprang auf, und ehe Pankrater es verhindern konnte,
hatte sie seine Hand geküsst. Er zog sie schnell
zurück.

„Fräulein Agnes! Das dürfen Sie doch nicht!“
„Aber wenn ich so glücklich bin! Und wie glück-
lich wird erst die gnä Frau sein!“

„Leise“, sagte der kleine Pfarrer. „Leise. Fräulein
Agnes. Und vorsichtig. Es ist gefährlich, was Sie
und Frau Steinfeld und Herr Landau da tun, lebens-
gefährlich ist es — auch für Sie.“

„Für mich auch?“ Die Agnes erschrak.

Ignaz Pankrater dachte: Wozu bin ich Pfarrer,
wenn ich jetzt nicht alles tue, um zu helfen?

Ignaz Pankrater sagte: „Ja, gefährlich, Fräulein
Agnes, falls das Gericht — es wird nicht so sein, be-
stimmt nicht, aber es könnte theoretisch so sein — Sie
überführt, einen Meineid geleistet zu haben. Darauf
stehen hohe Strafen.“

„Sehr hohe?“ fragte die Agnes ängstlich.

„Sehr hohe. Und darum: Wenn dieser Fall eintre-
ten sollte — er wird nicht eintreten (hoffentlich),
dachte Pankrater, hoffentlich! —, dann erklären Sie
dem Gericht, dass ich Sie zum Meineid aufgefordert
habe.“

„Dass Sie...“ Die Agnes plumpste erschrocken auf
ihren Stuhl zurück. „Das würde ich niemals tun!“

„Das müssen Sie dann tun! Einer muss die Verant-
wortung tragen in dieser Sache. Sie haben sich um
Rat an mich gewandt. Ich habe Ihnen geraten.
Also trage ich die Verantwortung. Mit mir...“ Er
steckte ein wenig und dachte: Ein Held bin ich auch
nicht. Wenn wir doch alle mutiger wären, Herr im
Himmel. Aber wenn wir alle mutiger wären, dann
hätte diese Heimsuchung nie über uns kommen könn-
en. Er fuhr fort: „Mit mir werde ich diese Her-
ren nicht so leicht anlegen wie mit Ihnen.“ Ach,
genauso leicht, dachte er, aber das darf mich nicht
beeinflussen. „Ich habe Ihnen den Rat und den Auf-
trag gegeben, das erklären Sie mir jetzt, dass Sie das
erklären werden, Fräulein Agnes, vor dem Kreuzifix
und den brennenden Kerzen schwören Sie es mir,
eher lasse ich Sie nicht gehen, haben Sie verstanden?“

65

„Sie hat sich lange geweigert, aber dann hat sie es
mir geschworen — vor dem Kreuzifix und den bren-
nenden Kerzen“, sagte der alte, kleine Pfarrer und
drückte den Stummel seiner sinkenden Zigarre in
einem Aschenbecher aus.

Ueber den endlosen Gang des Altersheims schlur-
ten Männer und Frauen, gebückt, krumm, manche
auf Schwestern gestützt.

„Sie sind ein grossartiger Mann, Herr Pfarrer“,
sagte Manuel endlich.

„Unsin!“ sagte Pankrater. „Was hätte ich denn
nun sollen? Hätten Sie anders entschieden an meiner
Stelle? Na also.“

„Aber ich bin kein Pfarrer...“

„Ein Mensch“, sagte Pankrater. „Sie sind ein
Mensch. Und das war auch ich in erster Linie für
Fräulein Agnes — ein Leberlang fast. Der Mensch,
den sie am meisten vertraute. Ich konnte sie doch
nicht enttäuschen.“

„Herr Pfarrer“, fragte Irene, „wissen Sie, wie der
Prozess ausging? Was aus dem Jungen wurde?“

Der kleine Mann mit den klobigen Landschuhen
schüttelte den Kopf.

(Fortsetzung folgt)

Jerusalem
Panorama



S

S

Jerusalem Panorama

Von unserem Jerusalem-SBC-Korrespondenten

TRAGEN DEN DAVIDSTERN

Frühzeitig schloss er sich der zionistischen Bewegung an, besonders dem Makkabi-Club. Er war einer der ersten europäischen Künstler, die sich im Lande Israel niederliessen. In Dina Clementine Mayer, die schon 1914 nach Jerusalem gekommen war und hier den ersten jüdischen Kindergarten in der Altstadt gründete, fand er eine treue verständnisvolle Gattin, die ihm im Tode vorausging. Der einzige Sohn des Ehepaares Blum fiel 1946 als



Ludwig Blum a. A. Altmeister der Altstadt von Jerusalem

Zwanzigjähriger, zusammen mit dreizehn seiner Kameraden im Palmach in einem Gefecht bei Gesher Achsiv. Blum hinterliess seine Tochter Devora Hermon und drei Enkelkinder, aber unzählige Freunde und Verehrer in Jerusalem, im ganzen Lande und in aller Welt. Blum war Ehrenbürger Jerusalems (1967) in Anerkennung seiner Verdienste um die künstlerische Gestaltung der Stadt.

Als Porträtist verewigte er eine grosse Anzahl von Personen der Zeitgeschichte, von König Abdallah von Jordanien (damals noch Emir) bis zum Scherif Hussein des Hedjaz, einseitig und Mosche Dajan und anderen Führern des jüdischen Widerstands.

Durch die Ereignisse wurde Blum aber auch zum Kriegsmaler. Ihm verdanken wir grossartige Skizzen aus dem Freiheitskrieg 1948 und eine Sammlung charakteristischer Typen der Palmach-Kämpfer dieser heroischen Epoche. Blum war ein typischer Vertreter des akademischen Naturalismus, ein Künstler von hohen Graden, wie sie heute so selten geworden sind. Im Mai 1973 eröffnete Vizepräsident Jigal Allon die grosse Jubiläumsausstellung Blums im Jerusalemer Künstlerhaus, die einen Querschnitt durch das reiche Schaffen dieses Malers gab, dessen Lebenswerk unlösbar mit Jerusalem verknüpft bleibt.

DORNEN UND DISTELN
Das Israel Museum in Jerusalem befragt ein doppeltes Gedächtnis an Leopold Krakauer. Anlässlich der 50. Wiederkehr seiner Alija aus Österreich und seines zwanzigsten Todestages zeigt das Museum 45 Kolorierte Zeichnungen Krakauers, Landschaften rings um Jerusalem, von Dornen und Disteln überwachsen. — 1959 schrieb Maria Baber im Septemberheft des "Marker" zu den Landschaften Leopold Krakauers, der in Jerusalem gelebt hat: "... gehörte keiner Schule an und schenkte keinem

Stil nach, weder einem neuen noch einem alten; seine eigene Sprache gab ihm seine eigene Sprache. Er war ein einsamer Mensch; aber seine Einsamkeit war eine sprechende, eine bildnerische Aussage, ja man darf sagen, dass es seine Einsamkeit war, die ihn zu seinem Werk getrieben hat. Das geschah auf dem Weg über eine Begegnung mit der Krakauer künstlerischen Schicksal wurde: die mit der Landschaft Jerusalems. Seine Einsamkeit begabete der ihren und wandelte sich an ihr. Erst als der Zeichner der jüdischen Einsamkeit ist er der Künstler geworden, der er war."

Diese Worte (ich erinnere mich wohl) sprach Baber anlässlich der ersten Gedächtnisausstellung Krakauers in Jerusalem. Sie sollen hier als glückliche Interpretation wiederholt werden.

ZIPPORA BRENNERS "KRIEG UND FRIEDEN"
Die Begegnung mit Zippora Brenner (Jerusalemer Künstlerhaus) stellt eine echte Bereicherung dar. In Ölbildern und Collagen hat sie das grosse Thema "Krieg und Frieden" als israelische Symphonie abgewandelt. In den Kriegsjahren sind es vor allem die Collagen, die die Spannung und Grauen der Zerstörung festhalten, während in den friedlichen Szenen die Künstlerin zu verinnerlichter Gestaltung gelangt, vor allem in den wunderschönen Interieurs Altjerusalem Häuser. Besonders reizvoll sind Schilderungen eines Konzertes in Bethlehem auf dem Platz vor der Geburtskirche und des Strandes von Tiberias.

Im Lebenswerk von Ludwig Blum und Leopold Krakauer und in den Bildern von Zippora Brenner erfüllt das ewige Thema der ewigen Stadt Jerusalem verschiedene Darstellungen, denn es ist ein unausschöpfliches Thema.

Eine grosse Schauspielerin ist dahingegangen

Im Alter von 73 Jahren starb Lilli Darvas, ein Mitglied des Theaters in der Josefstadt, in New York. Die aus Ungarn stammende Schauspielerin wurde von Max Reinhardt nach Wien geholt. Franz Molnar, mit dem sie verheiratet war, schrieb mehrere Stücke für sie. "Olympia" ist das berühmteste. In den USA gründete Lilli Darvas die Gruppe "The Players from Abroad" und trat weiterhin auf.

Für viele war ihr Name schon zu ihren Lebzeiten Legende. Mit ihm verflocht sich ein Stück österreichisch-ungarischer Theatergeschichte, auch als es Österreich-Ungarn nicht mehr gab. Lilli Darvas, die dritte Gattin Franz Molnars, war aus Budapest nach Wien gekommen, von Max Reinhardt an sein Theater in der Josefstadt geholt. Als sie in Reinhardts "Torquato" inszenierte in Salzburg auftrat, schrieb ein deutscher Kritiker: "Eine Augenweide". Das war sie, aber es wäre wenig gewesen.

Das Rollenfach, das ihr zuwand, nennt man das der Salondame. Sie war die souveränste Salondame, die sich denken lässt. Sie war, ebenfalls unter Reinhardts Regie, in Schillers "Kabale und Liebe" eine Lady Milford, in deren unvergleichlich mondäner Gebärde sich Geist und Herz offenbarten. Ihn Lucile in Büchners "Dantons Tod" seinerzeit im Wiener Rathaushof sagte Felix Dörmann nach, sei "poetisch in Erscheinung und Diktion".

Natürlich spielte sie in Molnars Stücken. Das war vollkommen. Ihr leichter, ungarischer Akzent, bis zuletzt, gab dem deutschen Wort überraschende Brillanz. Ihre verblüffend pointierte Verwandlungskunst erwies sie in vierfacher Gestaltswandlung in Antoinette "Die Feindin". Vorübergehend spielte sie auch am Burgtheater Shakespeare. Die Beatrice in "Viel Lärm um nichts". Und dann noch in Taddäus Rittners "Die wahre Geliebte". Einer der letzten unanlässlich Eindrücke, die sie hinterliess, war, wieder in der Josefstadt, in der deutschsprachigen Erstaufführung von Devals "Towarisch". Wer sie damals, mit Edithofer als Partner, gesehen hat, spricht heute noch davon. Man ist versucht zu sagen: das Stück ist tot, seitdem die beiden tot sind.

Sie spielte auch. Und die unbestechliche Filmkamera enthielt die Unbestechlichkeit ihrer Kunst. Die Unbestechlichkeit ihrer Menschlichkeit. Ihrer Gescheitheit.

In Amerika, wohin sie nach 1938 ging, setzte sie sich entschieden durch. Im Fernsehen. Auf der Bühne. Nach Europa kam sie wiederholt wieder. Auch in Wien. Aber nur privat. In Budapest spielte und filmte sie auch wieder gastweise. Wiener Plätze kamen nicht zustande. Nun ist in New York, mit

dem 73-jährigen Darvas, ein letztes Stück österreichisch-ungarischen Theaters zu Ende gegangen.



Lilli Darvas als Lady Milford in "Kabale und Liebe" 1927 inszenierte Max Reinhardt für die Salzburger Festspiele mit der von ihm hochgeschätzten Schauspielerin Schillers Drama.

Für BRIEFMARKENFREUNDE

DIE NEUEN BRIEFMARKEN der Israel Post sind am 6. August zur Vorausbestimmung Zeit pünktlich erschienen. Die im schmalen Hochformat gehaltenen drei Neujahrs-Glückwunschkarten sind recht bunt gehalten und zeigen in stilisierten Zeichnungen nach Entwürfen des Tel-Aviver Grafikers M. Amar Innenansichten zerstörter und neuerbauter Gotteshäuser im jüdischen Viertel der Altstadt von Jerusalem. Auf der 0.25 IL-Marke sehen wir das Innere der "Istanbul"-Synagoge, mit ihren vier Säulen und der domartigen Kuppel, ein Beispiel maurischer Baukunst, wie es von den jüdischen Flüchtlingen aus Spanien im Mittelalter in die damals kleine "Heilige Stadt" mit nur wenigen hundert jüdischen Einwohnern übertragen wurde. An Grösse am unbedeutendsten ist die "Emtazai-Mittlere"-Synagoge, die angeblich 1516 eingeweiht wurde und auf der 0.70 IL-Marke zu sehen ist. Am eindrucksvollsten ist die auf der 1.00 IL-Marke abgebildete "Raban Yohanan Ben Zakkay Synagoge" mit ihrem doppelten Toraschrein, daran erinnert, dass nach der Zerstörung des zweiten Tempels durch die Römer im Jahre 70 der bürgerlichen Zeitrechnung Rabbi Yohanan in Yavne einen neuen Mittelpunkt für jüdisches Schrifttum und Gelehrtheit geschaffen und einen Tempel erbaut hat. 1948 wurden alle drei Synagogen, bei Besetzung der Stadt durch die arabische Legion der Jordanier, vollkommen zerstört und erst 24 Jahre später, zu Sukkot 1972 wieder eingeweiht.

Aus der Serie "Neuzeitliche Baukunst in Israel" sind die ersten drei Werte herausgekommen, deren Entwürfe von Os-

wald Adler, dem in Cholon lebenden Grafiker stammen. Auf der 0.25 IL-Marke sehen wir das "Lady Davis Technical Centre AMAL" in Tel Aviv, von Ram Carmi entworfen und für seine beispielgebend dynamische Architektur bei einer Entwurfskonkurrenz im Jahre 1966 mit dem ersten Preis ausgezeichnet. Die AMAL-Hochschule wurde 1972 fertiggestellt. — Auf der 0.60 IL-Marke sehen wir die Elias Bourasky-Bibliothek in der Universität Tel-Aviv, fertiggestellt nach den Entwürfen von Michael Nadler, Samuel Bikson und Schulamit Nadler, von der Stadt Tel Aviv im Jahre 1970 mit dem Rokach-Preis ausgezeichnet. Auf dem 1.45 IL-Wert schliesslich sehen wir das Erholungsheim der MIWACHIM in Zichron Jakov, das nach Plänen der Architekten Jakob Rechter, Mosche Zarmi und Mosche Peri 1969 zueinde gebaut und denen für diese Leistung der 0.70 IL-Marke zu sehen ist. 1973 der Israel-Preis zugesprochen wurde. Alle drei Marken sind im schmalen Querformat gehalten und als neuartige Einführung sehen wir auf den Tabs (Anhängeln) der Marken die Grundrisse der Gebäude in der Seitenansicht abgebildet. — Drei weitere Markenwerte dieser Serie zu 0.80 IL mit der Dr. Yohanan in Yavne einen neuen Mittelpunkt für jüdisches Schrifttum und Gelehrtheit geschaffen und einen Tempel erbaut hat. 1948 wurden alle drei Synagogen, bei Besetzung der Stadt durch die arabische Legion der Jordanier, vollkommen zerstört und erst 24 Jahre später, zu Sukkot 1972 wieder eingeweiht.

Die antiken Synagogen der drei Glückwunschkarten mit den drei Sondermarken modernster Bauwerke des heutigen Israel bilden eine schöne Neujahrsgrube für den Festlich aller Israel-Sammler in der weiten Welt.

Y.H. KOLAR

Schach-Ecke

Redigiert von J. Aloni u. H. Frenkel

In einer interessanten Partie im Finale A der Schacholympiade in Nizza besiegte Erwin Meister Petrosian in seinem Positionsspiel den gefährlichen amerikanischen Grossmeister Braun.

SCHACHNACHRICHTEN AUS DEM AUSLAND
Schwachere Ergebnisse unserer Studentennachrichtungen bei der Studentenolympiade in England! Die israelische Mannschaft musste sich mit dem 4. Platz im Finale B begnügen, und das bedeutet nur den 14. Platz im Gesamtklassement. Etwas mehr hätten wir schon erwartet. Die Sowjetunion eroberte sicher den 1. Platz vor Ungarn, England und USA.

Schachnachrichten aus Israel: Meisterschaft von Jerusalem. Der vor nicht langer Zeit aus Rumänien eingewanderte Meister Alexander Ginsburger siegte im Turnier um die Meisterschaft von Jerusalem mit 10,5 P. aus 13 Partien vor Richter 10, Maniewitsch 9,5, Penzies 8 und Ein Dor, Katz und Liberman je 7,5.

In Ramat Gan führen nach 4 Runden Kabane, Schneider, Sigelman und Silberstein mit je 3 Punkten.

Im Turnier des Reschewski-Clubs T.A. führt nach 9 Runden Bruhl mit 6,5 vor Kurzag, Pikelni und Joscha mit je 6 und Zuckermann 5,5.

In einer gelungenen Veranstaltung ehrte die Stadt Tel-Aviv die vierzigjährige Tätigkeit des internationalen Meisters M. Czerniak im In- und Ausland. Viele bekannte Spieler aus allen Teilen des Landes nahmen an der Feier teil.

PROBLEMTIEL

Lösung des Problems Nr. 26 von N. Malachow
Schlüsselzug: Kc7-f8 mit der Hauptdrohung Dh4-e7.
1. Kc7xd6 2. Dh4-e7+ Kd6-e5 3. Sd4xc6+.
1. Kc5xd4 2. Dh4-e1 mit Drohung Dh4++ und De1+.
1. Lh2-g1 2. Dh4xf4 nebst Txc6+.

Richtige Lösungen vom Problem Nr. 25 sandten uns: Kaete Bershtel, Paula Zerkoff, Susanne Ström, Frida Teitelbaum, Edna Klar, Dr. D. Taubes, Prof. S. Altaras, S. Gross, N. Kimmel, M. Reiznes, N. Stenzler, M. Ebenbogen, J. Goldstein, J. Cohen, E. Caner und M. Borinski.

Wir bitten unsere Leser um Entschuldigung, dass am vorigen Freitag in einem Teil der Auflage beim Problem die 8. Reihe nicht erschien. Da aber die Legende im Text richtig war, hoffen wir, dass Sie doch das Problem lösen konnten!

Problem Nr. 28 von A. Dobruski
1. Freb "Svetozor" 1877.
Weiss: Kh4, Da6, Te4, Sf8, La2 und e5, Bauern c5, d6 und f2, 9 Figuren.

Schwarz: Kf5, Sb6 und Ld5, Bauern b5, f3 und f4, 6 Figuren, Mat in 3 Zügen.

DAS WORT HAT der Leser

STROHEIM-BIOGRAPHIE

Ich arbeite an einer kritischen Biographie von Erich von Stroheim und möchte deswegen Ihre freundliche Hilfe erbitten. (Ich lebe in Jerusalem, bin Professor der Flingschichte und unterrichte an Universitäten in den USA; ich bin auch Autor mehrerer Bücher, unter anderen einer kritischen Biographie von Sergei Eisenstein, in den USA und England herausgegeben, und eines Buches über Stroheim, 1966, in Wien herausgegeben).

Da wir heutzutage noch sehr wenig über Erich von Stroheim's Kindheit und Jugend wissen (von 1885 bis 1909 in Österreich), glaube ich, dass es möglich wäre, Österreich zu finden, die jetzt hier in Israel leben und die Stroheim — Familie (oder die Familie Bondy) gekannt haben. Ihre Mitwirkung wäre sehr nützlich und international anerkennenswert.

Nachfolgend einige Informationen über seine Familie und über ihn selbst: Erich Stroheim war Jude und nach dem Geburtschein, der von der Wiener Jüdischen Gemeinde angestellt wurde, war er in Wien am 22. September 1885 geboren.

Sein Vater war Benno Stroheim, ein gläubiger Jude. (Benno Stroheim war von Gleiwitz nach Wien gekommen.) Seine Mutter hiess Johanna, geborene BONDY. Benno Stroheim war Kaufmann und Fabrikant von Strohm- und Filzhüten. Benno und Johanna Stroheim wohnten in Wien im VII. Bezirk. Die Familie Bondy wohnte auch in Wien. 1906 rückte Erich Stroheim als Einjährig-Freiwilliger zum Traineregiment Nr. 1 ein, das in Wien in Garrison lag (vielleicht kennt ihn jemand auch aus dieser Zeit). 1909 emigrierte er nach den USA.

Wer etwas über Stroheim weiss, wird um Angaben gebeten zu:

Prof. Yon Barza, R.H. Giladi 8/6, Talpiot, Jerusalem

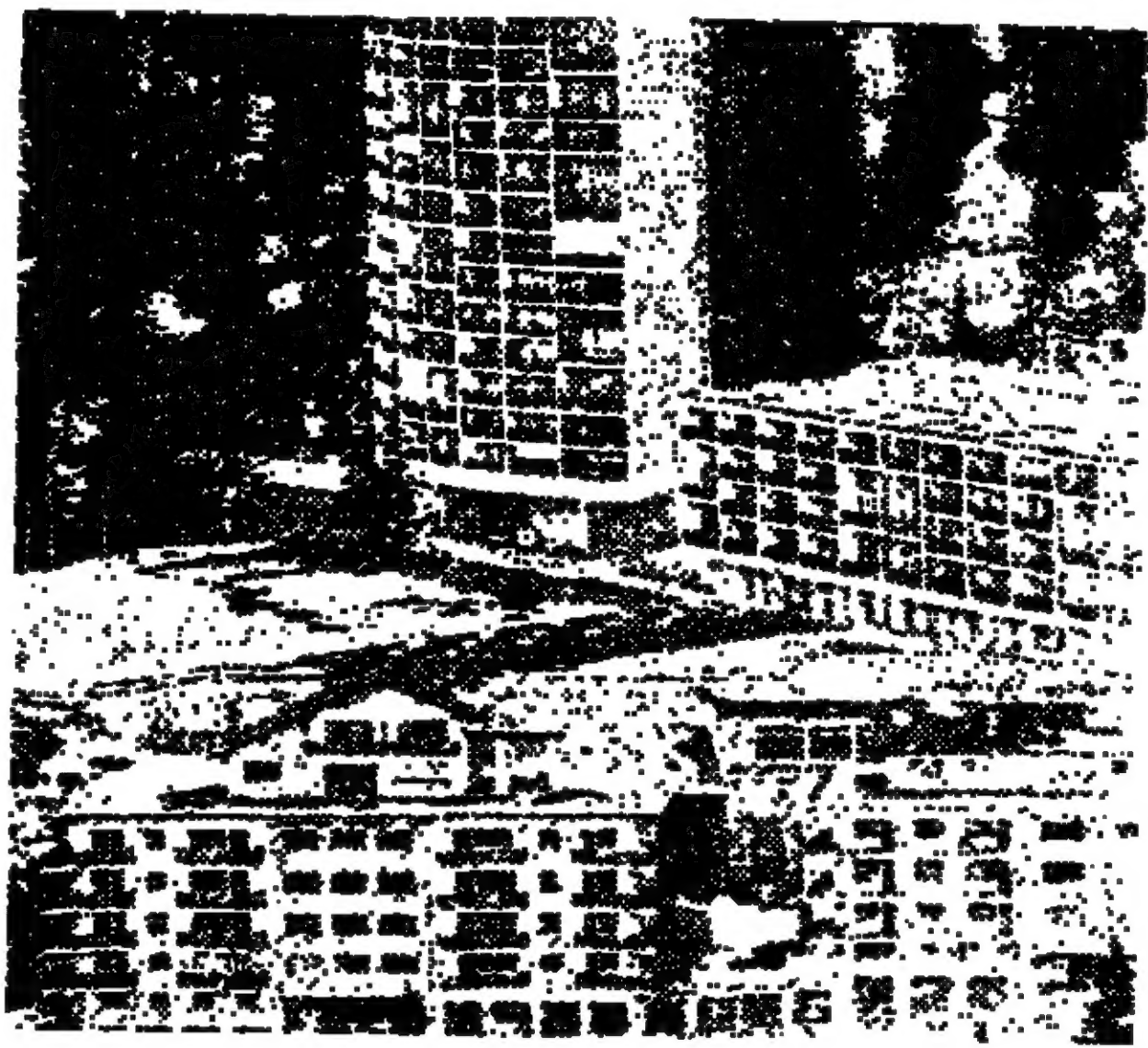


BRIEFMARKEN — KATALOGE 1975
Aufang September erscheinen die neuen Welt-Kataloge ZUMSTEIN, MICHEL, YVERT, GIBBONS, SCOTT, etc.
Sichern Sie sich rechtzeitig Ihren Katalog und bestellen Sie noch heute!
BRIEFMARKEN SCHAFFER,
94, Albany, Tel Aviv, POB 1250, Telefon 612047
Schneller Ankauf von grossen Objekten, klassischen Sammlungen, etc.

CANAANTOURS • Tel. 229125, Tel-Aviv • BEN JEHUDA STR. 113

HABEN SIE KEINE ANGST VOR EINER AUSLANDSREISE! AUCH ARABISCHE LÄNDER KÖNNEN REISEN! Wenn Sie sich uns anvertrauen! Wir erledigen alle Formalitäten, sorgen für müheloses Fahrt, verslassen alles für Kurzaufenthalte, Touren und Städtebesuche, kurz — wir betreuen Sie während Ihrer gesamten Reise, Sie können sich auf unsere Erfahrung verlassen!... Und — nach einer Idee! Sie können Ihr Fährtn zu sehr angenehmen Takt mit ins Ausland nehmen.

WIR GEBEN MEHR ALS NUR DIE KARTE!



Appartement-Silos im Regard der Konkurrenz fuer Manhattan?



Schweizer Bilderbuchlandschaft Schutz fuer die Bauern, Reformen im Schnecken tempo

HANS HABE BERICHTET UEBER DIE SCHWEIZ:

Abwarten und Milch trinken



HANS HABE

„Die Schweiz ist das einzige Land, wo man noch leben kann“, sagt der ehemalige deutsche Botschafter, der sich in Vevey am Genfer See zur Ruhe gesetzt hat. Man hört das Wort, zum Klischee geworden, von Bankdirektoren und Schauspielern, von Anwesenden und Touristen, von Reicheren und Aermere, von Deutschen, Nordamerikanern und Brasilianern, von Juengeren und Aelteren. Wie in jedem Klischee steckt darin ein Kern Wahrheit — und wie jedes Klischee bedarf es der Ueberpruefung.

Zwei Fragen werfen sich auf: Ist die Schweiz ein „Musterland“? Wenn ja: Ist es imitierbar? Der weisse Rabe auf den europäischen Feldern, zweifellos, weil in der Eigenossenschaft Tugenden und Untugenden der demokratischen Gesellschaft diskutiert werden: Die demokratische Gesellschaftsform steht nicht zur Diskussion. Während in allen anderen Ländern Europas Lohnkämpfer toben, „journ“ sie hier nicht. In der Schweiz wird verhandelt, nicht getobt. Seit Jahrzehnten herrscht der sogenannte Arbeitsfrieden in der für die ganze Wirtschaft massgebenden Metallindustrie. Ausgemacht zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer — was ausgemacht wird, wird eingehalten. Vor vierzehn Tagen wurde der Arbeitsfrieden auf vier Jahre verlängert. Vier Jahre kein Streik, höchstens neue Verhandlungen. Im Jahre 1974 fast so etwas wie ein Wunder.

ZWEIUNDESECHZIG ARBEITSLOSE

Privates, oder beinahe. Abends bei Freunden, in einem Gejgendort, etwa zwanzig Kilometer von Bern. Anwesend: Bundespräsident Bruggen mit seiner Frau. Der Bundespräsident trinkt nicht — keineswegs etwa, weil er den vorzüglichen Wein verachtet, sondern weil er nachher seinen Wagen lenken muss. Die Bruggens sind ohne Chauffeur gekommen. Und natürlich ohne Geheimpolizisten. Es hat geschneit. Als die Gäste den Bundespräsidenten zu seinem nebrigen recht bescheidenen Privatwagen begleiten, liegt Schnee auf den Scheiben. Der Bundespräsident greift zum Benzin.

Die Inflation hat die Schweiz reich verschont; wenn man den Statistikern glauben soll, über-

steigt sie um mehr als zwei Prozent die Bundesrepublik. Zugleich eine andere Statistik: Im Juni 62 Arbeitslose. Die Schweiz ist keine Insel. Jedes Phänomen der neuen Welt ist hier spürbar — aber als Wind, nicht als Invasion. Die Preise steigen — nur vierzig Prozent der Schweizer sind mit der Preisüberwachung zufrieden — aber Zwanzig-Rappen-Münzen aus dem Jahr 1920 sind noch im Umlauf. Das Bruttoeinkommen beträgt nur noch 1,8 Prozent gegenüber 4,5 Prozent im Vorjahr. Aber es entsteht keine Panik, kann eine renaissancere Unruhe. Das Vertrauen in den Staat ist unerschüttert. Das laengst vergangene Lösungswort der italienischen Revolution von 1849 „L'Italia faa da se“ gilt für die Schweiz noch immer. Die Schweiz ist so „gesellschaftskritisch“, dass sich Deutschlands linke Sender davon eine rote Scheibe abdrucken konnten. Die heufig auftretende Einseitigkeit der Tagesreden — die polnische „Regime“, aber das chilenische „Regime“ — trübt den sachlichen aussergewöhnlichen Zuhörer auf die Palme, nicht nur im palmerianischen Tessen. Aber: Warte nur, bald ruhest du auch. Die Schweizer klammern nicht auf die Palme, sondern gehen zur Urne, wo sie dann nicht daran denken, so zu wachen, wie es ihnen einige „Gesellschaftskritiker“ vorschreiben moechten. Umgekehrt: Reaktionen Kreise bringen „Initiativen“ ein — sie finden sich genug Leute, die am liebsten neben den rund 700 000 Gewerbetreibenden auch die aussergewöhnlichen Gastarbeiter moechten. Nur glaubt niemand, der „Souverän“ — wir des Wahlvolks bräut — würde die Fremden hinauswerfen. Zwischen Initiative und Gesetz ist hier die Vermutung gesetzt.

„Grossen Ständen“ folgte der Fall, verkündete unangenehm die Schlagzeile eines Zuercher Boulevardblattes. Eva Renzi hatte mit ihrer dilettantischen Sturm im Wasserglas-Senderei „Heute fuer Leute“ Teilnehmer und Zuschauer beleidigt. Ein Sturm erhob sich — anders als es Eva gedacht hatte. Mit einer Diskussion zwischen Publikumsvertretern und Studiogewaltigen versuchte das Fernsehen die Show zu retten. Da rettete die Freundin nicht mehr. In der Schweiz wird nie abgestimmt: Wo keine Urne, da ist ein Briefkasten. Wer hier seinen Willen gegen das Volk durchsetzen will, muss trüben aufstehen als ein Bauer in Appenzel.

Vor kurzem demonstrieren drei Bundesräte, wie auf Schweizerdeutsch Minister heissen. Die drei Parteien, welche die Nachfolger zu stellen hatten, nannten ihre Kandidaten. Schoen, sagte der Nationalrat — wie Bundestag auf Schweizerdeutsch brist: Die drei Parteien sollen ihre Minister haben. Aber

deshalb noch lange nicht jene, welche die Fraktionen dominieren. Die Sozialdemokraten zogen aus dem Saal, weil ein Sozialdemokrat gewählt wurde — nur nicht gerade der, den sie wollten. Sondern der geeignete. Dann kamen sie wieder zurück. Bahr und Achenbach haben Glück, dass sie nicht als Eidgenossen geboren wurden.

Der selbstkritische Patriotismus der Schweizer, die sicherste Garantie ihrer konservativen, also reformfreundlichen Demokratie, grenzt an Selbstquälerei, aber ihr Unwillen. Kritik von aussen zu akzeptieren, grenzt an Intoleranz.

Der Zeitungsdreck greift um sich. Das Lokalblatt, sicherstes Werkzeug der Demokratie, verschwindet. Tapfere Zeitungsverleger — meistens mittlere Druckereibesitzer — nehmen Verluste auf sich. Aber der Staat tut nicht genug, um zu erhalten, was den Staat schuetzt.

Die „Gnome von Zuerich“, wie ein Engländer, der sich fuer einen Riesen hielt, die Schweizer Bankiers nannte, sind nicht mehr aufs „Rueplli“ aus als in jedem anderen Land der freien Marktwirtschaft. Aber wenn ein wirtschaftlich so gefestigtes Land wie die Schweiz in der Inflationsbekämpfung kein „Musterland“ ist, dann ist es auf die To'eranz gegenüber der Spekulation zurückzuführen — Baustopp hin, Baustopp her, in manchen Kurorten des Tessins etwa, wird druffuehgebaut, als gelte es, Manhattan Konkurrenz zu machen.

Die hausuerische Tradition der Schweiz fuerh zuweilen zu einem dem internationalen Charakter des Landes widersprechenden Protektionismus. Er geht momentan so weit, dass die Hausrunder billiger italienischer Erdbeeren fast nur noch teure Schweiz-

zer Früchte bekommt, dass ihr zweites einem amerikanischen und einem Schweizer Steak kaum die Wahl bleibt. Dennoch scheint der deutsche Botschaftsrat in Rubland recht zu haben: Die „Insel“ in Mitteleuropa ist gegen jedes Wetter besser gefahrt als irgendeine Insel im Mittelmeer.

Da hatten sich die Sozialisten etwas Originelles ausgedacht. Sie wollten die Inflation — die Absichten redlich, die Mittel grob — mit einer Reichtumssteuer bekämpfen. Prompt lehnte der Souverän des Kantons Zuerich ab.

Landern noch fuer eine revolutionäre Neuerung hielt — das „Schnecken tempo“ hat seine positiven und negativen Seiten.

Die Schweiz ist ein „Problem-land“ — wobei man es vorzieht, die anderen probieren zu lassen, was man selber selbst zu akzeptieren oder zu verwerfen geneigt ist. Mitbestimmung — warum nicht? Aber die Gesetze, die auf eine Mitbestimmung abzielen, sind so vorsichtig gefasst und sollen zu einem so späten Zeitpunkt in Kraft treten, dass man inzwischen sehen wird, wie sie sich auswirken — etwa in der Bundesrepublik, etwa auf den Export, Abwarten und Milch trinken.

Auf der anderen Seite will sich eine grosse Zahl von Intellektuellen das Experiment nicht rauben lassen. So hanebuechene „Jungfräule“, wie sie beim Festival in Solothurn gezeigt werden, erzeugt ganz Deutschland nicht. Die Nachhol-Libido der Schweizer Literaten ist unbegrenzt: zuweilen — in der Kritik der Arme zum Beispiel — will es einem scheinen, dass sie Deutschland um seine düstere Vergangenheit beneiden; es gibt zuweilen was „bewusst“ werden kann. Aber die „Langhaare“, die sich in grösser Zahl an Zuerichs Limmatkanal herumtreiben, wirken geistlos. Wie viele Schweizer Intellektuelle, tragen sie die Mode von gestern — Mode von gestern wirkt aber nicht anstehend. Die Schweiz ist ein Spital fuer ansteckende Krankheiten, in dem die Infektion der anderen gesteuert wird.

Zurück zur Frage: Ist das „Musterland“ ein imitierbares Muster?

Um sie zu beantworten, müsste man entscheiden, ob eine Demokratie heute überhaupt zu funktionieren vermag, wenn sie nicht, wie die Schweiz, eine plebiszitäre Demokratie ist. In der Schweiz wird gleichsam ueber alles abgestimmt — von der Verfassungssänderung bis zum Schwimmbad. Bis zum hundertmal im Jahr begeben sich die Schweizer an die Urnen.

Das hinfuerhert wird die Frage auf, ob in Ländern, die sich nicht seit 1291 der Demokratie verbunden fühlen, die Bürger richtig entscheiden werden. Nach der neuesten Meinungsumfrage lehnen rund 60 Prozent der Schweizer die

Die Schweiz hat 22 Kantone — neunzehn „ganz“ und sechs „halb“. Das Gebiet des Jura, wo die Uhrenindustrie ihren Hauptsitz hat, gehoert zum Kanton Bern. Das gefiel den jurassischen Separatisten gar nicht. Separatisten — da haedte der Uebergruehte glauben koennen, die „hellere“ wollten aus dem Jura mindestens ein Zypern machen. Sie wollten aber nur ihren eigenen Kanton. Entgegen dem wohlverstandenen Interesse von Bern als sich jedoch die Mehrheit der Jurassier fuer den dreihundzwanzigsten Kanton entschieden, kapitulierten die Regierung vor dem Souverän. Sie verfuerte aber auch nicht, dass der Jura moegen unabhängig sein sollte. Sondern uebermorgen Wogen wieder die Feuerkoepfe aus dem schattigen Bergland an der französischen Grenze nichts einzuwenden hatten. Ohne Hast alles zu seiner Zeit.

Dieses Schnecken tempo wirkt auf den aussergewöhnlichen Beobachter oft irritierend, und wenn sich die Schweizer ueber das Schnecken tempo der Berner lustig machen, so liebt es die Welt, sich ueber das Schnecken tempo der Schweizer zu amüsieren.

Dieses „Schnecken tempo“, das sich beliebt nicht auf alle Gebiete des oeffentlichen Lebens erstreckt — an Industrialisierung ist dieses Bauernvolk den meisten europäischen Staaten weit voraus, und die Altersversicherung war hier die Versicherung, als man sie in anderen

Landern noch fuer eine revolutionäre Neuerung hielt — das „Schnecken tempo“ hat seine positiven und negativen Seiten.

Die Schweiz ist ein „Problem-land“ — wobei man es vorzieht, die anderen probieren zu lassen, was man selber selbst zu akzeptieren oder zu verwerfen geneigt ist. Mitbestimmung — warum nicht? Aber die Gesetze, die auf eine Mitbestimmung abzielen, sind so vorsichtig gefasst und sollen zu einem so späten Zeitpunkt in Kraft treten, dass man inzwischen sehen wird, wie sie sich auswirken — etwa in der Bundesrepublik, etwa auf den Export, Abwarten und Milch trinken.

Auf der anderen Seite will sich eine grosse Zahl von Intellektuellen das Experiment nicht rauben lassen. So hanebuechene „Jungfräule“, wie sie beim Festival in Solothurn gezeigt werden, erzeugt ganz Deutschland nicht. Die Nachhol-Libido der Schweizer Literaten ist unbegrenzt: zuweilen — in der Kritik der Arme zum Beispiel — will es einem scheinen, dass sie Deutschland um seine düstere Vergangenheit beneiden; es gibt zuweilen was „bewusst“ werden kann. Aber die „Langhaare“, die sich in grösser Zahl an Zuerichs Limmatkanal herumtreiben, wirken geistlos. Wie viele Schweizer Intellektuelle, tragen sie die Mode von gestern — Mode von gestern wirkt aber nicht anstehend. Die Schweiz ist ein Spital fuer ansteckende Krankheiten, in dem die Infektion der anderen gesteuert wird.

Zurück zur Frage: Ist das „Musterland“ ein imitierbares Muster?

Um sie zu beantworten, müsste man entscheiden, ob eine Demokratie heute überhaupt zu funktionieren vermag, wenn sie nicht, wie die Schweiz, eine plebiszitäre Demokratie ist. In der Schweiz wird gleichsam ueber alles abgestimmt — von der Verfassungssänderung bis zum Schwimmbad. Bis zum hundertmal im Jahr begeben sich die Schweizer an die Urnen.

Das hinfuerhert wird die Frage auf, ob in Ländern, die sich nicht seit 1291 der Demokratie verbunden fühlen, die Bürger richtig entscheiden werden. Nach der neuesten Meinungsumfrage lehnen rund 60 Prozent der Schweizer die

Die Schweiz hat 22 Kantone — neunzehn „ganz“ und sechs „halb“. Das Gebiet des Jura, wo die Uhrenindustrie ihren Hauptsitz hat, gehoert zum Kanton Bern. Das gefiel den jurassischen Separatisten gar nicht. Separatisten — da haedte der Uebergruehte glauben koennen, die „hellere“ wollten aus dem Jura mindestens ein Zypern machen. Sie wollten aber nur ihren eigenen Kanton. Entgegen dem wohlverstandenen Interesse von Bern als sich jedoch die Mehrheit der Jurassier fuer den dreihundzwanzigsten Kanton entschieden, kapitulierten die Regierung vor dem Souverän. Sie verfuerte aber auch nicht, dass der Jura moegen unabhängig sein sollte. Sondern uebermorgen Wogen wieder die Feuerkoepfe aus dem schattigen Bergland an der französischen Grenze nichts einzuwenden hatten. Ohne Hast alles zu seiner Zeit.

Dieses Schnecken tempo wirkt auf den aussergewöhnlichen Beobachter oft irritierend, und wenn sich die Schweizer ueber das Schnecken tempo der Berner lustig machen, so liebt es die Welt, sich ueber das Schnecken tempo der Schweizer zu amüsieren.

Dieses „Schnecken tempo“, das sich beliebt nicht auf alle Gebiete des oeffentlichen Lebens erstreckt — an Industrialisierung ist dieses Bauernvolk den meisten europäischen Staaten weit voraus, und die Altersversicherung war hier die Versicherung, als man sie in anderen

Landern noch fuer eine revolutionäre Neuerung hielt — das „Schnecken tempo“ hat seine positiven und negativen Seiten.

Die Schweiz ist ein „Problem-land“ — wobei man es vorzieht, die anderen probieren zu lassen, was man selber selbst zu akzeptieren oder zu verwerfen geneigt ist. Mitbestimmung — warum nicht? Aber die Gesetze, die auf eine Mitbestimmung abzielen, sind so vorsichtig gefasst und sollen zu einem so späten Zeitpunkt in Kraft treten, dass man inzwischen sehen wird, wie sie sich auswirken — etwa in der Bundesrepublik, etwa auf den Export, Abwarten und Milch trinken.

Auf der anderen Seite will sich eine grosse Zahl von Intellektuellen das Experiment nicht rauben lassen. So hanebuechene „Jungfräule“, wie sie beim Festival in Solothurn gezeigt werden, erzeugt ganz Deutschland nicht. Die Nachhol-Libido der Schweizer Literaten ist unbegrenzt: zuweilen — in der Kritik der Arme zum Beispiel — will es einem scheinen, dass sie Deutschland um seine düstere Vergangenheit beneiden; es gibt zuweilen was „bewusst“ werden kann. Aber die „Langhaare“, die sich in grösser Zahl an Zuerichs Limmatkanal herumtreiben, wirken geistlos. Wie viele Schweizer Intellektuelle, tragen sie die Mode von gestern — Mode von gestern wirkt aber nicht anstehend. Die Schweiz ist ein Spital fuer ansteckende Krankheiten, in dem die Infektion der anderen gesteuert wird.

Zurück zur Frage: Ist das „Musterland“ ein imitierbares Muster?

Um sie zu beantworten, müsste man entscheiden, ob eine Demokratie heute überhaupt zu funktionieren vermag, wenn sie nicht, wie die Schweiz, eine plebiszitäre Demokratie ist. In der Schweiz wird gleichsam ueber alles abgestimmt — von der Verfassungssänderung bis zum Schwimmbad. Bis zum hundertmal im Jahr begeben sich die Schweizer an die Urnen.

Das hinfuerhert wird die Frage auf, ob in Ländern, die sich nicht seit 1291 der Demokratie verbunden fühlen, die Bürger richtig entscheiden werden. Nach der neuesten Meinungsumfrage lehnen rund 60 Prozent der Schweizer die

Die Schweiz hat 22 Kantone — neunzehn „ganz“ und sechs „halb“. Das Gebiet des Jura, wo die Uhrenindustrie ihren Hauptsitz hat, gehoert zum Kanton Bern. Das gefiel den jurassischen Separatisten gar nicht. Separatisten — da haedte der Uebergruehte glauben koennen, die „hellere“ wollten aus dem Jura mindestens ein Zypern machen. Sie wollten aber nur ihren eigenen Kanton. Entgegen dem wohlverstandenen Interesse von Bern als sich jedoch die Mehrheit der Jurassier fuer den dreihundzwanzigsten Kanton entschieden, kapitulierten die Regierung vor dem Souverän. Sie verfuerte aber auch nicht, dass der Jura moegen unabhängig sein sollte. Sondern uebermorgen Wogen wieder die Feuerkoepfe aus dem schattigen Bergland an der französischen Grenze nichts einzuwenden hatten. Ohne Hast alles zu seiner Zeit.

Dieses Schnecken tempo wirkt auf den aussergewöhnlichen Beobachter oft irritierend, und wenn sich die Schweizer ueber das Schnecken tempo der Berner lustig machen, so liebt es die Welt, sich ueber das Schnecken tempo der Schweizer zu amüsieren.

Dieses „Schnecken tempo“, das sich beliebt nicht auf alle Gebiete des oeffentlichen Lebens erstreckt — an Industrialisierung ist dieses Bauernvolk den meisten europäischen Staaten weit voraus, und die Altersversicherung war hier die Versicherung, als man sie in anderen

Landern noch fuer eine revolutionäre Neuerung hielt — das „Schnecken tempo“ hat seine positiven und negativen Seiten.

Die Schweiz ist ein „Problem-land“ — wobei man es vorzieht, die anderen probieren zu lassen, was man selber selbst zu akzeptieren oder zu verwerfen geneigt ist. Mitbestimmung — warum nicht? Aber die Gesetze, die auf eine Mitbestimmung abzielen, sind so vorsichtig gefasst und sollen zu einem so späten Zeitpunkt in Kraft treten, dass man inzwischen sehen wird, wie sie sich auswirken — etwa in der Bundesrepublik, etwa auf den Export, Abwarten und Milch trinken.

Auf der anderen Seite will sich eine grosse Zahl von Intellektuellen das Experiment nicht rauben lassen. So hanebuechene „Jungfräule“, wie sie beim Festival in Solothurn gezeigt werden, erzeugt ganz Deutschland nicht. Die Nachhol-Libido der Schweizer Literaten ist unbegrenzt: zuweilen — in der Kritik der Arme zum Beispiel — will es einem scheinen, dass sie Deutschland um seine düstere Vergangenheit beneiden; es gibt zuweilen was „bewusst“ werden kann. Aber die „Langhaare“, die sich in grösser Zahl an Zuerichs Limmatkanal herumtreiben, wirken geistlos. Wie viele Schweizer Intellektuelle, tragen sie die Mode von gestern — Mode von gestern wirkt aber nicht anstehend. Die Schweiz ist ein Spital fuer ansteckende Krankheiten, in dem die Infektion der anderen gesteuert wird.

Zurück zur Frage: Ist das „Musterland“ ein imitierbares Muster?

Um sie zu beantworten, müsste man entscheiden, ob eine Demokratie heute überhaupt zu funktionieren vermag, wenn sie nicht, wie die Schweiz, eine plebiszitäre Demokratie ist. In der Schweiz wird gleichsam ueber alles abgestimmt — von der Verfassungssänderung bis zum Schwimmbad. Bis zum hundertmal im Jahr begeben sich die Schweizer an die Urnen.

Das hinfuerhert wird die Frage auf, ob in Ländern, die sich nicht seit 1291 der Demokratie verbunden fühlen, die Bürger richtig entscheiden werden. Nach der neuesten Meinungsumfrage lehnen rund 60 Prozent der Schweizer die

Die Schweiz hat 22 Kantone — neunzehn „ganz“ und sechs „halb“. Das Gebiet des Jura, wo die Uhrenindustrie ihren Hauptsitz hat, gehoert zum Kanton Bern. Das gefiel den jurassischen Separatisten gar nicht. Separatisten — da haedte der Uebergruehte glauben koennen, die „hellere“ wollten aus dem Jura mindestens ein Zypern machen. Sie wollten aber nur ihren eigenen Kanton. Entgegen dem wohlverstandenen Interesse von Bern als sich jedoch die Mehrheit der Jurassier fuer den dreihundzwanzigsten Kanton entschieden, kapitulierten die Regierung vor dem Souverän. Sie verfuerte aber auch nicht, dass der Jura moegen unabhängig sein sollte. Sondern uebermorgen Wogen wieder die Feuerkoepfe aus dem schattigen Bergland an der französischen Grenze nichts einzuwenden hatten. Ohne Hast alles zu seiner Zeit.

Dieses Schnecken tempo wirkt auf den aussergewöhnlichen Beobachter oft irritierend, und wenn sich die Schweizer ueber das Schnecken tempo der Berner lustig machen, so liebt es die Welt, sich ueber das Schnecken tempo der Schweizer zu amüsieren.

Dieses „Schnecken tempo“, das sich beliebt nicht auf alle Gebiete des oeffentlichen Lebens erstreckt — an Industrialisierung ist dieses Bauernvolk den meisten europäischen Staaten weit voraus, und die Altersversicherung war hier die Versicherung, als man sie in anderen

Landern noch fuer eine revolutionäre Neuerung hielt — das „Schnecken tempo“ hat seine positiven und negativen Seiten.

Die Schweiz ist ein „Problem-land“ — wobei man es vorzieht, die anderen probieren zu lassen, was man selber selbst zu akzeptieren oder zu verwerfen geneigt ist. Mitbestimmung — warum nicht? Aber die Gesetze, die auf eine Mitbestimmung abzielen, sind so vorsichtig gefasst und sollen zu einem so späten Zeitpunkt in Kraft treten, dass man inzwischen sehen wird, wie sie sich auswirken — etwa in der Bundesrepublik, etwa auf den Export, Abwarten und Milch trinken.

Auf der anderen Seite will sich eine grosse Zahl von Intellektuellen das Experiment nicht rauben lassen. So hanebuechene „Jungfräule“, wie sie beim Festival in Solothurn gezeigt werden, erzeugt ganz Deutschland nicht. Die Nachhol-Libido der Schweizer Literaten ist unbegrenzt: zuweilen — in der Kritik der Arme zum Beispiel — will es einem scheinen, dass sie Deutschland um seine düstere Vergangenheit beneiden; es gibt zuweilen was „bewusst“ werden kann. Aber die „Langhaare“, die sich in grösser Zahl an Zuerichs Limmatkanal herumtreiben, wirken geistlos. Wie viele Schweizer Intellektuelle, tragen sie die Mode von gestern — Mode von gestern wirkt aber nicht anstehend. Die Schweiz ist ein Spital fuer ansteckende Krankheiten, in dem die Infektion der anderen gesteuert wird.

Zurück zur Frage: Ist das „Musterland“ ein imitierbares Muster?

Um sie zu beantworten, müsste man entscheiden, ob eine Demokratie heute überhaupt zu funktionieren vermag, wenn sie nicht, wie die Schweiz, eine plebiszitäre Demokratie ist. In der Schweiz wird gleichsam ueber alles abgestimmt — von der Verfassungssänderung bis zum Schwimmbad. Bis zum hundertmal im Jahr begeben sich die Schweizer an die Urnen.

Das hinfuerhert wird die Frage auf, ob in Ländern, die sich nicht seit 1291 der Demokratie verbunden fühlen, die Bürger richtig entscheiden werden. Nach der neuesten Meinungsumfrage lehnen rund 60 Prozent der Schweizer die

Die Schweiz hat 22 Kantone — neunzehn „ganz“ und sechs „halb“. Das Gebiet des Jura, wo die Uhrenindustrie ihren Hauptsitz hat, gehoert zum Kanton Bern. Das gefiel den jurassischen Separatisten gar nicht. Separatisten — da haedte der Uebergruehte glauben koennen, die „hellere“ wollten aus dem Jura mindestens ein Zypern machen. Sie wollten aber nur ihren eigenen Kanton. Entgegen dem wohlverstandenen Interesse von Bern als sich jedoch die Mehrheit der Jurassier fuer den dreihundzwanzigsten Kanton entschieden, kapitulierten die Regierung vor dem Souverän. Sie verfuerte aber auch nicht, dass der Jura moegen unabhängig sein sollte. Sondern uebermorgen Wogen wieder die Feuerkoepfe aus dem schattigen Bergland an der französischen Grenze nichts einzuwenden hatten. Ohne Hast alles zu seiner Zeit.

Dieses Schnecken tempo wirkt auf den aussergewöhnlichen Beobachter oft irritierend, und wenn sich die Schweizer ueber das Schnecken tempo der Berner lustig machen, so liebt es die Welt, sich ueber das Schnecken tempo der Schweizer zu amüsieren.

Dieses „Schnecken tempo“, das sich beliebt nicht auf alle Gebiete des oeffentlichen Lebens erstreckt — an Industrialisierung ist dieses Bauernvolk den meisten europäischen Staaten weit voraus, und die Altersversicherung war hier die Versicherung, als man sie in anderen

Landern noch fuer eine revolutionäre Neuerung hielt — das „Schnecken tempo“ hat seine positiven und negativen Seiten.

Die Schweiz ist ein „Problem-land“ — wobei man es vorzieht, die anderen probieren zu lassen, was man selber selbst zu akzeptieren oder zu verwerfen geneigt ist. Mitbestimmung — warum nicht? Aber die Gesetze, die auf eine Mitbestimmung abzielen, sind so vorsichtig gefasst und sollen zu einem so späten Zeitpunkt in Kraft treten, dass man inzwischen sehen wird, wie sie sich auswirken — etwa in der Bundesrepublik, etwa auf den Export, Abwarten und Milch trinken.

Auf der anderen Seite will sich eine grosse Zahl von Intellektuellen das Experiment nicht rauben lassen. So hanebuechene „Jungfräule“, wie sie beim Festival in Solothurn gezeigt werden, erzeugt ganz Deutschland nicht. Die Nachhol-Libido der Schweizer Literaten ist unbegrenzt: zuweilen — in der Kritik der Arme zum Beispiel — will es einem scheinen, dass sie Deutschland um seine düstere Vergangenheit beneiden; es gibt zuweilen was „bewusst“ werden kann. Aber die „Langhaare“, die sich in grösser Zahl an Zuerichs Limmatkanal herumtreiben, wirken geistlos. Wie viele Schweizer Intellektuelle, tragen sie die Mode von gestern — Mode von gestern wirkt aber nicht anstehend. Die Schweiz ist ein Spital fuer ansteckende Krankheiten, in dem die Infektion der anderen gesteuert wird.

Zurück zur Frage: Ist das „Musterland“ ein imitierbares Muster?

Um sie zu beantworten, müsste man entscheiden, ob eine Demokratie heute überhaupt zu funktionieren vermag, wenn sie nicht, wie die Schweiz, eine plebiszitäre Demokratie ist. In der Schweiz wird gleichsam ueber alles abgestimmt — von der Verfassungssänderung bis zum Schwimmbad. Bis zum hundertmal im Jahr begeben sich die Schweizer an die Urnen.

Das hinfuerhert wird die Frage auf, ob in Ländern, die sich nicht seit 1291 der Demokratie verbunden fühlen, die Bürger richtig entscheiden werden. Nach der neuesten Meinungsumfrage lehnen rund 60 Prozent der Schweizer die

Die Schweiz hat 22 Kantone — neunzehn „ganz“ und sechs „halb“. Das Gebiet des Jura, wo die Uhrenindustrie ihren Hauptsitz hat, gehoert zum Kanton Bern. Das gefiel den jurassischen Separatisten gar nicht. Separatisten — da haedte der Uebergruehte glauben koennen, die „hellere“ wollten aus dem Jura mindestens ein Zypern machen. Sie wollten aber nur ihren eigenen Kanton. Entgegen dem wohlverstandenen Interesse von Bern als sich jedoch die Mehrheit der Jurassier fuer den dreihundzwanzigsten Kanton entschieden, kapitulierten die Regierung vor dem Souverän. Sie verfuerte aber auch nicht, dass der Jura moegen unabhängig sein sollte. Sondern uebermorgen Wogen wieder die Feuerkoepfe aus dem schattigen Bergland an der französischen Grenze nichts einzuwenden hatten. Ohne Hast alles zu seiner Zeit.

Dieses Schnecken tempo wirkt auf den aussergewöhnlichen Beobachter oft irritierend, und wenn sich die Schweizer ueber das Schnecken tempo der Berner lustig machen, so liebt es die Welt, sich ueber das Schnecken tempo der Schweizer zu amüsieren.

Dieses „Schnecken tempo“, das sich beliebt nicht auf alle Gebiete des oeffentlichen Lebens erstreckt — an Industrialisierung ist dieses Bauernvolk den meisten europäischen Staaten weit voraus, und die Altersversicherung war hier die Versicherung, als man sie in anderen

Landern noch fuer eine revolutionäre Neuerung hielt — das „Schnecken tempo“ hat seine positiven und negativen Seiten.

Die Schweiz ist ein „Problem-land“ — wobei man es vorzieht, die anderen probieren zu lassen, was man selber selbst zu akzeptieren oder zu verwerfen geneigt ist. Mitbestimmung — warum nicht? Aber die Gesetze, die auf eine Mitbestimmung abzielen, sind so vorsichtig gefasst und sollen zu einem so späten Zeitpunkt in Kraft treten, dass man inzwischen sehen wird, wie sie sich auswirken — etwa in der Bundesrepublik, etwa auf den Export, Abwarten und Milch trinken.

Auf der anderen Seite will sich eine grosse Zahl von Intellektuellen das Experiment nicht rauben lassen. So hanebuechene „Jungfräule“, wie sie beim Festival in Solothurn gezeigt werden, erzeugt ganz Deutschland nicht. Die Nachhol-Libido der Schweizer Literaten ist unbegrenzt: zuweilen — in der Kritik der Arme zum Beispiel — will es einem scheinen, dass sie Deutschland um seine düstere Vergangenheit beneiden; es gibt zuweilen was „bewusst“ werden kann. Aber die „Langhaare“, die sich in grösser Zahl an Zuerichs Limmatkanal herumtreiben, wirken geistlos. Wie viele Schweizer Intellektuelle, tragen sie die Mode von gestern — Mode von gestern wirkt aber nicht anstehend. Die Schweiz ist ein Spital fuer ansteckende Krankheiten, in dem die Infektion der anderen gesteuert wird.

Zurück zur Frage: Ist das „Musterland“ ein imitierbares Muster?

Um sie zu beantworten, müsste man entscheiden, ob eine Demokratie heute überhaupt zu funktionieren vermag, wenn sie nicht, wie die Schweiz, eine plebiszitäre Demokratie ist. In der Schweiz wird gleichsam ueber alles abgestimmt — von der Verfassungssänderung bis zum Schwimmbad. Bis zum hundertmal im Jahr begeben sich die Schweizer an die Urnen.

Das hinfuerhert wird die Frage auf, ob in Ländern, die sich nicht seit 1291 der Demokratie verbunden fühlen, die Bürger richtig entscheiden werden. Nach der neuesten Meinungsumfrage lehnen rund 60 Prozent der Schweizer die

Die Schweiz hat 22 Kantone — neunzehn „ganz“ und sechs „halb“. Das Gebiet des Jura, wo die Uhrenindustrie ihren Hauptsitz hat, gehoert zum Kanton Bern. Das gefiel den jurassischen Separatisten gar nicht. Separatisten — da haedte der Uebergruehte glauben koennen, die „hellere“ wollten aus dem Jura mindestens ein Zypern machen. Sie wollten aber nur ihren eigenen Kanton. Entgegen dem wohlverstandenen Interesse von Bern als sich jedoch die Mehrheit der Jurassier fuer den dreihundzwanzigsten Kanton entschieden, kapitulierten die Regierung vor dem Souverän. Sie verfuerte aber auch nicht, dass der Jura moegen unabhängig sein sollte. Sondern uebermorgen Wogen wieder die Feuerkoepfe aus dem schattigen Bergland an der französischen Grenze nichts einzuwenden hatten. Ohne Hast alles zu seiner Zeit.

Dieses Schnecken tempo wirkt auf den aussergewöhnlichen Beobachter oft irritierend, und wenn sich die Schweizer ueber das Schnecken tempo der Berner lustig machen, so liebt es die Welt, sich ueber das Schnecken tempo der Schweizer zu amüsieren.

Dieses „Schnecken tempo“, das sich beliebt nicht auf alle Gebiete des oeffentlichen Lebens erstreckt — an Industrialisierung ist dieses Bauernvolk den meisten europäischen Staaten weit voraus, und die Altersversicherung war hier die Versicherung, als man sie in anderen

Landern noch fuer eine revolutionäre Neuerung hielt — das „Schnecken tempo“ hat seine positiven und negativen Seiten.

Die Schweiz ist ein „Problem-land“ — wobei man es vorzieht, die anderen probieren zu lassen, was man selber selbst zu akzeptieren oder zu verwerfen geneigt ist. Mitbestimmung — warum nicht? Aber die Gesetze, die auf eine Mitbestimmung abzielen, sind so vorsichtig gefasst und sollen zu einem so späten Zeitpunkt in Kraft treten, dass man inzwischen sehen wird, wie sie sich auswirken — etwa in der Bundesrepublik, etwa auf den Export, Abwarten und Milch trinken.

Auf der anderen Seite will sich eine grosse Zahl von Intellektuellen das Experiment nicht rauben lassen. So hanebuechene „Jungfräule“, wie sie beim Festival in Solothurn gezeigt werden, erzeugt ganz Deutschland nicht. Die Nachhol-Libido der Schweizer Literaten ist unbegrenzt: zuweilen — in der Kritik der Arme zum Beispiel — will es einem scheinen, dass sie Deutschland um seine düstere Vergangenheit beneiden; es gibt zuweilen was „bewusst“ werden kann. Aber die „Langhaare“, die sich in grösser Zahl an Zuerichs Limmatkanal herumtreiben, wirken geistlos. Wie viele Schweizer Intellektuelle, tragen sie die Mode von gestern — Mode von gestern wirkt aber nicht anstehend. Die Schweiz ist ein Spital fuer ansteckende Krankheiten, in dem die Infektion der anderen gesteuert wird.

Zurück zur Frage: Ist das „Musterland“ ein imitierbares Muster?

Um sie zu beantworten, müsste man entscheiden, ob eine Demokratie heute überhaupt zu funktionieren vermag, wenn sie nicht, wie die Schweiz, eine plebiszitäre Demokratie ist. In der Schweiz wird gleichsam ueber alles abgestimmt — von der Verfassungssänderung bis zum Schwimmbad. Bis zum hundertmal im Jahr begeben sich die Schweizer an die Urnen.

Das hinfuerhert wird die Frage auf, ob in Ländern, die sich nicht seit 1291 der Demokratie verbunden fühlen, die Bürger richtig entscheiden werden. Nach der neuesten Meinungsumfrage lehnen rund 60 Prozent der Schweizer die

Die Schweiz hat 22 Kantone — neunzehn „ganz“ und sechs „halb“. Das Gebiet des Jura, wo die Uhrenindustrie ihren Hauptsitz hat, gehoert zum Kanton Bern. Das gefiel den jurassischen Separatisten gar nicht. Separatisten — da haedte der Uebergruehte glauben koennen, die „hellere“ wollten aus dem Jura mindestens ein Zypern machen. Sie wollten aber nur ihren eigenen Kanton. Entgegen dem wohlverstandenen Interesse von Bern als sich jedoch die Mehrheit der Jurassier fuer den dreihundzwanzigsten Kanton entschieden, kapitulierten die Regierung vor dem Souverän. Sie verfuerte aber auch nicht, dass der Jura moegen unabhängig sein sollte. Sondern uebermorgen Wogen wieder die Feuerkoepfe aus dem schattigen Bergland an der französischen Grenze nichts einzuwenden hatten. Ohne Hast alles zu seiner Zeit.

Dieses Schnecken tempo wirkt auf den aussergewöhnlichen Beobachter oft irritierend, und wenn sich die Schweizer ueber das Schnecken tempo der Berner lustig machen, so liebt es die Welt, sich ueber das Schnecken tempo der Schweizer zu amüsieren.

Dieses „Schnecken tempo“, das sich beliebt nicht auf alle Gebiete des oeffentlichen Lebens erstreckt — an Industrialisierung ist dieses Bauernvolk den meisten europäischen Staaten weit voraus, und die Altersversicherung war hier die Versicherung, als man sie in anderen

Landern noch fuer eine revolutionäre Neuerung hielt — das „Schnecken tempo“ hat seine positiven und negativen Seiten.

Die Schweiz ist ein „Problem-land“ — wobei man es vorzieht, die anderen probieren zu lassen, was man selber selbst zu akzeptieren oder zu verwerfen geneigt ist. Mitbestimmung — warum nicht? Aber die Gesetze, die auf eine Mitbestimmung abzielen, sind so vorsichtig gefasst und sollen zu einem so späten Zeitpunkt in Kraft treten, dass man inzwischen sehen wird, wie sie sich auswirken — etwa in der Bundesrepublik, etwa auf den Export, Abwarten und Milch trinken.

Auf der anderen Seite will sich eine grosse Zahl von Intellektuellen das Experiment nicht rauben lassen. So hanebuechene „Jungfräule“, wie sie beim Festival in Solothurn gezeigt werden, erzeugt ganz Deutschland nicht. Die Nachhol-Libido der Schweizer Literaten ist unbegrenzt: zuweilen — in der Kritik der Arme zum Beispiel — will es einem scheinen, dass sie Deutschland um seine düstere Vergangenheit beneiden; es gibt zuweilen was „bewusst“ werden kann. Aber die „Langhaare“, die sich in grösser Zahl an Zuerichs Limmatkanal herumtreiben, wirken geistlos. Wie viele Schweizer Intellektuelle, tragen sie die Mode von gestern — Mode von gestern wirkt aber nicht anstehend. Die Schweiz ist ein Spital fuer ansteckende Krankheiten, in dem die Infektion der anderen gesteuert wird.

Zurück zur Frage: Ist das „Musterland“ ein imitierbares Muster?

Um sie zu beantworten, müsste man entscheiden, ob eine Demokratie heute überhaupt zu funktionieren vermag, wenn sie nicht, wie die Schweiz, eine plebiszitäre Demokratie ist. In der Schweiz wird gleichsam ueber alles abgestimmt — von der Verfassungssänderung bis zum Schwimmbad. Bis zum hundertmal im Jahr begeben sich die Schweizer an die Urnen.

Das hinfuerhert wird die Frage auf, ob in Ländern, die sich nicht seit 1291 der Demokratie verbunden fühlen, die Bürger richtig entscheiden werden. Nach der neuesten Meinungsumfrage lehnen rund 60 Prozent der Schweizer die

Die Schweiz hat 22 Kantone — neunzehn „ganz“ und sechs „halb“. Das Gebiet des Jura, wo die Uhrenindustrie ihren Hauptsitz hat, gehoert zum Kanton Bern. Das gefiel den jurassischen Separatisten gar nicht. Separatisten — da haedte der Uebergruehte glauben koennen, die „hellere“ wollten aus dem Jura mindestens

Europäische Wirtschaft zwischen Depression und Inflation

<p>völlig widerspruchsvolle Tendenzen belasten heute die Wirtschaft der Länder Europas. Deutschland gilt immer noch als Hort eines gesunden Ökonomie, und diese Zeitungen berichten über ein gestiegene Zunahme der Konjunktur und Zahlungseinstellungen. Die Konjunktur wird</p>	<p>losgelöst wird England vorausgesetzt, wobei zu allem noch die Preise steigen. Daneben gibt es mehrere europäische Länder, die hart mit dem Problem der Inflation zu ringen haben. In Rom besteht die Gefahr, dass die geplanten Fiskalmaßnahmen in ihrem Kern ausfällt, herbeiwunden, verä-</p>	<p>hafte Krise stürzen und die Beschäftigung noch stärker in Mitleidenschaft ziehen könne, als gegenwärtig von verschiedenen Seiten befürchtet werde. Offensichtlich bezog sich Colombo hierbei auf die Erklärung der sozialistischen Arbeiterpartei zum Bericht, wonach sich die</p>
---	--	---

Von E. JACOB

strie-Minister Barlev. Investitionen in Höhe von zwei Milliarden IL im Lande sind befällige Diskussionen darüber im Gange, ob der Staat bei der Gewährung von Investitionsvergünstigungen nicht zu weit gegangen ist. Das Handelsministerium ist davon überzeugt, dass ohne Unterstützung der Investoren in einem Lande wie Israel mit zielbewusster Entwicklung nicht zu rechnen ist, daher sieht Minister Barlev vor, dass bei den zwei Milliarden IL Investitionen rund 800 Millionen IL „Aufbaukredit“ sind, die zu besonders günstigen Zinsen vergeben werden. Meiner Meinung nach werden diese Beträge über die staatlich beeinflusste „Bank für Industrieentwicklung“ vergeben. Ausserdem rechnet er vor, dass gemäss dem Investitionsgesetz rund 120 Zuschüsse ausgezahlt werden, die als Beihilfe gelten und die verlorenerstützung ist besonders häufig kritisiert worden, aber sie sind in vielen anderen Investitionsländern üblich, die sich in einer besseren Situation als Israel befinden. Solche „verlorener“ Zuschüsse haben auch bei der Aufbauarbeit in Berlin eine grosse Rolle gespielt. Nach den Berechnungen d. Ministers Barlev wird die Zahl der Industrieerwerber in diesem Jahre um 4 Prozent auf 285.000 ansteigen. Der Industrieexport, der schon im letzten Jahre trotz aller Schwierigkeiten um 19 Prozent gewachsen war, soll in diesem Jahre auf 1,5 Milliarden Dollar ansteigen und um 15 Prozent höher sein als 1973. Im Teil des Wachstums ist, Folge der Preissteigerungen, aber in gewissen Warengruppen bestimmte Israels auch mengenmässige Fortschritte erzielen, während eine traditionelle Exportindustrie wie die Textilindustrie wegen der scharfen Konkurrenz internationaler Konkurrenz zu kämpfen hat.

PLANUNG BIS 1978

Die Handels- und Industrieminister Barlev hatte sich darauf beschränkt, die Entwicklung der Industrie Israels für das Jahr 1974 zu zeichnen. Der Generaldirektor seines Ministeriums, Dr. M. Mandelbaum, der „Planliebhaber“ in Israel ist bekannt ist und der auch die Zukunftsprognosen der grosse Wirtschafts-konferenz des Jahres 1973 vorbereitete, hat jetzt einen neuen revidierten Industrieentwicklungplan bis 1978 vorgelegt, der als „Wunschskizze“ oder „Entwicklungspolizei“ bezeichnet werden kann. Der Plan ist kein Phantasieprodukt, sondern prägt sorgfältig alle Realitäten: Dr. Mandelbaum konnte in der Vergangenheit schon mehrfach darauf hinweisen, dass die Wirklichkeit schneller vorwärtsschritt, als er in seinen Planungen prophezeit hatte.

Nachstehend die wichtigsten Angaben aus dem Plan, der

Die Ratten fressen Indiens Getreide

Indiens Ratten vernichten jedes Jahr mehr als acht Millionen Tonnen Getreide, – doppelt soviel, wie die indische Regierung allein in diesem Jahr zur Versorgung der verkümmerten Importieren ausreichte. Dies geht aus einem Landwirtschaftsbericht hervor, der in Neu-Delhi veröffentlicht wurde. Der Statistik zufolge gibt es in Indien schätzungsweise 2,4 Milliarden Ratten.

Nel einer Bevölkerung von 88 Millionen geben jedem – stündlich geophen – fünf Ratten gegenüber.

in den letzten Jahren und Wirtschafts-
kreisen allgemein Beachtung
und Zustimmung gefunden hat.

● Die Industrieproduktion, die dieses Jahr einen Wert von 36,3 Mrd. IL erreichte

DIE GRÖSSTEN HANDELSNATIONEN

Nation	Anteil (%)
USA	30%
BR	22%
Deutschland	12%
Japan	10%
Frankreich	8%
England	7%
Kanada	5%
Niederlande	4%
Belgien/Luxemburg	3%
Italien	2%
UdSSR	1%

Der Welt grösste Handelsnation
Bundesrepublik Deutschland, die
sich Jahr umgekehrt dritter.

(zum Preis von 1974) bis
1978 auf 55 Milliarden IL an-
steigen. Pro Milliarde der Pro-
duktion wuchs sich um etwa 11
Prozent erhöhen und bis 1978
soll eine Steigerung von fast
50 Prozent erzielt werden.

● Zur Erzielung eines sol-
chen Wachstums ist in den
nächsten vier Jahren die Inven-
stition von 13 Milliarden IL
erforderlich. In diesem Jahre
sollen die Investitionen (wie
angekündigt) zwei Milliarden IL
betragen, später sollen sie stei-
gen, und zwar 1977 auf drei
Mrd. und 1978 sogar auf 3,5 MIL-
liarden IL.

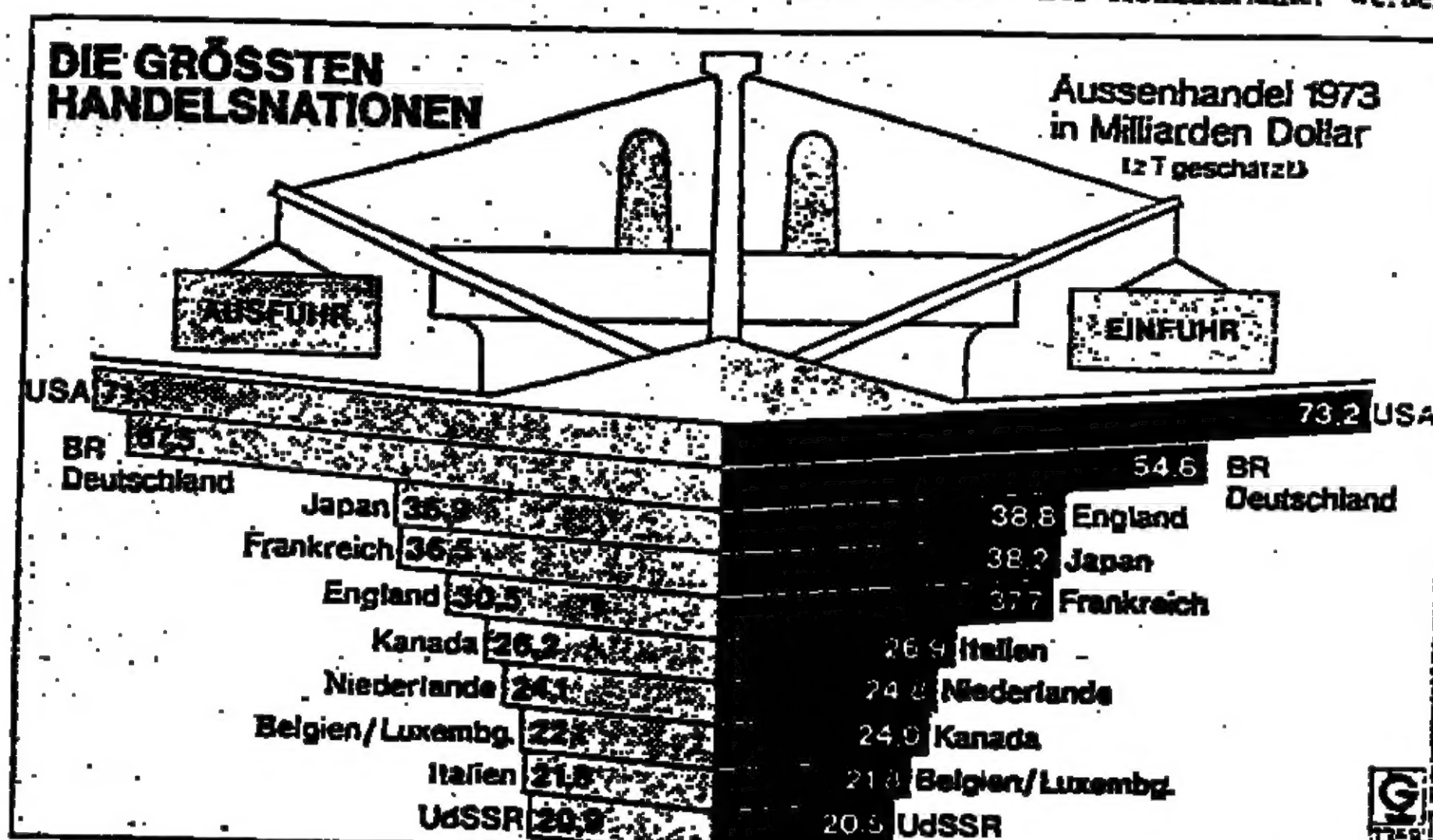
Ebeiso wie Minister Bar-
lev ist Dr. Mandelbaum über-
zeugt, dass Israel weiterhin In-
vestoren alle nur erdenklichen
Ergünstigungen gewähren muss,
um das Tempo der Anlagen auf
die gewünschte Höhe zu brin-
gen.

Die Industriesaustufung wird
für dieses Jahr mit 1,5 Milli-
arden Dollar angegeben, 1978
rechnet der Mandelbaum-
plan mit einem Export von
1,6 bis 2,9 Milliarden Dollar.
Der Planverfasser ist vorsich-
tig, er lässt eine Marge je nach
Möglichkeiten. Mit Hilfe
der Investitionsvergünstigun-
gen sollen die Industriezeile
o gesteuert werden, dass vor
allem Gruppen gefördert wer-
den, die möglichst viel Devisen
einbringen und die wenig Im-
port notwendig machen. Das
schwergewicht soll von der
chemischen Industrie mehr zu den
nichtmetallischen (Phosphaten,
Kupfer usw.) und zur elektro-
nischen Industrie verlegt wer-
den, bei letzterer spielt das
wachsende eine grosse Rolle,
da dem Israel dank seines Re-
serven an ausgebildeten Kräf-
ten auftreten kann.

ARBEITSKRÄFTE

Ausser den Mitteln sind
auch Menschen notwendig, um
die Wirtschaft des Jahres 1978
gestalten zu können. Nach Auf-
fassung von Dr. Mandelbaum
wird Israel für das kommende
Jahrhinft wenigstens 5000 In-
genieure und Techniker und
entsprechend 27.000 Facharbeiter
brauchen. Einwanderer, müssen
in der richtigen Weise einge-
gliedert und zum Teil umge-
schult werden. Ferner muss die
Industrie laut dem Plan weit
Mittel für Forschung und
Entwicklung ausgeben, damit
sie auf der Höhe bleiben kann.
Die Regierung Israels hat in
den letzten Jahren industrielle
Entwicklungsförderung in grösseren
Umfänge geführt, weitere Mit-
tel für diese Zwecke müssen
zur Verfügung gestellt werden.
Die Heranziehung der notwen-
digen Arbeitskräfte wird von

Verfasser des Zukunftsplanes als Schicksalsfrage angesehen. Ausserdem werden die Investitionsmittel in Zukunft besonders für die Überweibung in Entwicklungsorten vergeben, die aus kleinen Anfängen heute zu einer Menschensammlung von 500.000 Einwohnern geworden sind. Vieles am Plan



Der Welt grösste Handelsnation blieben auch 1973 die Vereinigten Staaten — gefolgt von der Bundesrepublik Deutschland, die ihren zweiten Platz weiter ausbauen konnte. Japan, noch vor einem Jahr umgefacht dritter, konnte sich nur noch ganz knapp vor Frankreich behaupten.

soll (zu Preisen von 1974) bis 1978 auf 55-Milliarden IL ansteigen. Pro Jahr soll der Produktionswert sich um etwa 11 Prozent erhöhen und bis 1978 soll eine Steigerung von fast 50 Prozent erreicht werden.

• Zur Erzielung eines solchen Wachstums ist in den nächsten vier Jahren die Investition von 13 Milliarden IL erforderlich. In diesem Jahre soll die Investitionen (wie schon vom Minister Barlev angekündigt) zwei Milliarden IL betragen, später sollen sie steigen, und zwar 1977 auf drei und 1978 sogar auf 3,5 Milliarden IL.

Einmal wie Minister Barak ist Dr. Mandelbaum überzeugt, dass Israel weiterhin Investitionen alle nur erdenklichen Vergünstigungen gewähren muss, um das Tempo der Anlagen auf die gewünschte Höhe zu bringen.

Die Industrierausfuhr wird für dieses Jahr mit 1,5 Milliarden Dollar angegeben, für 1978 rechnet der Mandelbaum-Institut mit einem Export von 1,6 bis 2,9 Milliarden Dollar. Der Planverfasser ist vorsichtig, er lässt eine Marge je nach

Ein Mitglied der

Chemieindustrie mehr zu den
anorganischen (Phosphaten,
Kupfer usw.) und zur elektro-
nischen Industrie verlegt wer-
den, bei letzterer spielt das
Schwefel eine grosse Rolle,
mit dem Israel dank seines Re-
servoires an ausgebildeten Kräf-

ARBEITSKRÄFTE
Ausser den Mitteln sind auch Menschen notwendig, um die Wirtschaft des Jahres 1978 gestalten zu können. Nach Aufzählung von Dr. Mandelbaum wird Israel für das kommende Jahr fünfzigtausend 50000 Arbeitskräfte benötigen.

...schiere und Techniker und
...sunderdem 27.000 Facharbeiter
...rungen. Einwanderer müssen
...der richtigen Weise einge-
...gliedert und zum Teil umge-
...schult werden. Ferner muss die
...ndustrie laut dem Plan weit
...mehr Mittel für Forschung und
...wicklung angeben, damit
...auf der Höhe bleiben kann.
...ie Regierung Israels hat in
...den letzten Jahren industrielle
...orschungspläne in größerem
...umfange gefördert, weitere Mi-
...l für diese Zwecke müssen
...r Verfügung gestellt werden.
...ie Heranziehung der notwen-
...igen Arbeitskräfte wird vom

losigkeit wird England voran-
gesetzt, wobei zu demen-
die Preise steigen. Nachdem
es mehrere europäische Län-
die hart mit den Problemen
der Inflation zu ringen haben,
kam Rom besch, die Gefah-
nahmen in ihrem Kern an-
gehört beziehungsweise ver-
gert werden. Dann stünde
indienische Regierung vor einer
dramatischen Alternative: ei-
weder müsste sie die Kredit-
strukturen verschärfen oder
das Wirtschaftssystem seine
Selbststruktur überlassen.
Dies erklärte Schatzminister
Emilio Colombo in einem In-
terview mit der Wochenzeitung
"Epoca", wobei er darauf hin-
wies, dass noch für niemand
die Zeit gekommen sei, um
sich seines Opferanteils zu ent-
ziehen. Zwar zeige die Zah-
lungsbilanz "leichte Anzeichen
der Besserung, und auch die
Preise stiegen etwas weniger stei-
als in den ersten Monaten des
sechsten Jahres. Ob es sich um ei-
ne echte Tendenzumkehr han-
delt, sieht jedoch noch nicht fest-
meinte Colombo.

Nach Ansicht des italienischen Schatzministers "tun Italien noch immer am Rande des Abgrunds". Auch hätten offenbar noch nicht alle Beteiligten — Arbeitgeber wie Arbeitnehmer — begriffen, dass ein Defizit der Zahlungsbilanz in Höhe von 6000 bis 7000 Milliarden im Jahr das Wirtschaftssystem des Landes bedroht.

harte Krise stürzen und die Beschäftigung noch stärker in die Milieugesellschaft ziehen könne, als gegenwärtig von verschiedenen Seiten befürchtet werde. Offensichtlich bezog sich Colombo hierbei auf die Erklärung des sozialistischen Arbeitsministers Bertoldi, wonach sich bis Ende dieses Jahres die Zahl der Arbeitslosen von derzeit einer halben auf über eine Million mehr als verdoppeln werde, wenn die Entwicklung von antizipiertem bisher

Nach Ansicht Colombos wäre es verheerend, wenn "über eine Zunahme der laufenden Staatsausgaben oder eine allgemeine Erhöhung der Lohn-einkommen alles das durchs Fenster wieder hinausgeworfen würde, was müßsam durch die Hände der Volkseinkommen" geht. Um die jetzige Lage zu verbessern, sei es notwendig, die Vermögens- und Einkommensgrundlagen zu ändern und die Ziele der wirtschaftlichen Entwicklung neu festzulegen: nach Ansicht des italienischen "Schatzministers" müßten die vorhandenen Mittel vom privaten Konsum ferngehalten und dafür die Investition insbesondere im öffentlichen Bereich kräftig ausgebaut werden.

AUCH SPANIEN
Auch der Staat Francos wird von der Inflation geplagt, und die wirtschaftliche Lage Spaniens erscheint nicht rosig. Die

UNION BANK OF ISRAEL LTD

Ein Mitglied der Bank Leumi Gruppe

steht Ihnen mit Beratung — gestuetzt auf grosse Erfahrung und gruendliche Fachkenntnisse — zur Verfuegung.

In allen unseren 15 Filialen finden Sie individuelle Behandlung Ihrer Finanzprobleme verbunden mit den Vorteilen der Grossbank.

UNION BANK OF ISRAEL LTD

Tel Aviv • Ramat Gan • Petach Tikva • Jerusalem • Haifa • Nahariya • Hadera • Rehovot • Beer Sheva

(Fortsetzung auf S. 1)

Literatur und Kunst

Zwei Konzertmeister an der Spree sind Juden

90 JAHRE BERLINER PHILHARMONISCHES ORCHESTER

Der Intendant des Berliner Philharmonischen Orchesters, Wolfgang Strassmann, Sohn des früheren Reichskanzlers und Außenministers, Gustav Strassmann (1878-1929), schiedte vor wenigen Wochen in einem interessanten Vortrag den Werdegang, die Geschichte und die Geschichte des Berliner Philharmonischen Orchesters anlässlich seines 90-jährigen Bestehens. — Im Jahre 1884 von 43 Mitgliedern des damaligen Berliner „Bilse-Orchesters“ gegründet, fanden diese nun zu führenden Philharmoniker in dem damals weltberühmten Hans von Bülow den ersten der vier großen Chefdirigenten, die dieses Orchester in den bisher 90 Jahren seines Bestehens leiteten. 1894 folgte in der viellicht glücklichsten Epoche Deutschlands auf Bülow der unvergessliche Artur Nikisch, der die Philharmoniker bis zu seinem 1922 erfolgten Tod führte. Er konnte seinem Nachfolger Wilhelm Furtwängler eines der besten Orchester der Welt übergeben.



Konzertmeister Leon Spierer: Erfolgreich

Hatte der junge Richard Strauss etwa ein Jahr lang zwischen Bülow und Nikisch das Orchester geleitet, so war es in den 20er Jahren Bruno Walter gewesen, der Jahr für Jahr an der Spitze der Philharmoniker neben Furtwängler seinen eigenen Abonnementzyklus dirigierte. In all diesen und auch den folgenden Jahren standen und stehen die bedeutendsten Dirigenten aus aller Welt als Gäste am Pult in der Philharmonie, die 1963 in ein neues Konzertgebäude überführt wurde. Seit 1954 leitet Herbert von Karajan als Chefdirigent das Orchester. Wenn es noch möglich war, so ist unter ihm die Bedeutung der Philharmoniker noch gestiegen. — Da das Interesse für das Orchester in der ganzen Welt sehr groß ist, konnte es, um alle Wünsche zu befriedigen, zwei Jahre ununterbrochen auf Gastspielreisen gehen: es wird unter der Leitung Karajans in der kommenden Saison jedoch nur in den USA, Paris, Madrid, Barcelona, Prag, Luzern und wie alljährlich in Salzburg gastieren. — Seit 1959 hat Dr. Strassmann, der 1939 nach den USA emigriert war und die Orchester in Buffalo, Toronto und Princeton als Dirigent geleitet hatte, den Posten als Intendant des Berliner Philharmonischen Orchesters inne.

Es muss noch erwähnt werden, dass fast alle Musiker von Welt in diesen 90 Jahren bei den Philharmonikern als Solisten gastiert haben; so ist das Berliner Philharmonische Orchester seit der Kaiserzeit, über die Weimarer Republik, die Zeit der Nazibarbarei bis in die Gegenwart einer der Anziehungspunkte Berlins für alle Liebhaber guter Musik geblieben. Der Orchester gehörten stets viele jüdische Künstler, besonders unter den Streichern an, und so muss man an die beiden ersten Konzertmeister Joseph Walzthal (1899-1931) und Symeon Goldberg (1909) erinnern, die unter Furtwängler die ersten Konzertmeister des Orchesters waren. Heute sind es neben anderen jüdischen Orchestermitgliedern wiederum zwei Juden, die erste Konzertmeisterposten bei den Philharmonikern innehaben. Zunächst Michael Szwed, der auch eine Professur an der Musikhochschule innehat und seit 1962 auch Leon Spierer, der 1928 in Berlin geboren, 1939 als Kind nach Buenos Aires emigrierte und von dort als Konzertmeister nach Stockholm ging, bis er durch von Karajan nach Berlin berufen wurde. Leon Spierer hat sich auch als Solist

einen guten Namen erworben. Aviv gewann er 1964 den ersten Preis beim Dirigenten-Wettbewerb in Liverpool. 1969 wurde Aizmon Chefdirigent in Sydney, und seit 1973 leitet er das Norddeutsche Rundfunkorchester. Er ist ein umsichtiger Dirigent, gelassene Interpret, tritt in der dirigierenden Haltung ein. Sein Programm wurde eingeleitet durch „Melodien“ von György Ligeti, 1971 komponiert, moderne, einsatzfähige Musik eines musikalischen Avantgardisten.

Seit fast 130 Jahren geht ein Kinderbuch durch die Welt, das sich — trotz mancher pädagogischer Einwände — nicht umbringen lässt. Auch in Israel ist es sehr beliebt. Wie ist es entstanden?

Der Verleger eines gepflanzten Vaters und einem Zufall verdankt der Struwelpeter, der wohl bekannteste Läng- und Besteller der internationalen Kinderliteratur, seine Entstehung und seine Veröffentlichung. Der Frankfurter Arzt und Leiter der städtischen Irrenanstalten, Heinrich Hoffmann, hat das Bilderbuch eigentlich zum Privatgebrauch für seinen Sohn geschrieben, verstimmt über die Kinderbuchmarktmissere Mitte des 19. Jahrhunderts. Doch es sollte anders kommen: Eine literarische Bismarck war vom Struwelpeter begeistert, ein anwesender Verleger wollte es unbedingt drucken.

Den beizuge unheimlichen Erfolg dieses Bilderbuches dürfte freilich keiner der Beteiligten vorausgesehen haben. Die erste gedruckte Auflage von 1845 mit 1500 Exemplaren war schon nach vier Wochen restlos ausverkauft, ein in der damaligen Zeit für ein neuverlegtes Buch „unvorstellbarer Vorgang“. Die fünfte Auflage erschien bereits, wie Hermann Müller („Das Bilderbuch“, Beltz Verlag, Weinheim und Basel) berichtet, zwei Jahre später, und schon 1876 wurde die 100., 1921 die 502. Auflage erreicht. Dazu kommen noch die Ausgaben in anderen Sprachen. Hoffmann selbst hat noch Übersetzungen ins Englische, Holländische, Dänische, Schwedische, Russische, Französische, Spanische und Portugiesische erlebt. 1939 wurde der Struwelpeter sogar ins Lateinische übertragen.

Zwar ist das pädagogische Konzept dieses Bilderbuches heute nicht nur von den Wissenschaftlern umstritten, sondern wird auch von vielen Lesern als „autoritär“ kritisiert. Für die Käufer am die Mitte des 19. Jahrhunderts war der Struwelpeter indes fast eine Sensation: Zum erstenmal lag ein Bilderbuch vor, das die Erlebnisse ganz aus der Umwelt des Kindes nahm. Neu waren auch die „naiv-kindgemessenen“ Illustrationen und der bisher nur in der Erwachsenenliteratur verwendete herzhafte humoristische Ton in den Versen.

Hoffmann selbst hat seinen Struwelpeter als „realistisches Märchen für kleine Kinder“ empfunden, das im Gegensatz zur üblichen Kinderbuchwelt kein pädagogisches Rezeptbuch für Kinder sein sollte. Die Sammlung enthält die Geschichten, mit denen der Frankfurter Arzt in seiner Praxis in jahrelanger Routinezeichnungen Kleinkindliche Patienten beruhigt hat. Vryheit wäre es deshalb, so Müller, an Hoffmann einen „biedermeierlichen Hausarzt“ zu sehen. Er war weder Reaktions- noch Konservativ, sondern ein Liberaler, der Buergervereine gründete und auch mit Revolutionären seiner Zeit befreundet war.

Dennoch lässt sich nicht wegleugnen, dass im Struwelpeter die — nicht nur biedermeierliche — Auffassung vom bestenden Tugendkatalog in den Zeichnungen und Geschichten voll bestätigt wird. In der Geschichte vom Zappelphilipp wird die patriarchalische Familie vorgestellt, das Leccressen des Töters wird als selbstverständliche

Bestseller Struwelpeter ist nicht umzubringen

DAS GEHEIMNIS EINES ERFOLGES

Seit fast 130 Jahren geht ein Kinderbuch durch die Welt, das sich — trotz mancher pädagogischer Einwände — nicht umbringen lässt. Auch in Israel ist es sehr beliebt. Wie ist es entstanden?

Der Verleger eines gepflanzten Vaters und einem Zufall verdankt der Struwelpeter, der wohl bekannteste Läng- und Besteller der internationalen Kinderliteratur, seine Entstehung und seine Veröffentlichung. Der Frankfurter Arzt und Leiter der städtischen Irrenanstalten, Heinrich Hoffmann, hat das Bilderbuch eigentlich zum Privatgebrauch für seinen Sohn geschrieben, verstimmt über die Kinderbuchmarktmissere Mitte des 19. Jahrhunderts. Doch es sollte anders kommen: Eine literarische Bismarck war vom Struwelpeter begeistert, ein anwesender Verleger wollte es unbedingt drucken.

Den beizuge unheimlichen Erfolg dieses Bilderbuches dürfte freilich keiner der Beteiligten vorausgesehen haben. Die erste gedruckte Auflage von 1845 mit 1500 Exemplaren war schon nach vier Wochen restlos ausverkauft, ein in der damaligen Zeit für ein neuverlegtes Buch „unvorstellbarer Vorgang“. Die fünfte Auflage erschien bereits, wie Hermann Müller („Das Bilderbuch“, Beltz Verlag, Weinheim und Basel) berichtet, zwei Jahre später, und schon 1876 wurde die 100., 1921 die 502. Auflage erreicht. Dazu kommen noch die Ausgaben in anderen Sprachen. Hoffmann selbst hat noch Übersetzungen ins Englische, Holländische, Dänische, Schwedische, Russische, Französische, Spanische und Portugiesische erlebt. 1939 wurde der Struwelpeter sogar ins Lateinische übertragen.

Zwar ist das pädagogische Konzept dieses Bilderbuches heute nicht nur von den Wissenschaftlern umstritten, sondern wird auch von vielen Lesern als „autoritär“ kritisiert. Für die Käufer am die Mitte des 19. Jahrhunderts war der Struwelpeter indes fast eine Sensation: Zum erstenmal lag ein Bilderbuch vor, das die Erlebnisse ganz aus der Umwelt des Kindes nahm. Neu waren auch die „naiv-kindgemessenen“ Illustrationen und der bisher nur in der Erwachsenenliteratur verwendete herzhafte humoristische Ton in den Versen.

Hoffmann selbst hat seinen Struwelpeter als „realistisches Märchen für kleine Kinder“ empfunden, das im Gegensatz zur üblichen Kinderbuchwelt kein pädagogisches Rezeptbuch für Kinder sein sollte. Die Sammlung enthält die Geschichten, mit denen der Frankfurter Arzt in seiner Praxis in jahrelanger Routinezeichnungen Kleinkindliche Patienten beruhigt hat. Vryheit wäre es deshalb, so Müller, an Hoffmann einen „biedermeierlichen Hausarzt“ zu sehen. Er war weder Reaktions- noch Konservativ, sondern ein Liberaler, der Buergervereine gründete und auch mit Revolutionären seiner Zeit befreundet war.

Dennoch lässt sich nicht wegleugnen, dass im Struwelpeter die — nicht nur biedermeierliche — Auffassung vom bestenden Tugendkatalog in den Zeichnungen und Geschichten voll bestätigt wird. In der Geschichte vom Zappelphilipp wird die patriarchalische Familie vorgestellt, das Leccressen des Töters wird als selbstverständliche

Tugend gepriesen, die bei Nichtbeachten zu schnellem Tod führt. Kann und Schere wiederum werden als Symbol bürgerlicher Tugenden auf das Postament gehoben, der langhaarige Junge mit den ungeschmückten Fingerringen zum Ausreißer der Gesellschaft gemacht. Auch harte Konflikte werden gezeigt, im Gegensatz zu anderen Bilderbüchern der damaligen Zeit, wie Klaus Dodderer in seiner Analyse des bürgerlichen Bilderbuches im 19. Jahrhundert berichtet (ebenfalls veröffentlicht in dem Sammelband „Das Bilderbuch“). Ertrinken als Folge von Achtlosigkeit (Hans Gackindelf). Ferpet durch Nichtbehalten einer Ermahnung (Paulchen).

In allen Bildern zeigt sich, so Müller, „bis ins kleinste Detail“ die biedermeierliche zuge Welt wieder wie sie den Kindern auf Schritt und Tritt im eigenen Heim begegnen musste. Da trägt sogar der Hund beim Essen die Serviette, der Doktor kommt im Bratenrock, Buchsbaum säumen den Treppenaufgang, und der Nachtpost steht neben dem Bett. Diese Identifikationsmöglichkeit der Bilder für jedermann, aber auch die „Prägnanz der Verse in Verbindung mit dem derben Kindteilverständnis“ (Müller) haben die Beliebtheit des Struwelpeters mitbegründet. Dazu kommt ein weiteres: Die konsequente Fortlaufendheit der Bilder interpretieren sich selbst so deutlich, dass keine moralischen Zusätze mehr notwendig waren.

Jede Geschichte behandelt einen besonderen Fall alltäglicher Vorkommnisse, in denen die „Jünger von Kindern“ (Müller) vorgestellt werden. Jede Geschichte hat auch ihren didaktischen Hintergrund, der entweder den Betrachter und Leser in grobster Verzerrung eine Moral- oder Unmoral erkennen

lässt oder ad absurdum führt. Mit Mitteln der Karikatur humorvoll der besten Tugendkatalog (Geborgenheit, Sauberkeit, Anstand, etc.) einseitig gezeichnet. Die geniale Trick-Geschichte gegen das Ende durch eine verblüffende Wendung aus dem nicht Alltag herauszuweisen und die Sphäre des Unrealen, manchmal sogar des Surrealen, herauf zu beschwören, mag für den Welt-Erfolg wohl auch verantwortlich sein.

Die Popularität des Struwelpeters hat zu verschiedenen immer wieder dazugefügt, „zeitgemäße“ Veränderungen und das Bild in den Dienst politischer schauungen, und pädagogische Programme zu stellen. Doch der die Fassung aus der Zeit Weimarer National noch ein gynsekologischer Struwelpeter oder der Väter Struwelpeter in den Dien Kriegspioniers zu stellen, wie sich als Erfolg. Ackerling es der großen A von Anti-Struwelpeter, ben die vor allem in der den zwanzig Jahren erschi. Erst 1970 kam das bisher. Werk dieser Art heraus. In das Kind zum „Kampf der Erwachsenen“ auf wird Soseh diese Buche der modernen Pädagogik grinst werden, die Popul. des echten Struwelpeters den sie, so Müller, nicht chen: Ein veränderter welpeter und daher fuer I als solcher nicht mehr zu ren. In seiner Originalfor er unter die Volksgehalte Eupenspiegel. Ruebezah Mex und Moritz eingeg und schon tngst ein nicht zu verändernder histor Charakter.

Renate I. Mr

KUNST IM OSTBLOCK:

Gret Palucca setzt sich nicht zur Ruhe

Seniorin der europäischen Tanzpaedagogen feierte dreifaches Jubiläum

In diesen Tagen feierte die 72-jährige Gret Palucca, seit dem Tode Mary Wignans die Seniorin der bedeutendsten europäischen Tanzpaedagogen unsere Zeit, in Dresden gleich drei Jubiläen: 50 Jahre sind es her, seitdem sie nach ihrer tänzerischen Ausbildung bei Mary Wignan ihre Schule gründete. Vor 25 Jahren erhielt die Palucca-Schule den Status einer Staatlichen Fachschule für künstlerischen Tanz. Und schließlich feiert Gret Palucca auch ihre 25. Internationalen Sommerkurse in Dresden ab, an dem diesmal 120 Tänzerinnen und Tänzer aus 14 europäischen Ländern und den USA teilnehmen.

In den zwanzig Jahren gehörten auch die Maler Wassili Kandinsky und Paul Klee sowie der Bühnenregisseur Georg Kolbe zu den groben Bewunderern der Palucca, welche 1939 von den Nationalsozialisten mit einem Affritts- und Unterrichtsverbot belegt wurde und ihre Schule schliessen musste. Nicht einmal zwei Monate nach Kriegsende begann „die Palucca“ im zerstörten Dresden wieder mit der Arbeit. Das ehrende „die“ darf sie beanspruchen, denn sie blieb bis ins hohe Alter ein Liebling des Publikums und muss als künstlerische Persönlichkeit in Form gewertet werden. So gehörte die Palucca einst, neben der sensiblen Bart Barthel Truempy und der rassistischen Yvonne Georgi, zum Meisterstrio der Wignan. Bis 1950 war sie noch als Tanzsolistin tätig und erntete erst vor wenigen Tagen wieder großen Beifall als sie mit einer mehrstündigen Unterrichtsdemonstration vor den Teilnehmern des 25. Internationalen Sommerkurses bewies, dass Körperbeherrschung und Ausdrucksfähigkeit keine Frage des Alters sind.

Die Neue Kuenstlerische Tanz, die die Palucca 50 Jahre lang in Tausenden von Tanzenden populär gemacht hat, fand Ende der vierziger Jahre während der Stalin-Aera manche Kritiker. Hingegen Gret Palucca nicht so an. Dresden, so hatte sie vielleicht damals, wie Mary Wignan, die seinerzeit in Leipzig lehrte, die damalige Sowjetische Besatzungszone verlassen.

Als nämlich vor 25 Jahren ihr Institut eine staatliche Fachschule wurde, gab es mancherlei Reibereien. Denn nun zog auch ein Direktor ein, der fuer die „politisch-ideologische Erziehung“ der heute etwa 125 Tauschüler zuständig ist und Sätze wie diesen von sich gibt: „Wir wollen mit unseren Tänzern Agitatoren des Sozialismus sein.“

Die eigentliche Chefin und der gute Geist des Hauses ist und bleibt aber die Palucca, von ihren Schülern liebevoll die „Pä“ genannt. „In will der Jugend helfen, den Weg zur Kunst und zu echter Menschlichkeit zu finden“, setzt sie den Worten ihres Direktors entgegen. 1961 hatte die Palucca gemeinsam mit ihren 30 Lehrkräften erstmalig mit einer siebenjährigen Tänzerausbildung ihrer Schüler begonnen. Für Tänzer an kleinen und mittleren Theatern richtet sie ausserdem noch eine dreijährige Sonderausbildung ein. Beim klassischen Tanz richtet man sich an der Palucca-Schule nach der russischen Tanzmethode. So ist nicht selten auch die bewährte russische Tänzerin Grina Ulanova bei Gret Palucca zu Gast. Einen ständigen Dozenten Austausch hat dieses Institut jedoch nicht nur mit der berühmten Leningrader Ballettschule, Palucca konnte erreichen, dass ihre Schüler auch mit anderen Tanzrichtungen bekannt gemacht werden. Sie selbst leitete

in den letzten Jahren mehrfach Gastkurse an der Staatlichen Tanzschule in Stockholm und lud zu ihren Ferienkursen stets berühmte Choreographen und Tänzer aus der Bundesrepublik Deutschland, der Schweiz, Belgien und anderen westlichen Ländern ein, wie zum Beispiel Jean Soubrier, Jorge Lefebre, Susana aus Zürich oder Horst Müller von Mannheimer Nationaltheater. Ihre Schule ist, was nur wenige Staaten, was man unter dem babilonischen Sprachengewirr zu den Sommerkursen auch noch Gledner im rheinischen, bayrischen, berlinischen und natürlich saechsischen Akzent hoert, weil in Dresden regelmässig Tänzer aus beiden deutschen Ländern zusammentreffen. Palucca, die dem In- und Ausland viele grosse Tänzer gegeben hat, ist sowohl Mitglied der Ost-Berliner Akademie der Kuenste als auch der Deutschen Akademie der Darstellenden Kuenste in Frankfurt/a. Nach 50jähriger Lehrtaetigkeit beabsichtigt die grosse Tänzerin, die in den zwanzig Jahren neben der Wignan und Harald Kraatzberg dem modernen deutschen Tanz zur Weltberühmtheit verhalf, sich noch lange nicht zur Ruhe zu setzen. So konnte sie mit Freude erst in diesen Tagen wieder feststellen, dass ihr Institut noch immer ein Mittelpunkt des künstlerischen Tanzes in Europa und so sehr gefragt ist, dass sie wegen des grossen Andrangs gezwungen war, zum diesjährigen Sommerkurs mehreren Bewerbern Absagen zu erteilen.

Armin Stiller

Kloster
Schweiz
KAISER'S
HOTEL GARNI

Alphar Sommerkurs mit reichhaltigen Wandergeboten und allen Sportmöglichkeiten. Neubauerhaus, ruhige, zentrale Lage. Alle Zimmer mit Bad, WC, Radio und Telefon. Balkone, Sonnenschirme, etc.
Oft bis Ende September
LEO KAISER, CH-7250 Klosters/Schweiz

Kurz notier

● Der Pionier der Herzverpflanzung, Christian Barnard, der der Apartheidpolitik seines Landes kritisch gegenübersteht, hat unter dem Titel „Die Unverwundbaren“ einen Roman über die rassistischen Beziehungen in der Medizin geschrieben.

● Nur Kopien sind noch anzubieten: Die Schoenberg-Ausstellung der Wiener Stadtbibliothek ist bis Jahresende bereits „ausgebucht“. Eine Anfrage aus Osterlin wurde nur noch mit einem Angebot, eine Ausstellung von Photokopien zu senden, beantwortet werden.

● Die Sowjetunion hat dem Antrag der UNESCO entgegengekommen und Ägypten fuer die Restaurierung der Tempel auf der Philae-Nilinsel bei Assuan 500.000 ägyptische Pfund zur Verfügung gestellt.

● Nach Sigmund Freud ist im Nordosten von Paris eine Strasse benannt worden.

● Marce Prawy, „Opernführer“ des ZLF aus Wien, hat in amerikanischen Archiven drei bisher unbekannte Walzer von Johann Strauss entdeckt. Sie stehen in keinem Werkverzeichnis.



Frederico Fellini: Kalibri

weil Strauss sie in Amerika poierte.

● Die Römische Oper start vom 12. bis zum 20. toher mit Puccinis „Tur in Koeln. Fuer den 1. 66 ist ausserdem ein Gala-Ko aus Anlass des 50. 7. des von Giacomo Puccini verhen.

● „Der Archipel GUL des Buch von Alexander schenizyn, ist in 7000 Exer ren vom indischen Zoll beschahnt worden. Die Bucher den unter Verschluss gelb: die indische Regierung, sich um ein gutes Verhaeltnis Muehen bemueht, neber Vi edes Freigabe entscheidet.

stseller Stru...
si nicht umzu...

Freitag, 9. 8. 1974

ISRAEL NACHRICHTEN 78 ישראלי

11

Sie gelesenen: on Kunst und Katzen, Protest und Parodien

Von ALICE SCHWARZ

der Lebenswüchsten
des Jahres schrieb In-
teressanter mit dem kleinen
Von Katzen und Men-
schungen" (S. Fischer,
Frankfurt). Wir haben
und seinerzeit in einer
rechnung erwähnt, aber
seiner Charms und sei-
genhüchsen Haltung
nicht insbesondere für
Kunstfreunde verdient
ich eine eingehendere
ng. Ingrid Zworenz,
a mit dem Schriftstel-
and Zworenz, Mutter
chterschen, stand mit
nd Katzen als Kind
niederschlesischen Hei-
nicht auf vertrau-
z. Damals richteten
ihre Kinderschwester
h. ehe "die Rote Ar-
Stadt einrückte und
umest ein bisschen

Verfahren über Wasserfarbe,
Tempera, Ölfarbe, Fresko, Mo-
salk bis Sgraffito, "Glasma-
rei, Pastell u.a.w." — ebenso
wie den Zeichentechniken und
den Techniken der Druckgra-
phik gewidmet. Besondere Kap-
itel befassen sich mit Fragen
der Komposition, Repetition und
Kopien, Fälschungen und Pla-
giaten, Reproduktion und ver-
schiedenen Vertriebswegen.
Ein ausführlicher Teil
ist dem Künstler — den Auf-
gaben der Malerei (von Ma-
gie und Religion über Mittel-
malerei, Illustration und De-
koration), den Kunstschulen,
Werkstätten und Ateliers, Modell
und "Bohème" gewidmet. Das
letzte Kapitel übermalt einen
kurzen Überblick letzter Ent-
wicklung bis zur Pop-Art. Man
kann drei Teile des Buches un-
terscheiden: der erste Teil be-
handelt die Voraussetzungen
der Bildbetrachtung, das Sehen
und Urteilen, Bildanalyse und
Interpretation. Dilettanten und
der Kisch werden ausführlich
behandelt. Der zweite Teil ist
dem Kunstwerk gewidmet, den
Bildelementen und Techniken.
Der dritte Teil beschäftigt sich
mit dem Künstler selbst, seiner
Ausbildung, seiner Arbeitspra-
xis und seiner Stellung in der
Gesellschaft. Ein wertvolles Ge-
schenik für Kunstfreunde.

Internationaler Aufsehen
erregte der junge jüdische Au-
tor Andre Heller, oder viel-
mehr André Heller, mit seinen
schwarzen Gedichten und Lie-
dern, die von der Kritik als
neuartiger Versuch des Selbst-
ausdrucks gewürdigt wurden.
Der Pictor Taschenbuchverlag
geht ihm zu Ehren sogar zur
heftigen Kleinschreibung
über und nennt sich fischer-
schenbuchverlag auf dem titel-

blatt des buches: "sie nennen
mich den messiaswerfer". Die
worte bilden. Doch hinter
der Marotte steckt mehr als
nur eine Laune, denn dem
"einzigen Multimedia-Spek-
takel des deutschen Raumes",
wie ihn der SPIEGEL nannte,
gelingen Verse wie: "wer bin
ich eigentlich? meines jüdi-
schen vaters verlorenes kind?
dessen evtl die buchstaben
sind?" oder bin ich ein eulen-
spiegel aus wien, zurzeit an die
unzulänglichkeit verliehen? bin
ich einer, der lieder singt, oder
bin ich ein lied, das sich sel-
ber bringt?"
Die Gedichte, darunter auch
makabre in Mandar, werden
ergänzt durch Collagen und
zerstörte Fotoe, das stehende Hel-
lers geistes und geistes-
Wien, aufgenommen von dem
Meist-photografen Louis Di-
manche.

wurde die Auto-
n ihren aus Lieg-
weisen. Zweieinhalb
hate mau in dem
Lugeln und legte
Katzen zu, vor allem
Ratten und Mäuse.
rassen. Damit be-
ids Katzen-Karriere-
Jahre gleich, "die Ur-
sermann". Putzi der
des sich als mutter
r, dabei zärtlich und
hat Ingrid Zworenz
viele an Katzen-
erlebt: sie weiss es
entzogen, ohne je-
mental oder langwe-
den. Wir erfahren
dem Zweiten, der
sen Sakat frag und
e Familie Bröckchen
wurde erfand — mit
sen Stücken Wurst
grossen Stück Brot,
die Wurstscheibe im-
rück nach hinten ge-
rde: — "so habe
fision des Broches
in seiner schma-
nz zu gefährden",
ernug "war manch-
ungefährlich, gab
die Illusion einer
ge Wurst auf dem
ben". In diesem To-
s weiter: von dem
nit einer armen toll-
igen Katze, zu
schaffen in Mün-
che und Isabella,
heit und Übersied-
llen-belluier Katze
en nach Nieder-Ro-
ankfurt — Katzen-
Katzenfreunden,
dion — all das sehr
sehr amüsan-
erzählt. Zwischen-
ren in der Litera-
Geschichte — und
t. Aber auch allerlei
seilere Vorkommnis-
anlie der Erzähle-
Gehalt, Interesse
fik in die Schilde-
Gewerk — eine
fmerksamkeit für
n.

"Verkalkter Schalk" sponte-
boshaf ein deutscher Re-
zension in einer Besprechung
des neuesten Werkes von Ro-
bert Neumann, "22 (ist) 5, eine
Anleitung zum Rechtsbehalten".
(Chaussee Verlag Düsseldorf).
Mit 12 farbigen Collagen von
Helga Ruppert-Tröbner auf-
wendig ausgestatteter, im roten
Glaszylinder, und mit dem
ausgeprägten Namen des Autors
versehen, dürfte das Buch
trotzdem seine Abnehmer fin-
den. Allerdings: der 77-jährige
Schriftsteller bemüht sich um
eine krampfhaftige Jugendlich-
keit mit erotischen Freizügig-
keiten, die in ihrer Geschwindigkeit
unmöglich und peinlich wä-
ren.

Robert Neumann, 1897 in
Wien geboren, 1933 nach Lon-
don ausgewandert, lebt heute
in der Schweiz. Von dort aus
hat er in den letzten Jahren
auch einige Male Donnerkeile
der Polemik gegen Israel losge-
lassen. Seine Forderung ist
im STERN, man möge die Juden
in Deutschland nicht in Warte-
packen, ist vielen Israelis noch
sehr wohl erinnerlich. Daher
wird er es gewiss begrüßen,
wenn man auch ihn kritisch
nicht in Warte packt, insbeson-
dere da er gleich zu Beginn
seines neuen Buches anführt,
dass jeder Autor nach einer
schlechten Kritik sich ohnehin
eindeutet, er sei nur verrissen
worden, weil er ein Jude, ein
Ex-Nazi, ein Kommunist, ein
Konservativer ist. So habe sein
Freund Fritz Kortner in je-
dem Verzeiss aus tiefer Ober-
zeugung einen antisemitischen
Akt gesehen. Neumann wird
also in diesen Zeilen auch nur
einen infamen Akt zionistischer
Intoleranz sehen, so fad, so
misaglich und lauwarm seine
letzte Bemühung in Wirk-
lichkeit auch sein mag.

Der grosse Parodist, der
"mit fremden Federn" einst
die literarische Welt letzterich
wie auch zwischelfellmässig er-
schütterte und die nichtliterari-
sche zumindestens köstlich
amüsierte, hat nun noch eine
mittelmässige Parodie auf die
Parodie zugrundegebracht. Er
lässt Thomas Mann, Vladimir
Nabokov, James Joyce, Hans
Habe, Andy Warhol, Peter
Handke und andere Prominen-
te erotische Texte schreiben,
die sich durch drastische Aus-
druckswiese "auszeichnen"
und von verkrampt schalkhaf-
ten Autor als echt ausgegeben
werden. Mag man noch hier
und dort eine solche Parodie
in den Techniken als amüsan-
empfinden, so
— von ältesten

Kulturnotizen in Kürze

Den "Sorba" spielt der
aus dem israelischen TV be-
kannte Schauspieler Arie Elias
in einer Bearbeitung des Ro-
mans von Kazantzakis unter
dem Titel "Die Lebensfründe
des Zorba". Das Theater-
"Eden" hatte durch das Ableben
des Stars Meir Margalit eine
wichtige Zugkraft verloren und
hofft jetzt, durch die neue Pro-
duktion wieder ins Gespräch
zu kommen. Elias hat sich für
die Rolle eines einen Bart
wachsen lassen.

Seine erste Spielzeit
beendet hat das Theater von
Beer-Schawa. Die Spielzeit dau-
erte wegen des Jom Kippur-
Krieges nur sieben Monate. In
dieser Zeit konnten fünf Ein-
studierungen produziert wer-
den, wobei jeder Schauspieler

in der Saison drei bis fünf
Rollen spielen musste. Diese
Rotation ermöglichte es den
meist jungen Nachwuchsspi-
elern, ihr Rollenfach zu wech-
seln und zu erweitern. Drei
Stücke wurden von Dan Ro-
nen inszeniert, u. zw. "Arz wi-
der Willen" von Molière (32
Auführungen), Tschechow-
Einakter (34 Auführungen)
und "Milkwood" von Dylan
Thomas (nur fünf Auführun-
gen). Mike Sol inszenierte
"Wunderkinder" (über He-
len Keller — "The Miracle
Maker") und "Klein Malcolm"
(das Helen-Keller-Stück wur-
de 40-mal, "Malcolm" 18-mal
aufgeführt. Insgesamt gab es
180 Auführungen, wovon 51
Vorstellungen in verschiede-
nen Grenzstädten gezeigt
wurden.

LIZA MINELLI
Erst Scheidung, dann Heirat...
die Scheidung eingereicht. Der
Australier kommentierte dies mit
der Feststellung: "Wenn man
länger getrennt gelebt hat, als
man verheiratet war, ist es
doch wohl Zeit für die Schei-
dung". Das Paar hatte 1967
geheiratet, lebt aber seit 1970
getrennt.

Leonard Bernstein wird
auf ärztliches Anraten beim
diesjährigen Musikfest in Tag-
sbrook (Massachusetts, USA)
nur ein Konzert dirigieren.
Wie verlautete, war der 55-jäh-
rige in seinem Heim in Fair-
field in Connecticut erkrankt.

Agatha Christie Kriminal-
stück "Mordfälle" hat alle
Auführungsrekorde in den An-
nalen des britischen Theaters
gebrochen. Der Thriller, seit 22
Jahren auf dem Spielplan des
St-Martin-Theaters in Lon-
don, erlebte kürzlich seine
9000. (neuntausendste) Vorstel-
lung.

Umgeben von zahlrei-
chen Filmgrößen ist Romy
Schneider demnächst wieder
in einem neuen Film zu sehen: "Das
wilde Schaf" in der Regie von
Michel Deville wird als "in-
telligente Komödie" angekün-
digt. Neben Romy Schneider
spielen Jean-Louis Trintignant,
Jean-Pierre Cassel und Jane
Birkin.

Dem Werk von Michel-
angelo kann, wie jetzt bekannt
wurde, durch eine aufsehener-
regende Entdeckung eine wei-
tere Schöpfung zugeordnet wer-
den. Bei einem römischen
Sammler entdeckte Professor
Bruno Mantura das Fragment
eines Christus, der mit höchster
Wahrscheinlichkeit die Vorstu-
fe der letzten Skulptur des 89-
jährigen, der Pieta Rondanini,
darstellt.

Die Carl-von-Ossienky-
Medaille wurde von der Berli-
ner Sektion der internationalen
Liga für Menschenrechte an
Professor Helmut Gollwitzer
verliehen. Damit soll Goll-
witzer's jahrzehntelanges Ein-
treten für die Verwirklichung
der Menschenrechte gewürdigt
werden.

Relief zum Gedenken Wolfgang von Weisls in Vorbereitung

(A.Ye.) — Der österreichische
Kunstgraphiker Ernst Degasperi
hat soeben das Land verlas-
sen. Er war in Geder im Hau-
se des verstorbenen Dr. Wolf-
gang von Weisl beschäftigt, wo
er das grosse Relief vorbereitete,
welches am ersten Jahrestag sei-
nes Todes im Gebäude der Orts-
verwaltung feierlich enthüllt
werden soll.

Degasperi sagte: Dieses
Wandgemälde mit dem Titel
"Bereschit" zeigt im Zentrum
den Buchstaben "Bet" der Hei-
ligen Schrift. Mit diesem Buch-
staben beginnt die Tora und
die Offenbarung Gottes an den
Menschen, die Verheißung, des
Gesetzes. Daher ströht von
zentralen Punkt des "Bet" auch
das Licht aus, auf die Menschen
strahlenförmig, welches die
Menschen, mit offeneren Mün-
dern, offenen Augen, offenen
Herzen symbolisch aufnehmen.
Dieses Gemälde habe ich 1972
fast in einer Frist von vier
Stunden für meine mit israeli-
sche verstorbenen Freund Dr.
von Weisl gemalt.

Ich führe ich die Arbeit
mit Hilfe der Österreichisch-Is-
raelischen Gesellschaft über
Auftragerteilung und sehr
freundlicher Hilfe des Bürgermei-
sters von Geder, Jehuda Ler-
ner, in Beton aus. Ich war dies-
mal vom 8. bis zum 31. Juli
hier und habe neben anderen
Arbeiten in Geder die ersten
Betonversuche gemacht, wobei ich sagen muss,
dass alles, vom Bürgermeister
angefangenen über den Tischler
und Maurer, mit Begeisterung
mitarbeitete. Ich werde, da das
Relief innen im Rathaus sein
soll, das Ganze nicht schwarz-
weiss ausführen, sondern die
Vorfärbung des Betons, beizen
und zwar Grau in der Tie-
fe und das Relief zirkla 17
Millimeter tief, wobei der weisse
Beton vorn die Fläche bildet.
Was ich noch tun muss, ist die
Abstraktion der vielen Fingel-
linien, damit sie für den Beton
und auf Beton unschneidbar
sind.

Warum diese Technik? —
Gott hat in Sinai mit glühen-
den Finger seine Gebote in
Stein geschrieben, und so
möchte auch ich, um dieser
Geistigkeit halbeswegs adequat zu
werden, diese Verleibung der
Tora in Beton gießen.

Anfangs Februar komme ich
zurück und will das grosse Mo-
nument vollenden. In der Zwei-
schonzeit will ich in Wien die
Experimente — Ende führen.
Ich habe vom 5. März bis zum
24. März 1975 die grosse Aus-
stellung in Jerusalem im Inter-
national Cultural Center for
Youth in der Emek Refaim
Strasse. Es werden dort drei
Zyklen gezeigt, also wie in Tel
Aviv der Amos-Zyklus, dann

Die deutsche Journalistin
Marianne Bonney besuchte die-
ser Tage Carl Zuckmayer und
schrieb darüber:
Um es vorwegzunehmen: Ob-
ne den freudlichen Schweizer
Baur 1. der seine Pfeife raucht,
auch wenn er die Sense deut-
gelt und schreit, hätte es kein
"Sesam öffne dich" gegeben
zum Hause Carl Zuckmayer.
Seit der Dichter aus Kanada
zurückkehrte und 1958 in Saas
Fee das noble Haus aus rust-
braunen Lärchenbalken erwarb
— in seinen Erinnerungen
nennt er es als schönste seines
Lebens —, gibt es den heissen
Draht zur Bauernfamilie Kal-
hermann jenseits des Holz-
zauns, der in sanftem Bogen
das Grundstück der Zuckma-
yers eingrenzt: 3000 Quadratme-
ter, auf denen sich früher ein-
mal 17 winzige Acker breite-
ten.

Die Schatten des späten Nach-
mittags huschten schon über
den Garten, als die Besucherin
über die von wucherndem Gras
beinahe zugewachsenen Stie-
fen ankam und von Frau
Alice eingelassen wurde.
In der Veranda brannte
schon die Lampe. Axel, der
Sohnhond — "Man müsste
Hund im Hause Zuckmayer
sein", sagen die Freunde —
legte sich, den Gast buidvoll
dunkel, unter dem Tisch zu-
recht.

Die Schatten des späten Nach-
mittags huschten schon über
den Garten, als die Besucherin
über die von wucherndem Gras
beinahe zugewachsenen Stie-
fen ankam und von Frau
Alice eingelassen wurde.
In der Veranda brannte
schon die Lampe. Axel, der
Sohnhond — "Man müsste
Hund im Hause Zuckmayer
sein", sagen die Freunde —
legte sich, den Gast buidvoll
dunkel, unter dem Tisch zu-
recht.

Die Schatten des späten Nach-
mittags huschten schon über
den Garten, als die Besucherin
über die von wucherndem Gras
beinahe zugewachsenen Stie-
fen ankam und von Frau
Alice eingelassen wurde.
In der Veranda brannte
schon die Lampe. Axel, der
Sohnhond — "Man müsste
Hund im Hause Zuckmayer
sein", sagen die Freunde —
legte sich, den Gast buidvoll
dunkel, unter dem Tisch zu-
recht.

Die Schatten des späten Nach-
mittags huschten schon über
den Garten, als die Besucherin
über die von wucherndem Gras
beinahe zugewachsenen Stie-
fen ankam und von Frau
Alice eingelassen wurde.
In der Veranda brannte
schon die Lampe. Axel, der
Sohnhond — "Man müsste
Hund im Hause Zuckmayer
sein", sagen die Freunde —
legte sich, den Gast buidvoll
dunkel, unter dem Tisch zu-
recht.

Die Schatten des späten Nach-
mittags huschten schon über
den Garten, als die Besucherin
über die von wucherndem Gras
beinahe zugewachsenen Stie-
fen ankam und von Frau
Alice eingelassen wurde.
In der Veranda brannte
schon die Lampe. Axel, der
Sohnhond — "Man müsste
Hund im Hause Zuckmayer
sein", sagen die Freunde —
legte sich, den Gast buidvoll
dunkel, unter dem Tisch zu-
recht.



Zuckmayer's Haus im Schweizer Kurort Saas Fee

Teestunde im Hause Zuckmayer

Die deutsche Journalistin
Marianne Bonney besuchte die-
ser Tage Carl Zuckmayer und
schrieb darüber:
Um es vorwegzunehmen: Ob-
ne den freudlichen Schweizer
Baur 1. der seine Pfeife raucht,
auch wenn er die Sense deut-
gelt und schreit, hätte es kein
"Sesam öffne dich" gegeben
zum Hause Carl Zuckmayer.
Seit der Dichter aus Kanada
zurückkehrte und 1958 in Saas
Fee das noble Haus aus rust-
braunen Lärchenbalken erwarb
— in seinen Erinnerungen
nennt er es als schönste seines
Lebens —, gibt es den heissen
Draht zur Bauernfamilie Kal-
hermann jenseits des Holz-
zauns, der in sanftem Bogen
das Grundstück der Zuckma-
yers eingrenzt: 3000 Quadratme-
ter, auf denen sich früher ein-
mal 17 winzige Acker breite-
ten.

Die Schatten des späten Nach-
mittags huschten schon über
den Garten, als die Besucherin
über die von wucherndem Gras
beinahe zugewachsenen Stie-
fen ankam und von Frau
Alice eingelassen wurde.
In der Veranda brannte
schon die Lampe. Axel, der
Sohnhond — "Man müsste
Hund im Hause Zuckmayer
sein", sagen die Freunde —
legte sich, den Gast buidvoll
dunkel, unter dem Tisch zu-
recht.

Die Schatten des späten Nach-
mittags huschten schon über
den Garten, als die Besucherin
über die von wucherndem Gras
beinahe zugewachsenen Stie-
fen ankam und von Frau
Alice eingelassen wurde.
In der Veranda brannte
schon die Lampe. Axel, der
Sohnhond — "Man müsste
Hund im Hause Zuckmayer
sein", sagen die Freunde —
legte sich, den Gast buidvoll
dunkel, unter dem Tisch zu-
recht.

Die Schatten des späten Nach-
mittags huschten schon über
den Garten, als die Besucherin
über die von wucherndem Gras
beinahe zugewachsenen Stie-
fen ankam und von Frau
Alice eingelassen wurde.
In der Veranda brannte
schon die Lampe. Axel, der
Sohnhond — "Man müsste
Hund im Hause Zuckmayer
sein", sagen die Freunde —
legte sich, den Gast buidvoll
dunkel, unter dem Tisch zu-
recht.

10. FORTSETZUNG

Ich fand sie noch genauso vor, wie ich sie in meiner Kindheitsschule bewahrt hatte; die ganze Welt hatte sich verändert, aber nicht meine „Bobe“ Rachel Abbas. Immer noch saß sie auf einem Baumstumpf und las ohne Brille den zerfledderten „Teneren“ — und sie musste schon gut über neunzig sein. Jetzt aber verstand ich das ganze Bild: Der Baumstumpf stand am Eingang ihrer „Galanteria“, einer kleinen Drogerie. Die wenigen Kunden liessen ihr Zeit genug, dieser frommen Übung nachzugehen. Natürlich musste ich mich vorstellen und erklären, dass ich der Sohn ihres Sohnes Scholym Chaim, des Chasen, war. Sie prüfte mich und mein ausländisches Aussehen sehr sorgfältig und fragte mich dann, weshalb ihr Sohn ihr nie mehr schreiben alles, was sie erhielt, waren gelegentliche Grüße von Lodzia. Ich erinnere mich nicht, welche Geschichte ich erfand, um vor ihr zu verbergen, dass ihr Sohn schon fünf Jahre tot war.

Sherpco war kein so hoffnungslos verlassener Ort wie Kikl. Meine Grossmutter versammelte alle Familienangehörigen, deren sie habhaft werden konnte, und ich wurde mit einem Hähnchenessen geehrt, das vermutlich die Familie für einen Monat in Schulden stürzte. Aber die alte Dame war voller Leben und Humor. Als wir zum Essen niedersetzten, lächelte sie mir schüchtern und sagte: „Schein dich, es nit“, die Umkehrung der traditionellen jiddischen Einladung: „Sei nicht scheu, iss!“ Von Sherpco musste ich telegraphisch in Warschau Geld anfordern.

Warschau selbst war ein noch grösserer Schock. Noch nie hatte ich solche Armut gesehen, so viele hungernde und abgeehrte Juden, so penetranten Schmutz und Gestank. Ich war zwischen Mitleid und Widerwillen hin- und hergeritten. Ich ging die Nalekys, die Szky und andere grosse Strassen des Wirtshaus Ghetto voller Entsetzen entlang, unfähig zu begreifen, wie ein Volk so tief in Elend und Verzweiflung sinken konnte.

Einige Tage später aber schrieb ich meiner Frau frohe Briefe von Bord der „Hesperia“, die auf dem Weg nach Palästina war. Der Sonnenchein des Mittelmeers verdrängte die graustige Erinnerung an das verlorene polnische Judentum, und die Erwartung der alten Heimat mit ihren hochgeprägten Hoffnungen für die Juden aller Welt verdrängte die bösen Geister des Exils aus meinem Sinn. In der Hochstimmung meiner Reiseschreiberei bekam ich einen Vorschlag, von dem grenzenlosen Optimismus der Palästina-Siedler. Von ihnen ist mir vor allem, so wohl als Mensch wie als Symbol, Itamar Ben Avi im Gedächtnis geblieben, der Sohn von Eliezer Ben Yehuda, einer legendären Persönlichkeit, der 1922 gestorben war. Man konnte ihn den Theodor Herzl der hebräischen Sprache nennen; wie jener der Hoffnung auf Rückkehr eine moderne Organisationsform gegeben hatte, so hatte Ben Yehuda das Hebräische dem modernen Gebrauch angepasst. Erst vier Jahrzehnte lang hatte er an seinem monumentalen Lexikon gearbeitet, während seine Frau Hemdah die ganze weite Welt nach Mitteln für dessen Veröffentlichung abgrast. Kein Wort ausser modernisierten Hebräisch dürfte jemals über die Lippen irgendeines Angehörigen seines Haushalts kommen; dies war seine Festhaltung am Hebräischen als Sprache des Alltags, wenn jedermann sonst es nur als Sprache des Gottesdienstes und der Theologie betrachtete, war ein Vorbild für die ganze jiddische Gemeinschaft. Am bemerkenswertesten war seine Hartnäckigkeit, angesichts fast allgemeinen Abwärtens und sein — nider beiseit seiner Frau — Erfolge bei der Aufbringen von Geldmitteln

Der lange Weg nach Jerusalem

ERINNERUNGEN EINES OPTIMISTEN

MEYER W. WEISGAL

für sein Werk: Ein Mathematiker hat einmal ausgerechnet, dass jedes von Ben Yehuda neu erfundene hebräische Wort das jiddische Volk etwa 980 Dollar gekostet habe!

Es war für mich vier Jahre zu spät, diesem bemerkenswerten Mann zu begegnen. Aber seinen Sohn Itamar hatte ich schon in New York kennengelernt, und ihn als Reisegefährten zu haben, war genau das Richtige für mich: Er war der erste, den ich das moderne, sephardische Hebräisch sprechen hörte, das so verschiedene war von dem Hebräisch, das ich aus dem Gebetbuch und aus der Tora kannte. Es war eine lebhaft und elegante Sprache mit „ah“ und „ot“, wo wir „oo“ und „oy“ gelernt hatten. Ich hörte ihn einmal in New York einen hebräischen Vortrag vor Hebräisten der alten Schule halten — es war wie in der Oper: Es klang ganz wunderbar, und niemand verstand ein Wort.

Itamar und ich waren auf dem Schiff unterzünftig. Er war ein faszinierender Erzähler und begann, mich in die sephardische Aussprache des Hebräisch einzuführen. Als wir nachts in Alexandria vor Anker gingen, fanden wir eine Menge von Juden, die uns erwarteten: dies war üblich, wenn Schiffe mit Pilgern oder Einwanderern nach Palästina kamen, und es bestand immer die Hoffnung, irgendeinen Interessenten oder prominenten Reisenden für eine zionistische Versammlung zu kapern. Itamar zeigte auf mich und verkündete auf Französisch, ich sei der Generalsekretär der zionistischen Organisation Americas. Unter Protest wurde ich in ein grossartiges Haus entführt, voller schöner Frauen und gutaussehender Männer mit Tarnbusch. Ich war bestört und hatte nicht die leiseste Ahnung, was ich ihnen sagen sollte; aber Itamar versicherte mir, ich solle keine Hemmungen haben, denn niemand würde verstehen, worüber ich spräche, und er würde mich Jona übersetzen. Meine Rede, wenn man sie so nennen kann, wurde mit höflichem Beifall aufgenommen. Dann stand Itamar auf und überreichte, ersinnend Französisch für die Mehrheit der Zuhörer, dem Hebräisch der amerikanischen Juden überbringen. Selbst ich war leicht betroffen über diesen Vorschlag. Ich fragte ihn, wer denn eine solche Delegation eigentlich bevollmächtigen könnte. Doch diese Fragen waren für ihn netzlos und uninteressant; als Journalist war er von dem Gedanken an sich fasziniert. Er nahm Verhandlungen mit dem Palast in Amman auf und konnte einige amerikanische Juden aufreiben, die er einladet, an der Delegation teilzunehmen; dazu gehörten Peter Berdichevsky, eine Autorität auf dem Gebiet der Zuckerrohrchemie, Madeleine Levin-Epstein, Frau eines bekannten Zahnarztes in Jerusalem, und einige Touristen, und die Audienz wurde tatsächlich bewilligt.

Gershon hatte alles im grossen Stil arrangiert: eine schwarze Limousine mit Chauffeur lieferte uns beim Palast ab, wo wir zum König geführt wurden. Der Emir war in eine grossartige fliessende „Abaja“ gekleidet; ich hatte aus Respekt vor dieser Umgebung eine „Kefija“ angelegt, den weissen arabischen Kopftuch mit goldener halbkreisförmiger Spitze. Ich verbeugte mich vor Seiner Majestät und verlas meine Botschaft auf englisch: Seine Majestät erwiderte sie hebräisch auf arabisch. Keiner von uns verstand, was der andere sagte; so wurde kein Schaden angerichtet, und am nächsten

Tag begrüßte die Palestine Post das Ereignis als bedeutungsvolle Entwicklung in den arabisch-jüdischen Beziehungen. Den Abend verbrachten wir in einem arabischen Nachtclub als Gäste des Emirs. Wir sahen uns Bauchtänzerinnen an, bis gegen Mitternacht eine andere Delegation, eine Gruppe von Scheichs, auftauchte und die königliche Loge beanspruchte. Ein Wortwechsel entstand zwischen dem Personal und den neuen Nutznießern der Gastfreundschaft des Emirs. Als ich juwelenbesetzte Dolche glitzern

paßlichen Juden diese Konzeption zu unbedeutend und zu abstrakt erschienen; für mich ist es jedoch die einzige Konzeption des Zionismus: Dass der Zionismus die Juden Europas nicht retten konnte, berührt seinen tieferen Sinn ebenso wenig, wie dass der Sozialismus oder das Christentum dem Morden nicht Einhalt zu gebieten vermochten.

Mein Zionismus fand in Amerika ein reiches Betätigungsfeld; er hätte es auch in Israel gefunden. Warum bin ich dann nicht früher umgesiedelt? Die



Mit Gershon Agron (Agronsky), Berl Locker von der Jewish Agency und einer jungen Golda Meir in Jerusalem

schien er sich aber etwas nach dem Land, das er verlassen hatte, zurückzuziehen. Wir blieben fast die ganze Nacht auf, und wenn wir nicht über Palästina sprachen, dann versorgte ich ihn mit neuestem Klatsch über den amerikanischen Zionismus.

Ein besonderes Ereignis meines ersten Besuches in Palästina war mein erster und letzter Ausflug in das Gebiet der grossen Politik. Eines Tages kam Gershon mit der glänzenden Idee, ich solle als Führer einer Delegation zu Emir Abdullah, dem König von Transjordanien, in seine Hauptstadt Amman reisen und ihm aus Anlass des jüdischen Neujahrsfestes die Grüsse der amerikanischen Juden überbringen. Selbst ich war leicht betroffen über diesen Vorschlag. Ich fragte ihn, wer denn eine solche Delegation eigentlich bevollmächtigen könnte. Doch diese Fragen waren für ihn netzlos und uninteressant; als Journalist war er von dem Gedanken an sich fasziniert. Er nahm Verhandlungen mit dem Palast in Amman auf und konnte einige amerikanische Juden aufreiben, die er einladet, an der Delegation teilzunehmen; dazu gehörten Peter Berdichevsky, eine Autorität auf dem Gebiet der Zuckerrohrchemie, Madeleine Levin-Epstein, Frau eines bekannten Zahnarztes in Jerusalem, und einige Touristen, und die Audienz wurde tatsächlich bewilligt.

Gershon hatte alles im grossen Stil arrangiert: eine schwarze Limousine mit Chauffeur lieferte uns beim Palast ab, wo wir zum König geführt wurden. Der Emir war in eine grossartige fliessende „Abaja“ gekleidet; ich hatte aus Respekt vor dieser Umgebung eine „Kefija“ angelegt, den weissen arabischen Kopftuch mit goldener halbkreisförmiger Spitze. Ich verbeugte mich vor Seiner Majestät und verlas meine Botschaft auf englisch: Seine Majestät erwiderte sie hebräisch auf arabisch. Keiner von uns verstand, was der andere sagte; so wurde kein Schaden angerichtet, und am nächsten

sab, hielt ich es für ein Gebot der Diplomatie und für den besseren Teil der Tugend, mich schnell in das Philadelphia-Hotel zurückzuziehen.

Nach New York zurückgekehrt, schrieb ich eine Artikelserie für The New Palestine und den Brooklyn Eagle. Es waren reine Reiseberichte, und auch unsere diplomatische Exkursion wurde gebührend erwähnt; über die tieferen Auswirkungen dieser meiner ersten Reise nach Palästina berichtete ich jedoch nicht.

Ich war innerlich zerrissen. Viele meiner Freunde hatten sich bereits in Palästina niedergelassen; ihr Entschluss war die logische Folge ihres Zionismus. Doch ich folgte ihrem Beispiel erst dreissig Jahre später, erst dann wurde dieser Entschluss mehr von anderen als von mir selbst gefasst, und obwohl ich ihn bereitwillig akzeptierte, bedrückte es mich, dass ich nicht so entschlossen und konsequent gehandelt hätte wie jene.

Ich könnte diese Unentschlossenheit ideologisch erklären. Ich habe niemals, wie etwa Ben Gurion, geglaubt, der Zionismus wolle nach Israel ziehen. Andererseits war ich nie wie die Brandeis-Anhänger der Ansicht, Israel sei nur etwas „für die Armen und Bedrückten“, während der Zionismus der amerikanischen Juden am besten in Dollars zum Ausdruck kommen sollte. Schließlich betrachtete (und betrachte) ich die nationale und politische Souveränität Israels nicht als das Endziel des Zionismus. Für mich war der Zionismus stets der umfassende Ausdruck der Wiedergeburt des jüdischen Lebens, das aus der Renaissance einer jüdischen Kultur in einem alten, vernachlässigten Land an der Küste des Mittelmeers seine Kräfte zog. Besiedlung, Investition und politische Unabhängigkeit waren Wege zu diesem Ziel; doch die eigentliche Bedeutung des Zionismus lag in der Regeneration des jüdischen Lebens in der ganzen Welt, in der Erneuerung seiner Form und seines Inhalts. Vielleicht mag angehängt der Transfödie der enro-

Antwort wurde mir erst später klar. Als ich 1917 beabsichtigte, der jüdischen Legion beizutreten, war es nicht nur meine vorherige Einberufung in die amerikanische Armee, die mich daran hinderte. Es war auch ein gewisses Zögern, ich war mir bewusst, dass ich alles, was ich erreicht hatte — gewiss nicht allzuviel — Amerika schuldet. Eine tiefe Dankbarkeit, die mit den Jahren noch grösser wurde, hielt mich gefangen — eine ebenso tiefe Neigung zog mich nach Israel. Ich hatte stets jenen wunderbaren Satz von Yehuda Halevi im Sinn: „libi b'mitzrah ve'nochil b'sof ma'arav“ (Mein Herz ist im Osten, und ich bin im Westen). Mit den Jahren, als meine Aufenthalte in Palästina — und später Israel — immer länger wurden, kehrte ich dieser Satz für mich um: Wenn ich in Rehovot war, wünschte ich, ich wäre in New York, und wenn ich in New York war, wünschte ich, ich wäre in Rehovot. Welches die Ehefrau und welches die Geliebte war, fand ich immer schwer zu sagen.

VIII. ABSCHIED VON DER REDAKTION

Schon seit 1922, nachdem der Völkerrund in der Resolution von San Remo die Balfour-Deklaration ratifiziert hatte, arbeitete Weizmann am Ausbau der „Jewish Agency for Palestine“, der in dieser Resolution festgelegt worden war. Sein Plan war, die grossen jüdischen Organisationen, die an der Entwicklung der jüdischen Siedlung in Palästina beteiligt waren, in diese Arbeit einzubeziehen, ohne dass sie sich mit der zionistischen Bewegung und Weltanschauung identifizieren mussten. Im Laufe mehrerer Besuche in Amerika war es Weizmann gelungen, die Unterstützung von Männern zu gewinnen wie Louis Marshall, der ebenfalls wie Brandeis ein grosser Jurist war und wegen seiner Arbeit für die jüdische Gemeinschaft in weitesten Kreisen respektiert wurde, und Felix Warburg, Seniorpartner des Bankhauses War-

Loeb and Co. und ein namhafter Philanthrop. Beide Männer, die von manchen zu Unrecht Assimilationisten genannt wurden, waren keine Zionisten. Weizmann brauchte sie nicht nur wegen ihrer finanziellen Potenz, sondern seltsamerweise auch, um durch ihren Einfluss bei den nicht-zionistischen Organisationen die Bemühungen der Brandeis-Gruppe zu durchkreuzen, die zionistische Organisation unter ihre Kontrolle zu bringen (man muss erwähnen, dass Richter Brandeis selbst öffentlich keine Beziehungen zu der Gruppe unterhielt, die seinen Namen führte).

Diese Entwicklungen berührten mich sowohl als Chefredakteur des New Palestine wie als Sekretär der zionistischen Organisation. Das New Palestine wurde ständig an drei Fronten angegriffen: Die Anti-Weizmann-Zionisten griffen es an, weil die Zeitschrift für Weizmann war, die Pro-Weizmann-Nichtzionisten, weil sie zu zionistisch sei, und die Pro-Weizmann-Zionisten in der Organisation hielten sie für zu aufgeschlossen. Ich befand mich in ständigem Konflikt: vier- oder fünfmal bot ich meinen Rücktritt an, aber offenbar nicht nachdrücklich genug. Stets überredete Lipky mich, diesen entscheidenden Schritt nicht zu tun; aber die Atmosphäre wurde immer drückender. Ich kam mir wie der Chefkoch und der Geschwätzler der amerikanischen Zionisten vor. Lipky war der Führer, ich sein Stabschef und Patrouillenführer. Obwohl in erster Linie Chefredakteur des New Palestine, war ich als Generalsekretär auch ein gewählter Funktionär der Organisation. Und wie die Brandeis-Gruppe über Lipky Weizmann angreifen wollte, so



griffen sie über mich an: Auf dem Kongress brachten sie den Antrag, ich solle Generalsekretär werden, aber als erwarteter Stellvertreter, nicht als Generalsekretär — es war ein leichter, einen Angestellten zu lassen, als einen Generalsekretär loszuwerden. Weizmann milderte den Schmerz, er weise darauf hin, dass die Macht stets in den Kreis liegt. Auf lang hatte er recht; aber ich, liche Kämpfe verwickelt, te die Dinge nicht so phisch sehen. Ein Jahr wurde Lipky selbst abg blieb aber noch für viele der informelle Führer des zionistischen Zionismus.

Anfang 1929 begann er Arbeit an einer Sonzube des New Palestine 24. Jahrestag des Todes Herzl — die zionische Sonderausgabe der jüdischen Universität 1925 sollte ihr „orbild. Ich glaubte, mit alls begeisterter Zustimmung nen zu dürfen; aber hatte ich nicht nur die de des gesamten Verw rats und die Uninteress seiner Mitglieder gegen sondern auch ein neues dennis in der Perso „Sparkommissars“. Dr. Rubinow, der früher der Chef der Hadassah-Ape in Palästina gewesen

Fortsetzung am nächsten

HEUTE EINE KURZGESCHICHTE: Die eiserne Logik der Verlobt

Von LENA ISMALOW

„Liebe du mich?“
„Ich liebe dich.“
„Sehr?“
„Sehr.“
„Dann lass uns heiraten.“
„Ich habe eigentlich nichts dagegen.“
„Was sollte uns auch daran hindern?“
„Mir hindert nichts.“
„Also gehen wir zum Standesamt.“
„Gehen wir... und wo werden wir wohnen?“
„Zunächst mieten wir uns ein Zimmer.“
„Schön. Und wovon zahlen wir die Miete?“
„Wir besuchen eine Abend-schule und ergreifen einen Beruf.“
„In Ordnung. Und wer macht die Hausarbeit?“
„Meine Mutter, wird uns gerne helfen und deine Grossmutter kann auch ab und zu kommen.“
„So. Und wozu heiraten wir eigentlich?“
„Wir werden ein Kind bekommen und es aufziehen.“
„Es wird dauernd schreien, man muss bei ihm sitzen und es füttern. Wir können nicht mehr ins Kino gehen und ins Theater erst recht nicht.“
„Also werden wir eben kein Kind haben. Wir gehen ins Kino und ins Theater und schaffen uns einen Hund an.“
„Mit einem Hund lässt man sich nicht ins Theater.“
„Dann schaffen wir uns eben keinen Hund an und gehen ins Kino oder ins Theater, wann wir Lust haben.“
„Aber das tun wir jetzt auch.“
„Allerdings.“
„Also was denn?“
„Dann werden wir in beisammen sein.“
„Willst du denn, dass immerzu beisammen sind.“
„Natürlich nicht die Ze Zeit — das würde mich lang. Aber wenn arbeiten kommt das le-wieso nicht vor.“
„Das heisst wir mu-arbeiten um nicht inn-beisammen zu sein? Ich-beiten wir nicht und uns auch nur hiet und es nit.“
„Dann gehen wir nicht arbeiten.“
„Aber dann brauchen doch auch nicht zusa-zu wohnen.“
„Dann wohnen wir nicht zusammen.“
„Wir brauchen auch Zimmer zu mieten.“
„Natürlich nicht: versorgt ja meine Mutte-Hause.“
„Und mich meine G-mutter.“
„Aber dann hat es gar keinen Zweck zu-raten.“
„Was ich gesagt habe.“
„Es ist sowieso ganz gl-ob wir verheiratet sind, nicht Hauptsache, wir fü-uns Du liebst mich doch.“
„Ich liebe dich.“
„Sehr.“
„Dann lass uns beiräte.“
„Am dem Russen, ebertragen von Herta Schen-

die Frau

Saisonansverk

Sommerrmahlzeit

102

הכרזת הארץ

RADIO und FERNSEHEN

FREITAG, 9.8.74

Nachrichten: jede Stunde.

Programme A:

8.05 „Musikalische Delikatessen“: Mozart u.a., 9.05, 10.05

Von den Aufnahmen des symphonischen Orchesters: Haydn, Berg u.a., 11.00 Iwrit 11.15 Für

Schüler und Kinder in den Ferien: 11.45 Arabische Lektionen; 12.05 „Mein Konzert“; Rachmaninow; 13.05 Mittagskonzert; 13.30

Mittagskonzert; 13.30 Mittagskonzert; 13.30

Mittagskonzert; 13.30 Mittagskonzert; 13.30

Mittagskonzert; 13.30 Mittagskonzert; 13.30

Mittagskonzert; 13.30 Mittagskonzert; 13.30

Mittagskonzert; 13.30 Mittagskonzert; 13.30

Mittagskonzert; 13.30 Mittagskonzert; 13.30

Mittagskonzert; 13.30 Mittagskonzert; 13.30

Mittagskonzert; 13.30 Mittagskonzert; 13.30

Mittagskonzert; 13.30 Mittagskonzert; 13.30

Mittagskonzert; 13.30 Mittagskonzert; 13.30

Mittagskonzert; 13.30 Mittagskonzert; 13.30

Mittagskonzert; 13.30 Mittagskonzert; 13.30

Mittagskonzert; 13.30 Mittagskonzert; 13.30

Mittagskonzert; 13.30 Mittagskonzert; 13.30

Mittagskonzert; 13.30 Mittagskonzert; 13.30

Mittagskonzert; 13.30 Mittagskonzert; 13.30

Mittagskonzert; 13.30 Mittagskonzert; 13.30

Mittagskonzert; 13.30 Mittagskonzert; 13.30

Mittagskonzert; 13.30 Mittagskonzert; 13.30

Mittagskonzert; 13.30 Mittagskonzert; 13.30

Mittagskonzert; 13.30 Mittagskonzert; 13.30

Mittagskonzert; 13.30 Mittagskonzert; 13.30

Mittagskonzert; 13.30 Mittagskonzert; 13.30

Mittagskonzert; 13.30 Mittagskonzert; 13.30

Mittagskonzert; 13.30 Mittagskonzert; 13.30

Mittagskonzert; 13.30 Mittagskonzert; 13.30

Mittagskonzert; 13.30 Mittagskonzert; 13.30

Mittagskonzert; 13.30 Mittagskonzert; 13.30

Mittagskonzert; 13.30 Mittagskonzert; 13.30

Mittagskonzert; 13.30 Mittagskonzert; 13.30

Mittagskonzert; 13.30 Mittagskonzert; 13.30

Mittagskonzert; 13.30 Mittagskonzert; 13.30

Mittagskonzert; 13.30 Mittagskonzert; 13.30

Mittagskonzert; 13.30 Mittagskonzert; 13.30

Mittagskonzert; 13.30 Mittagskonzert; 13.30

Mittagskonzert; 13.30 Mittagskonzert; 13.30

Mittagskonzert; 13.30 Mittagskonzert; 13.30

Mittagskonzert; 13.30 Mittagskonzert; 13.30

Mittagskonzert; 13.30 Mittagskonzert; 13.30

Mittagskonzert; 13.30 Mittagskonzert; 13.30

Mittagskonzert; 13.30 Mittagskonzert; 13.30

Mittagskonzert; 13.30 Mittagskonzert; 13.30

Mittagskonzert; 13.30 Mittagskonzert; 13.30

Mittagskonzert; 13.30 Mittagskonzert; 13.30

Mittagskonzert; 13.30 Mittagskonzert; 13.30

Mittagskonzert; 13.30 Mittagskonzert; 13.30

Mittagskonzert; 13.30 Mittagskonzert; 13.30

Mittagskonzert; 13.30 Mittagskonzert; 13.30

Mittagskonzert; 13.30 Mittagskonzert; 13.30

Mittagskonzert; 13.30 Mittagskonzert; 13.30

Mittagskonzert; 13.30 Mittagskonzert; 13.30

Mittagskonzert; 13.30 Mittagskonzert; 13.30

Mittagskonzert; 13.30 Mittagskonzert; 13.30

Mittagskonzert; 13.30 Mittagskonzert; 13.30

Mittagskonzert; 13.30 Mittagskonzert; 13.30

Mittagskonzert; 13.30 Mittagskonzert; 13.30

Mittagskonzert; 13.30 Mittagskonzert; 13.30

Mittagskonzert; 13.30 Mittagskonzert; 13.30

Mittagskonzert; 13.30 Mittagskonzert; 13.30

Mittagskonzert; 13.30 Mittagskonzert; 13.30

Mittagskonzert; 13.30 Mittagskonzert; 13.30

Mittagskonzert; 13.30 Mittagskonzert; 13.30

Mittagskonzert; 13.30 Mittagskonzert; 13.30

Mittagskonzert; 13.30 Mittagskonzert; 13.30

Mittagskonzert; 13.30 Mittagskonzert; 13.30

Mittagskonzert; 13.30 Mittagskonzert; 13.30

Mittagskonzert; 13.30 Mittagskonzert; 13.30

Mittagskonzert; 13.30 Mittagskonzert; 13.30

Mittagskonzert; 13.30 Mittagskonzert; 13.30

Mittagskonzert; 13.30 Mittagskonzert; 13.30

Mittagskonzert; 13.30 Mittagskonzert; 13.30

Mittagskonzert; 13.30 Mittagskonzert; 13.30

Mittagskonzert; 13.30 Mittagskonzert; 13.30

Mittagskonzert; 13.30 Mittagskonzert; 13.30

Mittagskonzert; 13.30 Mittagskonzert; 13.30

Mittagskonzert; 13.30 Mittagskonzert; 13.30

Mittagskonzert; 13.30 Mittagskonzert; 13.30

Mittagskonzert; 13.30 Mittagskonzert; 13.30

Mittagskonzert; 13.30 Mittagskonzert; 13.30

Mittagskonzert; 13.30 Mittagskonzert; 13.30

Mittagskonzert; 13.30 Mittagskonzert; 13.30

Mittagskonzert; 13.30 Mittagskonzert; 13.30

Mittagskonzert; 13.30 Mittagskonzert; 13.30

Mittagskonzert; 13.30 Mittagskonzert; 13.30

Mittagskonzert; 13.30 Mittagskonzert; 13.30

Mittagskonzert; 13.30 Mittagskonzert; 13.30

Mittagskonzert; 13.30 Mittagskonzert; 13.30

Mittagskonzert; 13.30 Mittagskonzert; 13.30

Mittagskonzert; 13.30 Mittagskonzert; 13.30

Mittagskonzert; 13.30 Mittagskonzert; 13.30

Mittagskonzert; 13.30 Mittagskonzert; 13.30

Mittagskonzert; 13.30 Mittagskonzert; 13.30

Mittagskonzert; 13.30 Mittagskonzert; 13.30

Mittagskonzert; 13.30 Mittagskonzert; 13.30

Mittagskonzert; 13.30 Mittagskonzert; 13.30

Mittagskonzert; 13.30 Mittagskonzert; 13.30

Mittagskonzert; 13.30 Mittagskonzert; 13.30

Mittagskonzert; 13.30 Mittagskonzert; 13.30

Mittagskonzert; 13.30 Mittagskonzert; 13.30

Mittagskonzert; 13.30 Mittagskonzert; 13.30

Mittagskonzert; 13.30 Mittagskonzert; 13.30

Mittagskonzert; 13.30 Mittagskonzert; 13.30

Mittagskonzert; 13.30 Mittagskonzert; 13.30

Mittagskonzert; 13.30 Mittagskonzert; 13.30

Mittagskonzert; 13.30 Mittagskonzert; 13.30

Mittagskonzert; 13.30 Mittagskonzert; 13.30

Mittagskonzert; 13.30 Mittagskonzert; 13.30

Mittagskonzert; 13.30 Mittagskonzert; 13.30

Mittagskonzert; 13.30 Mittagskonzert; 13.30

Mittagskonzert; 13.30 Mittagskonzert; 13.30

Mittagskonzert; 13.30 Mittagskonzert; 13.30

Mittagskonzert; 13.30 Mittagskonzert; 13.30

Mittagskonzert; 13.30 Mittagskonzert; 13.30

Mittagskonzert; 13.30 Mittagskonzert; 13.30

Mittagskonzert; 13.30 Mittagskonzert; 13.30

Mittagskonzert; 13.30 Mittagskonzert; 13.30

Mittagskonzert; 13.30 Mittagskonzert; 13.30

Mittagskonzert; 13.30 Mittagskonzert; 13.30

Mittagskonzert; 13.30 Mittagskonzert; 13.30

Mittagskonzert; 13.30 Mittagskonzert; 13.30

Mittagskonzert; 13.30 Mittagskonzert; 13.30

Mittagskonzert; 13.30 Mittagskonzert; 13.30

Mittagskonzert; 13.30 Mittagskonzert; 13.30

Mittagskonzert; 13.30 Mittagskonzert; 13.30

Mittagskonzert; 13.30 Mittagskonzert; 13.30

Mittagskonzert; 13.30 Mittagskonzert; 13.30

Mittagskonzert; 13.30 Mittagskonzert; 13.30

Mittagskonzert; 13.30 Mittagskonzert; 13.30

Mittagskonzert; 13.30 Mittagskonzert; 13.30

Mittagskonzert; 13.30 Mittagskonzert; 13.30

Mittagskonzert; 13.30 Mittagskonzert; 13.30

Mittagskonzert; 13.30 Mittagskonzert; 13.30

Mittagskonzert; 13.30 Mittagskonzert; 13.30

THEATERPROGRAMM

HARIMA

6-20.8. „O, ho, Julia“ (Kishon).

Bismarck 9-10.8. „Wer ist was.“

KAMERI THEATER

10.8., 11.8. „Die Möwe“ (Tschekow).

13.8. „Der Besuch der alten Dame“ (Dürrenmatt).

Zawit: „Dennoch glaube ich an Dich.“

Khan - JERUSALEM

9.8. (3.00) Khan-Film für Kinder.

(22.00, 24.00) — Khan-Film für Erwachsene.

10.8. (9.00) „Publikumsbeschimpfung“ (Handke).

(12.00) Klub für Mitternachts.

11.8. (8.30) Das israelische Festival: Klavier-Recital mit Bracha Eden und Alexander Tamir.

12.8. (8.30) „Die Perser“ von Aischylos.

13.8. (9.00) Musikalisches Bibelnachspiel über Jerusalem (Für Touristen).

14.8. (7.30, 9.30) Folkloredarb mit der Ballettgruppe „Inbal“.

15.8. (8.30) „Publikumsbeschimpfung“.

HAIFA-THEATER

12., 13., 14., 17.8. — „Der Leopard“.

10., 11.8. (in Jerusalem) „Silvester 72“.

12., 14.8. — „Die letzte Hoffnung der Nachtman-Strasse“.

Kriegsbereitschaft und Kriegsvorbereitungen

(Ende von S. 5)

auf dem Gebiet der langfristigen Kriegsvorbereitungen ebenso von Erfolg gekrönt sein werden, wie jene auf dem Gebiet der kurzfristigen Kriegsbereitschaft.

Mehr noch, weitgehende Kriegsbereitschaft und erfolgreiche Kriegsvorbereitungen sind wohl das wirkungsvollste Abschreckungsmittel, welches wir zur Verfügung haben. Damit soll keineswegs gesagt sein, dass Israel die Sache nach Friedensabkommen mit unseren arabischen Nachbarn vernachlässigen soll. Das Gegenteil davon ist richtig, aber selbst unsere amerikanischen Freunde sind sich darüber klar, dass erfolgreiche Friedensverhandlungen mit den Arabern nur von einem starken Israel geleitet werden können. Unsere amerikanischen Freunde können uns aber nicht garantieren, dass diese israelisch-arabischen Verhandlungen zu einem positiven Ergebnis führen werden. Jedenfalls kann uns niemand versichern, dass die Araber im Zuge dieser Verhandlungen nicht zu den Waffen greifen werden, um ihre politische Situation zu verbessern, bzw. um ihren Forderungen militärischer Nachdruck zu verleihen. Das alles läuft auf eines hinaus: Israel muss für einen Krieg in der nächsten Zukunft ebenso bereit sein, wie es sich für einen Krieg auf weite Sicht vorbereiten muss. Beides sind nicht nur die einzigen Garantien für unsere physische Existenz, sondern auch für einen kommenden Frieden.

KLEINER SPIEGEL

Das Direktorium der Zigarettenfabrik Dubek, die heute eine Monopolstellung im Lande besitzt, empfiehlt der Generalversammlung die Ausschüttung einer Brutto-Dividende von 12%.

Ferner werden 25% Bonusaktien an alle Inhaber von Stammaktien verteilt.

Eine neue Anlage zur Herstellung von 100.000 zu Futtermitteln sollen durch die Moschawim des Negev errichtet werden. Nach einem neuen Bericht haben diese Moschawim im letzten Jahre IL 30 Mio. für die Entwicklung der Geflügelwirtschaft investiert.

EINZIGE SELTENE GELEGENHEIT IM WELTBERÜHMTEN BAD NAUHEIM

Hotel mit Vollpension und Rachenentwässerungstherapie.

21 Tage — DM 1.100 —

Seit sechs Jahren gute Resultate erzielt. Begrenzte Platzanzahl.

Anmeldungen bei: MELAMED TOURS

Bes. Jehuda 26 A, Tel-Aviv Tel. 284092

MAX PERLMAN

in dem grossen musikalischen Salon

SFREILECHE SNAIDER

in 2 Akten, 6 Bildern von MEIR BEN-JEHU

Musikalische Bearbeitung und musikalische Leitung: S. BEREZOVSKY — Bühnenbild: ISRAEL WAN

Freitag, 9.8., 8.45 abds.

MIGDAL HA'EMEK — Dalia

Montag, 12.8., 9.00 abds.

BAT JAM — Bat Jam

Mittwoch, 14.8., 8.30 abds.

ASCHDOD — Esther

Freitag, 16.8., 8.45 abds.

CHOLON — Amnon

Mozae Schabbat, 17.8., 8.30 abds.

Sonntag, 18.8., 8.30 abds.

TEL AVIV — Ohe! Schen

Letzte Vorstellungen

Mozae Schabbat, 17.8., 8.30 abds.

Sonntag, 18.8., 8.30 abds.

TEL AVIV — Ohe! Schen

Letzte Vorstellungen

Mozae Schabbat, 17.8., 8.30 abds.

Sonntag, 18.8., 8.30 abds.

TEL AVIV — Ohe! Schen

Letzte Vorstellungen

Mozae Schabbat, 17.8., 8.30 abds.

Sonntag, 18.8., 8.30 abds.

TEL AVIV — Ohe! Schen

Letzte Vorstellungen

Mozae Schabbat, 17.8., 8.30 abds.

Sonntag, 18.8., 8.30 abds.

TEL AVIV — Ohe! Schen

Letzte Vorstellungen

Mozae Schabbat, 17.8., 8.30 abds.

Sonntag, 18.8., 8.30 abds.

TEL AVIV — Ohe! Schen

Letzte Vorstellungen

Mozae Schabbat, 17.8., 8.30 abds.

Sonntag, 18.8., 8.30 abds.

TEL AVIV — Ohe! Schen

Letzte Vorstellungen

Mozae Schabbat, 17.8., 8.30 abds.

Sonntag, 18.8., 8.30 abds.

TEL AVIV — Ohe! Schen

Letzte Vorstellungen

Mozae Schabbat, 17.8., 8.30 abds.

Sonntag, 18.8., 8.30 abds.

TEL AVIV — Ohe! Schen

Letzte Vorstellungen

Mozae Schabbat, 17.8., 8.30 abds.

Sonntag, 18.8., 8.30 abds.

TEL AVIV — Ohe! Schen

Letzte Vorstellungen

Mozae Schabbat, 17.8., 8.30 abds.

Sonntag, 18.8., 8.30 abds.

TEL AVIV — Ohe! Schen

Letzte Vorstellungen

Mozae Schabbat, 17.8., 8.30 abds.

Sonntag, 18.8., 8.30 abds.

TEL AVIV — Ohe! Schen

Letzte Vorstellungen

Mozae Schabbat, 17.8., 8.30 abds.

Sonntag, 18.8., 8.30 abds.

TEL AVIV — Ohe! Schen

Letzte Vorstellungen

Mozae Schabbat, 17.8., 8.30 abds.

Sonntag, 18.8., 8.30 abds.

TEL AVIV — Ohe! Schen

Letzte Vorstellungen

Mozae Schabbat, 17.8., 8.30 abds.

Sonntag, 18.8., 8.30 abds.

TEL AVIV — Ohe! Schen

